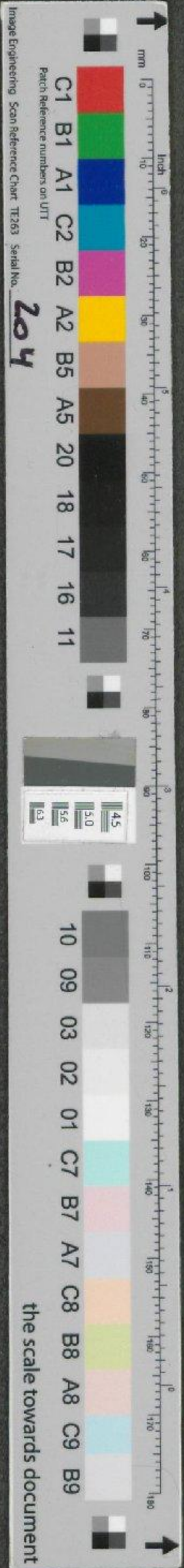
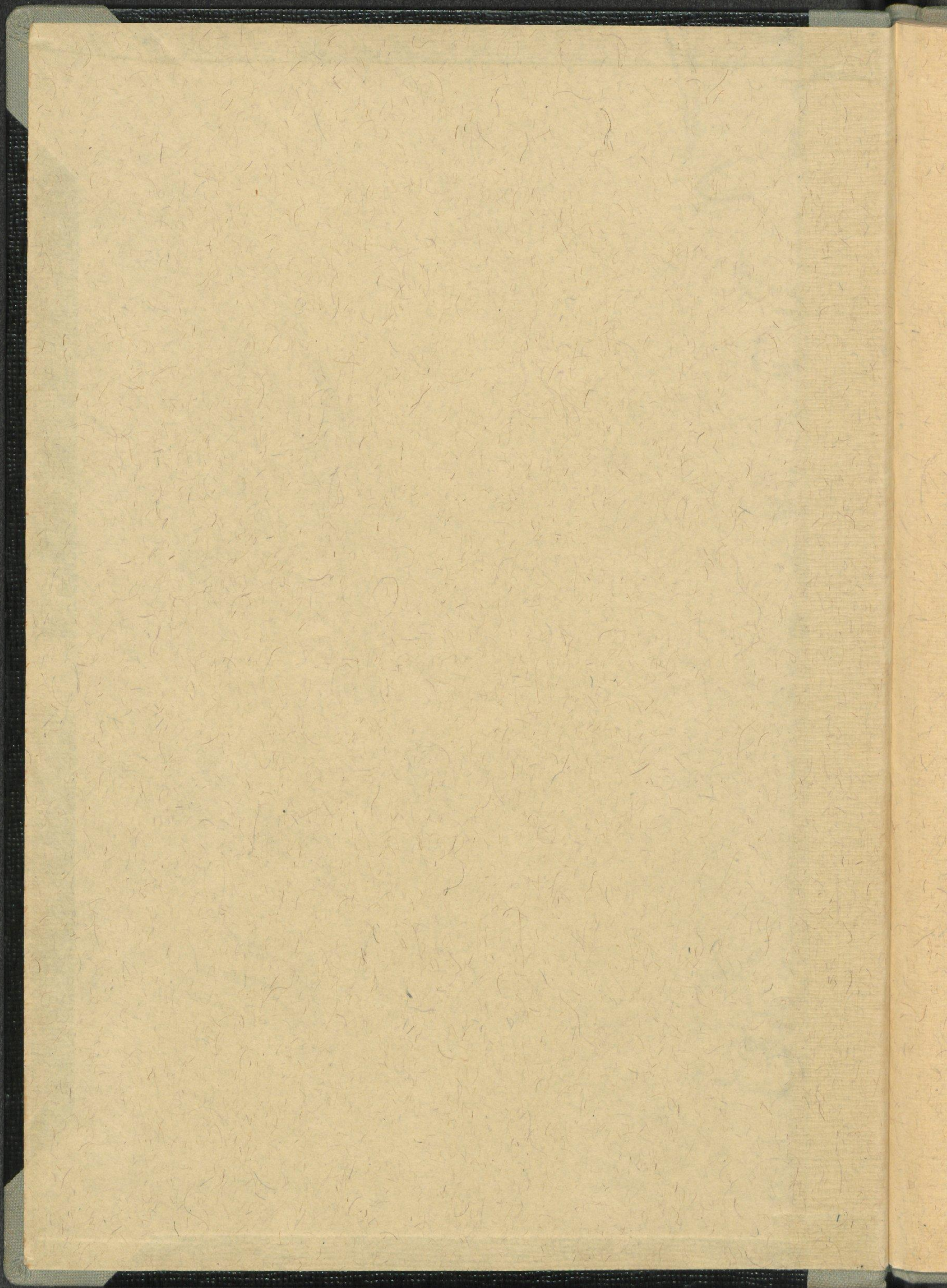
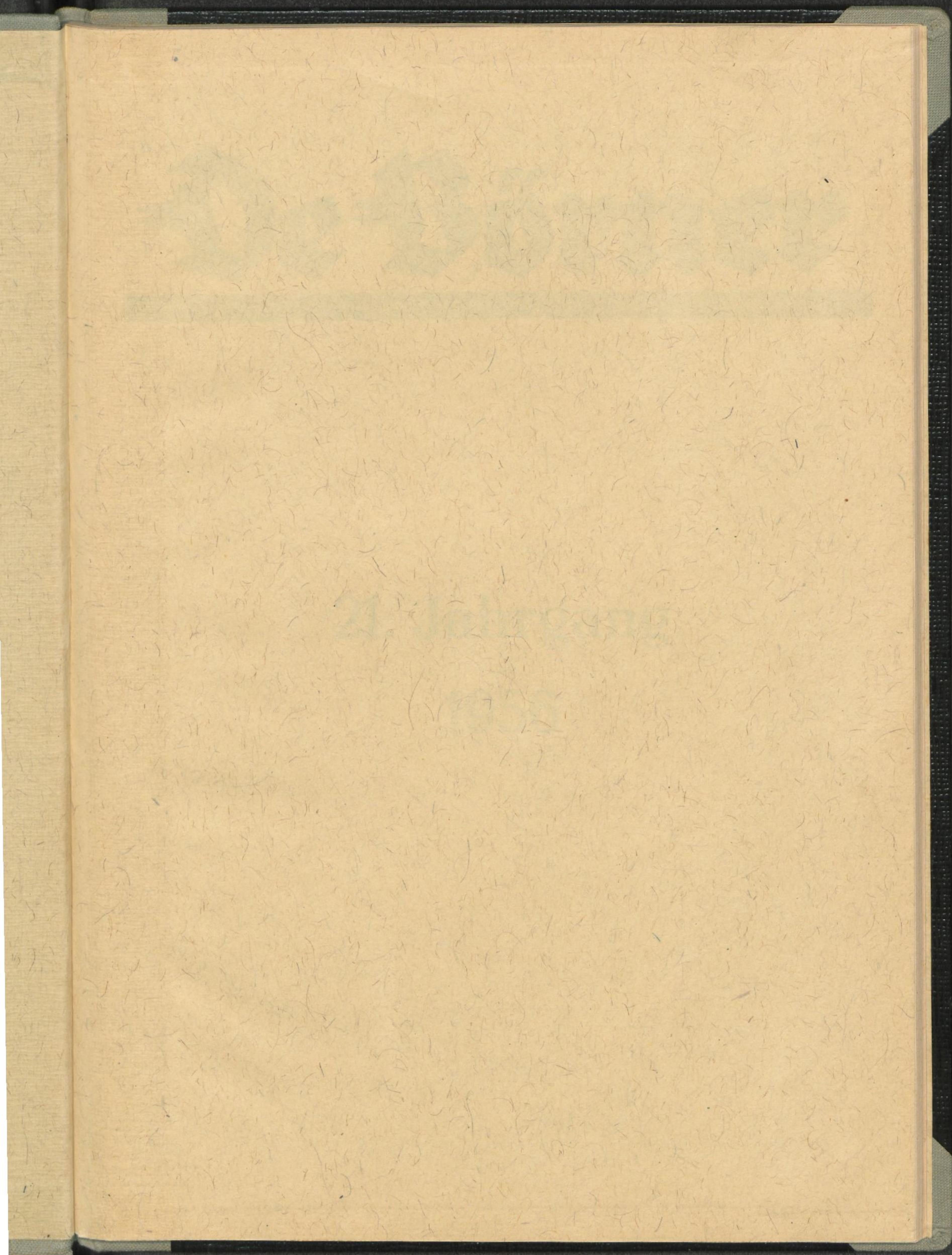


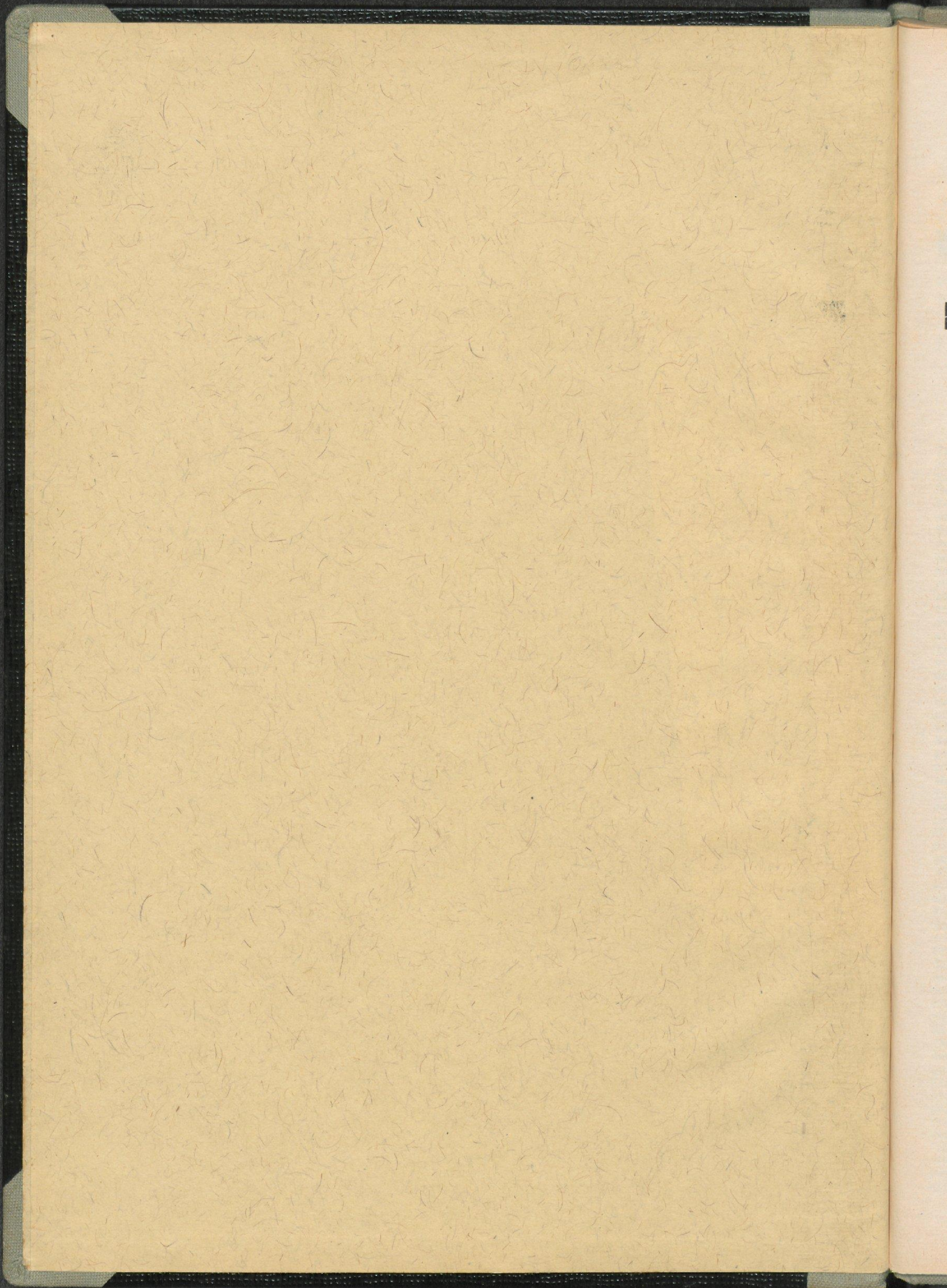
Y
4290

De Börner 21 · 1956







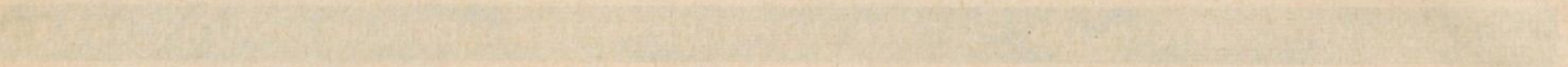


De Börner

MONATSSCHRIFT DER GEMEINSCHAFT DER FRITZ-SCHUMACHER-SIEDLUNG LANGENHORN E.V.

21. Jahrgang
1956

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.



Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

21

F.

Ja
Ar
Er
Be
Bä
sch
Sch
da
Sch
de
stü
zw
ter
de
er
be
vo
der
der
au
bil
wu
Sch
grü
zug
eh
der
des
rat
Wi
dar
gel
Me
sal
ein
gnä
da
wa
Erl
dal
es
ode
Rü
bli
Es
Jah
nat
ger
Zei
ber
unt
der
ver
L
Sil
Pap
haf

De Börner

MONATSSCHRIFT DER GEMEINSCHAFT DER FRITZ-SCHUMACHER-SIEDLUNG LANGENHORN E.V.

21. JAHRGANG

HAMBURG-LANGENHORN, JANUAR 1956

NUMMER 1

F. HÜVE

Zum Jahreswechsel

Januar, der Monat mit dem Doppelantlitz

Warum diese seltsame Bezeichnung des ersten Monats im Jahr? Diese Frage zu beantworten, sind die Römer der Antike zuständig. Sie benannten ihn nach ihrem Gott Janus. Er war einer ihrer Hausgötter, und sie verehrten ihn als den Beschützer der Schwelle ihres Hauses, daß sich ihr nichts Böses nahe in Gestalt böser Geister oder auch böser Menschen, und wenn es doch eingedrungen oder jenseits der Schwelle entstanden war, daß es nicht allzu großen Schaden anrichte und den Frieden des Hauses störe. Er mußte also nach zwei Richtungen beobachten und wirken können, deshalb glaubte man, daß er ein Doppelantlitz haben müsse, das eine nach vorne blickend, das andere nach rückwärts, und dementsprechend wurde auch sein Götterstandbild gestaltet. Später wurde dann diesem Schutzgott des Hauses ein größerer Wirkungskreis zugeschrieben, man verehrte ihn nun auch als den Gott des Anfangs, des Beginnens eines Zeitraumes und des Lebens, Wirkens und Arbeitens darin. Man richtete Bittgebete an ihn, sich der Menschen, ihrer Schicksale und ihres Schicksals einer neuen Zeitperiode gnädig anzunehmen, und da es der Zweigesichtige war, wurde dadurch die Erkenntnis ausgedrückt, daß in jedem Anfang, sei es der eines Zeitabschnitts oder eines Werks, ein Rückblick und ein Ausblick enthalten sein müsse. Es lag nun nahe, als im Jahre 46 v. Chr. der Julianische Kalender, der die Ungenauigkeiten des bis dahin geltenden Mondkalenders beseitigen sollte, eingeführt wurde, den ersten Monat der neuen Zeitrechnung nach Janus, dem Gott des Anfangs, Januar zu benennen. So ist der erste Januar der feierliche Beginn eines unter göttlichen Schutz gestellten Zeitabschnitts geworden, der im Laufe der Zeit mit besonders festlichen Gebräuchen verbunden wurde.

Dagegen wird der letzte Tag im Jahr, Altjahrsabend oder Silvester, trotz seines heiligen Namens — er wurde nach dem Papst Sylvester I. benannt — dagegen derbfröhlich, rauschhaft ausgelassen mit vielen Knalleffekten gefeiert. Die letzte

Nacht des Jahres hat nach dem Volksglauben eine besonders schicksalhafte Bedeutung, und Vorzeichendeutung und Schicksalsbefragung wird eifrig geübt, sei es das Bleigießen, Kartenlegen, Pantoffel über die Schulterwerfen und viele andere Bräuche. Auch auf diesem Gebiet gibt es „weise Frauen“, die sozusagen das Herkommen des Aberglaubens verwalten, und deren mystisch sich gebärdenden Kenntnisse wohl oft in An-

spruch genommen werden. Auf ihre abergläubische Gemeinde üben sie einen ähnlichen Einfluß aus wie der geisterbeschwörende Schamane nordsibirischer Naturvölker mit seinem Tamtam und können dadurch naiv gläubige, schwärmerisch unklare Gemüter in Unruhe und seelische Unordnung, ja Verstörung versetzen. Nun, die meisten Menschen, die diese abergläubischen Gebräuche üben, werden es scherzhaft als zur allgemeinen Lustigkeit der Silvesterfeier gehörig tun und dem Gehaben keine Bedeutung zuschreiben, wenn auch wohl einige in den bekannten seelischen Schwebezustand versetzt werden: „Könnte das günstige Vorzeichen nicht doch auf mein Schicksal im neuen Jahr hindeuten, könnte mir nicht doch der sympathische Mensch begegnen, den mir die Karten künden?“ Der Glückstraum ist besonders in jugendlichen Gemütern leicht geweckt und regt seine Schwingen, der Herrschaft der klugen, nüchternen Gedanken zu entschweben.

Es ist erstaunlich und schwer einzusehen, warum der Abschied vom alten Jahr, das nun dahingeht mit seinen Leiden und Freuden und das uns doch an die Vergänglichkeit alles Bestehenden erinnern sollte, mit einer so ausgelassenen Fröhlichkeit gefeiert wird. Der Ursache dieser Erscheinung ist nicht leicht auf die Spur zu kommen; denn ein starker, gefühlsgebundener Komplex wirkt sich darin aus: Unlustgefühle des Versagens, der Niederlagen im vergangenen Jahre, die durch eine krampfartige Lustigkeit abregiert werden, im Gegensatz dazu Gefühle irgendwelcher Erfolge, die triumphierende Fröhlichkeit auslösen, unbestimmte Furcht vor im Dunkel der Zukunft schleichenden Ereignissen, die

Januar

Januar, voll Weltgekält,
frosterstarrt in allen Rinnen,
im Geheimnis deiner Welt
hütest du die Bilder innen.

Ob das Erdgemärke eist,
schweigend blitzt das Schneegesäume,
träufeln in den Erdengeist
wunderbar die Himmelsträume.

Ob das Urgebirg kristallt,
hoch der Fürst der Kälte thronet,
innen weicht die Gewalt,
wo der Schöpfung Friedgeist wohnt.

Th. Ubelacker

durch Jubel und Trubel übertäubt wird, tumultuarische Lustigkeit irgendwelcher Ursache, die schon immer von allerart Lärm begleitet war, die aber auch noch ein Ausdruck der aus Urzeiten stammenden Angst vor bösen Geistern und Gespenstern sein kann, die jetzt noch bei Kulthandlungen einiger Naturvölker durch ohrenbetäubenden Lärm verscheucht und ferngehalten werden sollen, also ein Miteinander der verschiedensten Seelenregungen, deren starke Aktivität zu einem großen Teil aus verdrängten Gruppen des Unterbewußtseins gespeist wird. Bald nach dem ersten Weltkrieg wurde in einem neuen Aufschwung der Lebensreform auch eine andere besonders würdige Art der Silvesterfeier eingeführt: die Aufführung der IX. Symphonie von Beethoven durch das Staatsorchester. Die Anregungen zu einer solchen Silvesterfeier kam auch mit aus den Organisationen der Jugend, besonders der sozialistischen Jugend. Auf den gewaltigen Tonwellen dieses großen Werks ließen sich die begeisterten jungen Seelen hinauftragen zur Gipfelfreude des „Elysiums“, unter dem alles alltägliche Geschehen des alten Jahres „im wesenlosen Schein“ verblich und wo sich ihnen ein Ausblick auf große Möglichkeiten des Wirkens und des Glücks eröffnete, denen die noch nicht im Lebenskampf ermatteten Herzen gläubig entgegensehen.

Durch diese Gegenüberstellung zweier Formen von Altjahrsabendfeiern soll nichts gegen eine harmlose Fröhlichkeit und die lustigen Spiele der Silvesterfeiern im Familien- und Freundeskreis gesagt werden, zumal sie ja auch oft ein Ausdruck des „und dennoch“, des „trotz allem nicht den Mut verlieren“ sind, nur muß man sich der Grenzen bewußt bleiben, der Grenzen der Rücksichtnahme und des Geschmacks, die zu überschreiten, Alkoholrausch und Halbstarkenübermut so leicht verführen, wenn besonders alte Leute durch Knallfrösche und Kanonenschläge erschreckt werden, oft mit gesundheitlichen Folgen, oder wenn durch grölendes Singen und Geschrei Berauschter der Nachtschlaf der Kinder und Kranker gestört und der gute Geschmack der Menschen verletzt wird, die hinter dem Hinströmen der Zeit Mächte ahnen, vor denen man wohl den Mut bewahren soll, aber nicht den erniedrigenden und entwürdigenden des Rowdys und Trunkenbolds.

Der Mißbrauch der Feuerwerkskörper und der Lärmfreiheit in der Silvesternacht sollte doch jedem, der an die Zeit des letzten Krieges zurückdenkt, da unter dem Getöse der Bomben nicht nur die Häuser in Schutt und Asche fielen, sondern auch Zivilisation und Kultur zusammenbrachen, als verabscheuungswürdig erscheinen; aber das lenkt uns wieder hin auf das Doppelgesichtige des Januars, auf Rückschau und Ausblick am Jahresanfang. Lernen die Völker und Einzelmenschen aus Geschichte und Vergangenheit? Diese Frage kann man nicht einfach mit Nein beantworten, wenn auch viele dazu neigen und selbst gutwillige, verständige Menschen im Rückblick auf die Ereignisse dieses Jahrhunderts versucht werden, ebenso pessimistisch zu urteilen. Aber es ist immer eine Verallgemeinerung, ein Urteil von Einzelercheinungen und bestimmten, engbegrenzten Zeiträumen her. Im ganzen gesehen, läßt es sich nicht leugnen, daß die Fähigkeit, Erfahrungen zu sammeln und sein Verhalten danach einzurichten, den Menschen vom Tier unterscheidet, das, abgesehen von einigen Spitzenformen des Säugetierstamms, die im beschränkten Maß auch diese Fähigkeit besitzen, nur nach den ihnen vererbten Erfahrungslehren handelt. Diese den Menschen auszeichnende Fähigkeit hat die Zivilisation vom Steinbeil bis zur Atomkraftmaschine entwickelt und die Kunst und Kultur von dem in die Felswand eingeritzten primitiven Menschenbild und vom Gespensterglauben bis zur Sixtinischen Madonna und den hochgeistigen Religionen.

Diese Tatsachen dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, wenn wir jetzt zurückblicken auf die grauenvollen Ereignisse der letzten Jahrzehnte und der Ausblick auf die nächste Zukunft auch nichts Tröstliches verheißt. Eine geschichtliche Betrachtungsweise, die auf langer Erfahrung beruht, kann helfen, uns den Glauben an den Sinn der menschlichen Entwicklung und des Lebens überhaupt zu bewahren. Diese Entwicklung vollzieht sich auf zwei Ebenen. Die eine ist die der äußeren Erscheinungen, der grellen Ereignisse, der lärmenden Verlautbarungen. Kriege, Revolutionen, Rassenvernichtungen, Menschenunterdrückungen und -versklavungen, technische Bedrohungen des Bestandes der Menschheit durch die Atombomben und gefährliche Massensuggestionen ziehen auf der geschichtlichen Bühne vor unseren Augen dahin, sie kommen und gehen, sie rasen und schwinden, sie schreien, brüllen und vergehen. Die andere Ebene des geschichtlichen Werdens erstreckt sich durch das Grundwesen der Menschheit, durch die Sphäre der Berührungen mit dem schaffenden Geist, durch das Quellgebiet der eigentlichen Menschwerdung, in dem das Gewissen wächst und das religiöse und soziale Ethos.

Alles vollzieht sich hier still und stetig in pflanzenhaftem Wachstum, ist unvergänglich, und tritt in Erscheinung in großen Dichtern, Kunstschaffenden, Philosophen und religiösen und sozialen Führern, aber auch in einfachen, schlichten, naturgemäß denkenden und nach ihrem Gewissen handelnden Menschen, deren Denken krisenfest ist, nicht anfällig gegen Massensuggestion. Und auch sie, nicht nur die hochgeistigen Menschen, sind uns Zeichen dafür, daß es ein religiös ethisches, kulturschaffendes Wachstum gibt, das durch die letzten grausigen Rückfälle in die schlimmste Barbarei wohl einmal zurückgedrängt, aber niemals vernichtet werden kann. Und ihnen, den Menschen, die unabirrbar den Weg zu Liebe, Güte und Menschlichkeit finden, sei es aus echter, wahrer Frömmigkeit heraus oder aus dem Gefühl allgemeiner menschlicher Schicksalsverbundenheit, müssen wir uns gesellen, das ist unsere entscheidende Lebensaufgabe. Je mehr die Schicht dieser schlichten, aufrechten Menschen im Volke, die eigentliche Grundlage der Gesittung wächst, desto eher können wir darauf hoffen, einmal am Jahresende einen tröstlicheren Ausblick in das neue Jahr tun zu können als jetzt, da alles fließend und unbestimmt drohend ist.

SIEDLERGEMEINSCHAFT

„Grünes Licht“ für die Siedlungsbücherei

In der vorigen Ausgabe des „Börner“ sprach die Schriftleitung die Hoffnung aus, daß im neuen Jahr endlich der Umbau des ehemaligen Büchereiraumes in der Fritz-Schumacher-Schule für unsere Siedlungsbücherei ausgeführt werden möge. Gestatten Sie mir dazu einige kurze Ausführungen.

Der Anfang unserer Siedlungsbücherei reicht bis in das Jahr 1921 zurück. Aus kleinen Anfängen entstanden, konnte sie 1931 — gleichsam als Höhepunkt — in dem schönen, von Fritz Schumacher geplanten Neubau der Siedlungsschule ihren eigenen, zweckmäßigen Raum beziehen. Leider mußte sie daraus zu Beginn des Krieges weichen, um für eine Luftschutzunterkunft Platz zu machen. Auf engstem Raum zusammengedrängt, war es ihr dann nach Ausgang des Krieges nur unter großen Schwierigkeiten möglich, wenigstens behelfsmäßig ihre wichtige kulturelle Arbeit wiederaufzunehmen; denn feste Ein- und Umbauten für den Luftschutz machten die Benutzung des alten Raumes für Büchereizwecke unmöglich.

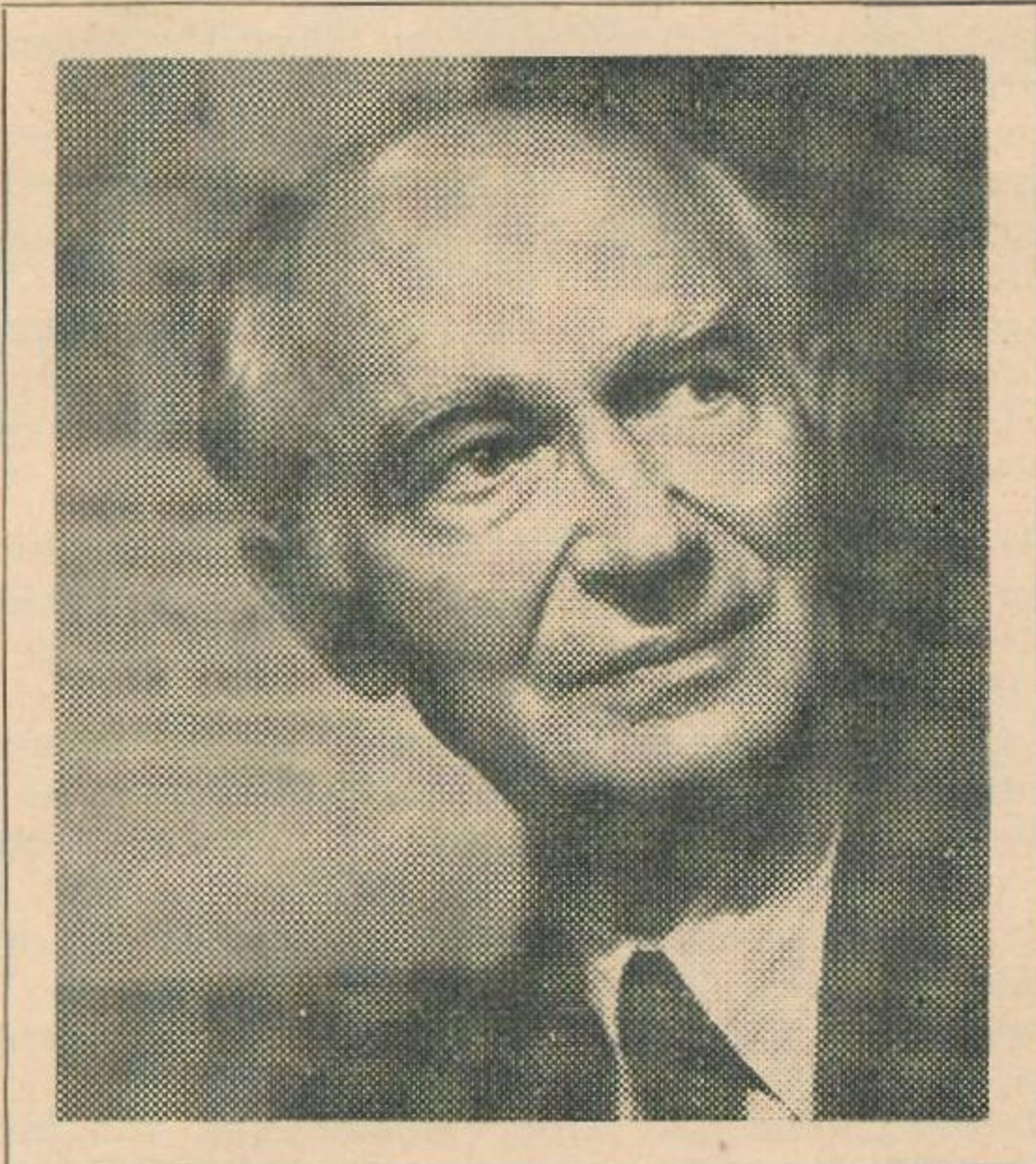
Dennoch fand unsere Siedlungsbücherei in den letzten Jahren immer regeren Zuspruch bei jungen und alten Lesern, und das trotz der Enge und der daraus herrührenden langen Wartezeiten. Mit steigender Benutzerzahl mußte jedoch die räumliche Beengtheit ihre weitere Aufbauarbeit ernstlich gefährden. Schnelle Abhilfe war deshalb dringend geboten. Dieser Ansicht war auch der Ortsausschuß, der im vergangenen Sommer einen Betrag von 10 000 DM aus dem Haushalt 1956 für diejenigen Baumaßnahmen einwarb, die notwendig sind, um die Bücherei wieder in ihren alten Raum zurückverlegen zu können. Leider stieß der einstimmige Beschluß des Ortsausschusses bei der zuständigen Fachbehörde zunächst nur auf wenig Gegenliebe; das war um so erstaunlicher, als noch im März 1955 in dem Aufbauplan der Stiftung „Hamburger Öffentliche Bücherhallen“ gerade der Ausbau unserer Langenhorner Bücherei als dringlich bezeichnet worden war. Ich nahm Führung mit Stellen der Kulturbehörde und wies nachdrücklich auf die Notwendigkeit hin, unserer Bücherei zu helfen, wenn der so erfreuliche Anstieg in ihrer Benutzung nicht zum Erliegen kommen sollte. Unterstützung fand ich bei meinem Parteifreund Heinrich Landahl, der sich in der Deputation dieser Behörde für unser Anliegen einsetzte und den einstimmigen Deputationsbeschluß herbeiführte, den für den Umbau erforderlichen Betrag aus Mitteln des Wirtschaftsplanes der Stiftung „Hamburger Öffentliche Bücherhallen“ bereitzustellen. Nach Verabschiedung des Haushaltsplanes durch die Bürgerschaft im kommenden Frühjahr kann somit erwartet werden, daß unsere Siedlungsbücherei im Laufe dieses Jahres in ihren alten Raum zurückkehren und ihr „Notquartier“ der Schule für schulische Zwecke wieder zurückgeben kann.

Für die Zukunft steht noch die (auch 1931 nicht erreichte) Bewilligung der Mittel für die Einrichtung mit Mobiliar (etwa 8000 DM) aus, um die Bücherei vom Thekenbetrieb ganz auf Freihandausleihe umzustellen. Darüber hinaus halte ich es für unbedingt notwendig, mit dem weiteren Ausbau Langenhorner Schritt zu halten und auch für seine nördlichen und westlichen Teile die Einrichtung von Volksbüchereien zu erreichen.

Kurt Burmeister (M. d. B.)

JOHANNES BÖSE †

Am 13. Dezember starb Johannes Böse, der Begründer und Leiter der Griffelkunst Langenhorn, im Alter von 76 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalls. Die Tageszeitungen haben sein Ableben zum Anlaß genommen, Leben und Werke dieses bedeutenden Kunsterziehers eingehend zu würdigen. Sein



Werk war schon lange über den Kreis unserer Siedlung hinausgewachsen und bald auch über die Grenzen Hamburgs. Es gibt jetzt 60 Zweigstellen der Griffelkunst im westlichen Deutschland. Die Idee seines Werkes war, nicht nur gute Kunstwerke zu Preisen zu vermitteln, die auch weniger begüterten Kreisen erschwinglich sind, sondern auch zum Kunstverständnis und zur Liebe zur Kunst zu erziehen, Künstler der Gegenwart mit für kunstempfänglichen Menschen zusammenzuführen, also Kunstgemeinden heranzubilden. Diese Idee hatte eine starke Wirksamkeit, eine dynamische Kraft, die zur Ausbreitung drängte, aber auch Vertiefung und Dauer

verbürgte. Im ganzen gesehen, besitzt Johannes Böses Werk eine gewisse Einmaligkeit. Etwas Ähnliches auf dem Gebiet der Kunstvermittlung zu schaffen, ist schon öfter versucht worden; es war aber nie von langer Dauer, wahrscheinlich, weil man nicht verstand, die ganze Kunstwirklichkeit so lebendig und wirksam werden zu lassen, wie es in der Griffelkunst geschieht. In der Persönlichkeit des Begründers wirkten alle Eigenschaften und Fähigkeiten, die notwendig sind, einem solchen Werk Blüte und Dauer zu verleihen: Liebe zur Kunst, sicheres Kunstverständnis, starkes soziales Gefühl, konsequente, zielbewußte Arbeitskraft, Ideenreichtum, besonders in bezug auf die Fortentwicklung des graphischen Ausdrucks, große Fähigkeiten und Erfahrung auf dem Gebiet der Kunsterziehung — er war auch ein hervorragender Lehrer unserer Schule — und eine außerordentliche Fähigkeit zu organisieren. Diese reichbegabte Natur wurde durchsonnt von einem freundlichen, verbindlichen Wesen, so daß er nicht nur den Verstand überzeugen, sondern auch die Herzen gewinnen konnte für seine geliebte Kunst. So konnte sein Werk zu dem heranwachsen, was es heute ist. Ihm opferte er seine letzte Kraft, bis er sich erschöpft zum Sterben niederlegen mußte. Sein Tod bedeutet einen großen Verlust für das Kunstleben Deutschlands auf dem Gebiete der Kunsterziehung, des sozialen Vertriebs und damit auch der sozialen, tatkräftigen Künstlerhilfe.

Aber er starb auch uns, der Fritz-Schumacher-Siedlung. Hier in unserer von nur wenig oder mäßig bemittelten Familien bewohnten Siedlung schuf er sich die Keimzelle seines gemeinnützigen Werkes, indem er mit Eltern und Schülern praktische Kunsterziehung durch Bildbetrachtung betrieb. Aus ihr erwuchs im Jahr 1925 die Organisation der Vereinigung für Griffelkunst, Langenhorn. Sein beispielhaftes Werk wird immer für ihn zeugen. Wir haben sein selbstloses, unermüdeliches Wirken für die hohen Werte der Kunst mehr als 30 Jahre lang miterleben können, sein Gedächtnis wird hier in Generationen lebendig bleiben.

Nun wird seine treue Helferin, seine Tochter Gerda Böse, das Werk in seinem Geiste weiterführen. Wir wünschen ihr einen vollen Erfolg und treue Helfer und Berater im Interesse der Kunst, der Künstler und der Kunsterziehung.

**Vorstand und Presseauschuß
der Fritz-Schumacher-Siedlung, Langenhorn**

Ein vernachlässigter Garten ist Kündigungsgrund

Entgegen einer vielfach anzutreffenden Auffassung ist die Vernachlässigung des Gartens ein Kündigungsgrund. Die „Freie Stadt“ hat einigen Mietern, deren Gärten sich in einem besonders schlechten Zustand befanden, und bei denen auch Hinweise unseres Gartenausschusses fruchtlos blieben, eine ernste Mahnung zugestellt.

Folgende, dem Schreiben der „Freien Stadt“ entnommene Ausführungen dürften ganz allgemein von Interesse sein:

Laut § 8 des abgeschlossenen Mietvertrages ist die Haus- und Gartenordnung ein Bestandteil des Vertrages. In § 8 Ziffer 1 der Haus- und Gartenordnung ist bestimmt, daß der Garten zu allen Jahreszeiten in einem ordnungsgemäßen Zustand gehalten und sachgemäß bestellt werden muß, und daß er vor allem von Unkraut freizuhalten ist. Im § 8 des Mietvertrages steht weiter, daß der Mieter diese Verpflichtung auch zugunsten der übrigen Nachbarn übernimmt, denen daraus ein unmittelbares Recht gegen ihn erwächst.

Nach § 10 des Mietvertrages besteht ein Kündigungsrecht des Vermieters ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist, wenn der Mieter sich mehrfacher oder hartnäckiger Zuwiderhandlungen gegen die Haus- und Gartenordnung schuldig macht.

KOMMUNALES

Ortsausschuß Fuhlsbüttel

Bericht von der Sitzung am 12. Dezember 1955

Der Ausbau des Sommerbades Langenhorn soll weitergeführt werden. Geplant ist, bis zum Beginn der Badesaison ein Umkleidehaus mit Duschräumen zu errichten.

Die HHA beabsichtigt, an der Endhaltestelle der Linie 6 in Richtung Stadt und an der Haltestelle der Linie 9, Zeppelin-

straße/Hans-Grade-Weg in Richtung Stadt, je einen Fahrgastunterstand zu errichten.

Zu einer Eingabe des Heimatvereins Langenhorn wegen Errichtung einer Turnhalle erklärte Ortsamtsleiter Schade, daß in dem Nachtragshaushalt 1955 vorgesehen sei, eine Turnhalle in Langenhorn bei der Schule Neubergerweg und eine in Fuhlsbüttel bei der Schule Eschenweg zu schaffen.

Einer Eingabe des Ortsausschusses an die Bundesbahn auf Renovierung der Bahnhofshalle Ohlsdorf soll stattgegeben werden. Über die Modernisierung der Bahnhofstoilettenanlage wird noch verhandelt.

Der Antrag des Ausschusses, den Verkauf der Fahrkarten entsprechend dem Verfahren der HHA auch an der Sperre der S-Bahn vorzunehmen, ist von der Bundesbahndirektion abgelehnt worden, da der Ausgang nach dem Bahnhof außerordentlich schmal ist und dadurch nicht die räumlichen Voraussetzungen für den Einbau eines Fahrkartenstandes gegeben sind. Außerdem soll das Tarifsysteem bei der S-Bahn so vielfältig sein, daß der Beamte an der Sperre den Verkauf von Fahrkarten nicht vornehmen kann.

Nach eingehender Beratung setzt sich der Ortsausschuß für die Einbeziehung der Untertunnelung des Ratsmühlendamms in den Alsterwanderweg ein.

Der Teilbebauungsplan für das Plangebiet Hummelsbütteler Landstraße—Brombeerweg—Erdkampsweg sieht neue Straßen- und Baulinien vor, die dem heutigen Verkehr gerecht werden. Die Hummelsbütteler Landstraße erhält im Rahmen der Neuplanung durchgehend eine Breite von 20 bis 22 Meter. Der Erdkampsweg wird zur Schaffung übersichtlicher Verkehrsverhältnisse an der Kreuzung mit der Hummelsbütteler Landstraße erheblich ausgeweitet. Der Brombeerweg soll durchgehend 20 Meter breit werden. Der Kegelsteg und die jetzige Fahrbahnverbindung zwischen dem Brombeerweg und der Hummelsbütteler Landstraße sollen nach dem Plan aufgehoben werden. Der Ortsausschuß begrüßte diesen Plan und stimmte ihm einstimmig zu, da die heute noch recht unübersichtlichen und unklaren Verkehrsverhältnisse durch ihn beseitigt werden.

Kulturkreis Langenhorn

Am Freitag, dem 9. Dezember, fand ein Kammermusikabend statt, ausgeführt vom Stiller-Quartett, in Verbindung mit dem Tenor Hans-Dieter Rodewald, der Lieder von Schubert sang. Als erstes hörten wir ein Klarvierquintett von Robert Schumann mit dem dominierenden Klarvierpart, schwungvoll und führend gespielt von Irmgard Grippain. Blühende romantische Musik, die wirklich die ganze Aufmerksamkeit der Hörer fesseln konnte. Dann sang Hans-Dieter Rodewald fünf Lieder von Schubert mit einem weichen, grazilen, behutsam eingesetzten Tenor, der aber an Stärke und Kraft hin und wieder einiges vermissen ließ. Vielleicht beeinflussten die vielen Vorhänge der Bühne die Akustik ungünstig, so daß die Tonfülle darunter litt.

Gerhard Dünow, ein Mitglied des Stiller-Quartetts, gab auch diesmal eine Einführung in das Verständnis der beiden Kammermusikwerke, ihrer Motive und deren Durchführungen. So sehr auch die musikerzieherische Absicht seiner Ausführungen und ihre Notwendigkeit für wenig geübte Hörer anerkannt werden muß, so sparsam müssen sie doch eingesetzt werden, um die Konzentration der Hörer nicht von vornherein zu sehr in Anspruch zu nehmen. Der Fluß der musikalischen Darbietungen wurde doch zu sehr unterbrochen und verzögert, so daß die Versenkung in das zum Schluß gespielte, anspruchsvolle Schubert-Quartett, mit dem wundervollen Andante, das die fliehende Melodie „Der Tod und das Mädchen“ in immer innigeren Variationen ergreifend steigerte, wohl manchmal unter Ermüdung gelitten haben mag. Eine rein musikalische Darbietung sollte im allgemeinen nicht viel mehr als eineinhalb Stunden Zeit beanspruchen. Diese Dauer wurde beträchtlich überschritten. Notwendig ist, daß die Konzentrationsfähigkeit auch der ungeübten Hörer völlig ausreicht, die dargebotene Musik ganz zu erfassen und aufzu-

nehmen, wenn nicht mit Hilfe des Verständnisses, dann doch gefühlsmäßig.

Beifall wurde in reichem Maße gespendet, was Hans-Dieter Rodewald zu einigen Liederzugaben bewog. H.

VEREINSANZEIGER

Naturwacht e. V., Hamburg

Die Naturwacht lädt Mitglieder und Gäste zur Teilnahme an folgenden Veranstaltungen ein:

Mittwoch, den 11. Januar 1956: Kulturbehörde, Feldbrunnenstraße 58, 19.15 Uhr; K. Schneider; Straße und Landschaft. Aus dem Lebenswerk des Straßenbauers und Naturschützers Hermann Schurhammer (1881-1952).

Mittwoch, den 18. Januar 1956: 20 Uhr, Curiohaus, Rothenbaumchaussee 15; Großer Saal; Prof. Dr.-Ing. F. Heske: Ursachen und Folgen der Waldverwüstungen nach internationalen Erfahrungen.

Geflügel- und Kaninchenzüchterverein von Langenhorn e. V.

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß unsere Hauptversammlung am 3. Januar 1956 um 20 Uhr im „Alten Jäger“ stattfindet.

Allen Geschäftsinhabern und dem Vorstand unserer Siedlergemeinschaft, die unsere Schau am 20. November so freundlich unterstützt haben, danken wir im Namen unserer Mitglieder recht herzlich. Dank der Stiftungen war es uns möglich, einen Ehrentisch aufzubauen, wie es ihn wohl bei keiner Vereinsschau gibt.

Wir wünschen allen Stiftern und unsern Mitgliedern ein gesundes neues Jahr.

Die Jugendgruppe hält ihre Versammlung wie üblich am 8. Januar 1956 ab. C o h r s, Schriftführer

Danksagung
Für die Teilnahme an der Trauerfeier für
meinen lieben Mann
Heinrich Kaiser
danke ich herzlichst, besonders Herrn Pastor
Schlicke u. dem Vorstand des Siedlervereins.
Frau Elli Kaiser
Wattkorn 9

Gaststätte zum
Lindenkrug F. RIECHERS
Jetzt täglich Fernsehen
Tangstedter Landstr. 182

 **LANGENHORN LICHTSPIELE** Ruf
59 18 93
Wir spielen für
„SIE“
Täglich 15.30 - 18.00 - 20.30 Uhr
Sonnabends 22.45 Uhr Spätvorstellung
Sonntags 11.00 u. 13.00 Uhr Jugendvorstellungen

Danksagung
Allen Börnern der Tangstedter Landstr. von
263 bis 273 sagen wir für die Anteilnahme
beim Heimgange meines lieben Mannes, unse-
res guten Vaters
Richard Nehlsen
unseren herzlichsten Dank.
Frau Hedwig Nehlsen und Kinder

Fernsehen - Radio - Elektro
KURT BÖRNER
Tangstedter Landstraße Nr. 264
Telephon 59 09 31

Schuhmacherei
Herrmann Siebert
Tangstedter Landstraße 221

Trauerkränze
vom einfachen, schlichten bis zum
kostbaren Kranz mit Schleife stets
geschmackvoll und dennoch preiswert
H. Schultze, Siedlungsgärtnerei

Johannes Kordt
EISENWAREN, HAUS-
UND KÜCHENGERÄTE
Tangstedter Landstraße 178 — Ruf 59 67 40

Spezialgeschäft der Siedlung!
Zigarren · Zigaretten · Tabak
CARLA KNUST
Tangstedter Landstr. 221 - Ruf 59 16 00
Fußball-Toto-Annahmestelle

IHR ELEKTRIKER
OSKAR SUDERMANN
Jetzt in den früheren Posträumen
Tangstedter Landstraße 221

Milch, Brot und Fettwaren
H. REIMERS
Hamburg-Langenhorn 2
Tangstedter Landstraße 203

Anton Kortendieck
Fachgeschäft für
Papier - Bürobedarf - Druck
Tangstedter Landstr. 234a · Ruf 59 74 45
Nordwest-Lotto-Annahmestelle (Zahlenlotto)

Das Haus der guten Einkäufe
GEORG WIECHERS
KOLONIAL- UND FETTWAREN
Tangstedter Landstr. 207 - Ruf 59 06 50

OPTIKER SEEKAMP
Lieferant für alle Kassen
Harnacksweg 15 · Ruf 59 73 95

Salon der Dame
PARFUMERIE
Ursula und Walter Schmidt
La.-Nord, Tangstedter Landstr. 239 · Ruf 59 94 12
Wir bedienen Sie gern täglich von 8.30 - 18 Uhr
mittwochs bis 13 Uhr, sonnabends bis 16 Uhr

Siedlungs-Schuhmacherei
1905 **RUPPEL** 1955
Hamburg-La. 2 · Immenhöfen 28
Individuelle Reparatur
Moderne Fußpflege, schmerzlose Behandlung,
Entfernen von Hornhaut, Schwielen und
Hühneraugen

Anzeigenannahme
für „De Börner“ bei
W. Gutzeit, Laukamp 20

Radio-Glissmann
RADIO-, ELEKTRO-, FERNSEHGERÄTE
Kleine Anzahlung - 18 Monatsraten
Fritz-Schumacher-Allee 95 Telephon
Ecke Herzmoortwiete **59 17 48**

De Börner

MONATSSCHRIFT DER GEMEINSCHAFT DER FRITZ-SCHUMACHER-SIEDLUNG LANGENHORN E.V.

21. JAHRGANG

HAMBURG-LANGENHORN, FEBRUAR 1956

NUMMER 2

F. HÜVE

Das Samenkorn, seine Geschichte und seine Mythologie

Im Februar bereitet sich die Natur unserer Heimat auf den Einzug des Frühlings vor. Die Mittagshöhe der Sonne hat beträchtlich zugenommen, dementsprechend die Wärme ihrer Strahlen. Die Zwiebelblumen schauen schon mit grünen Spitzen aus der Erde hervor, und Christrose, Schneeheide und andere Frühblüher beginnen ihre Blütenknospen zu entwickeln und zu entfalten. Der Mensch trifft seine Vorbereitung

für eine letzte Düngung und die Beschaffung der Samen. Nun gewinnt das Samenkorn Bedeutung und Interesse, im allgemeinen, weil der Gartenbesitzer von dem, was aus ihm erwächst, Nutzen und Freude erwartet; aber manchmal wird es ihn auch zum Nachdenken anregen, dieses feinste Wunderwerk der Natur, das im winzigsten Raum das Geheimnis des schöpferischen Lebens birgt, das Leben der Mutterpflanze durch den Wintertod hindurch bewahrt und ihre Wesensart getreulich fortpflanzt, wenn nicht eine „Mutation“, eine vererbte Änderung des Erbgefüges der Chromosomen bei der Entstehung des Samenkorns angelegt wurde. Diese Änderungen im Erscheinungsbild der Pflanze sind selten, haben aber eine große Bedeutung für Landwirtschaft und Gartenbau, da sie dem Menschen die Möglichkeit anbieten, neue Arten zu züchten. Warum ein Samenkorn unter unzähligen gleichen eine solche Änderung in sich bergen kann, ist ein Geheimnis, das die Pflanzen dem Menschen noch nicht preisgegeben haben, wenn auch Forscher schon durch grobe Angriffe auf die Gene, die Erbträger — nämlich durch Bestrahlungen und Chemikalien —, Änderungen im Erbgefüge erzwungen haben. Wie fein werden die Mittel, wie unmerklich die Vorgänge gewesen sein, die auf natürlichem Wege zu solchen Änderungen geführt haben!

Dem Aufbau eines jeden Samenkorns, vom staubfeinen Samen bis zum Straußenei — auch das Vogelei gleicht ja im wesentlichen dem Samenkorn —, liegt die Dreiteilung zugrunde, es besteht aus der Schale, aus den Nährstoffen und dem Keim. Die Zusammensetzung der Nährstoffe entspricht naturgemäß den Erfordernissen des Wachstums und des Aufbaues des neuen Lebewesens, etwa wie die Muttermilch denen des Säuglings. Dieser Vergleich kann uns wieder an die Einheit-

lichkeit des Geschehens auf dem Gebiet der Lebensgesetze erinnern, der Fortpflanzung und des Wachstums, denen auch der Mensch, der „kleine Gott der Erde“, unterworfen ist wie das winzigste, unscheinbarste Naturwesen. Im allgemeinen werden sich die Nährschichten zusammensetzen aus den Hauptnahrungsstoffen, den Kohlehydraten, Einweißarten und Fetten, zusammen mit den Lebensstoffen der Vitamine. Diese Nähr-

stoffe liegen fest eingeschlossen in der kleinen Vorratskammer der Schale und können eine lange Zeit unverändert darin verwahrt bleiben, wenn sie nicht mit Feuchtigkeit in Berührung kommen. Geschieht das aber, erwacht der Keim aus seinem Schlummer, entwickelt die in ihm angelegten chemischen Fähigkeiten, bringt Hormone, Enzyme oder Fermente hervor, sendet sie aus, die Vorratskammer aufzuschließen und die „gehorteten“ Nährstoffe seinen Bedürfnissen gemäß zu verändern, besonders sie wasserlöslich, also aufsaugbar zu machen. So saugt der Keimling, bis seine inzwischen gewachsenen Wurzelfäden die Nahrung der feuchten Erde entnehmen können, gleich einem Tierlein, das an der Mutter saugt, bis daß es selbst auf Nahrungssuche gehen kann. So erleben wir auch im Kleinsten die Harmonie der Natur, die Einheit in der Vielheit, die Verwandtschaft aller Lebewesen; auch die lei-

sesten Töne dieser Kleinsten tönen mit in dem großen Chor der Schöpfung.

Das Verhältnis des Menschen zum Samenkorn ist, wie das zu seiner gesamten Umwelt, mannigfachen Veränderungen unterworfen. Man kann also auch in bezug darauf von einem geschichtlichen Werden sprechen. Der Urmensch in einer langen Periode der Altsteinzeit kannte das Samenkorn nur in seiner Eigenschaft als Nahrung, begriff noch nicht den Zusammenhang zwischen Frucht und neuem Pflanzenwuchs, also den Vorgang der Fortpflanzung auf allen drei organischen Gebieten, dem pflanzlichen, tierischen und menschlichen. Sie standen auf der Stufe des Jägers und Sammlers. Die Männer jagten mit primitiven Stein-, Holz- und Hornwaffen in Gruppen oder mit allen Männern der Horde. Frauen und Kinder sammelten alles, was ihnen die Natur an Eßbarem bot.

DER PFLÜGER

*Die Städte rauchen an den Horizonten,
das Land ruht braun und brach.
Den Winden, die im Schlehengrund sich sonnten,
schwingt eine erste Schwalbe nach.*

*Der Bauer pflügt in die erwachte Erde
das junge, starke Licht,
er wandert neben seinem magern Pferde
mit weltverwunschenem Gesicht.*

*Die Züge schmettern aus den Städten,
er treibt mit stillem Schritt.
Ein Weihrauchduft aus weißen Wintermetten
weht segnend mit.*

*Schabracke klirrt an seinem Pferde,
die Welt erglüht im Lerchenton,
er lauscht und pflügt die ewige Muttererde
als ihr getreuer Sohn.*

*Du siehst ihn lang, am Abend spät noch schreiten,
verdunkelt, riesig, fern,
und in die aufgebrochnen schwarzen Schollenbreiten
fällt fruchtbar Stern um Stern.*

Bischoff

Kräuter, Wurzeln, Beeren aller Arten, Insektenlarven, Wildhonig, besonders aber Grassamen, die zwischen Steinen zerrieben und zu einem Brei gekocht wurden. (Die Erfindung, das Feuer zu beherrschen und zu benutzen, steht am Anfang der menschlichen Entwicklung.) Es konnte nun nicht ausbleiben, daß einige der gesammelten Grassamen vor der Hütte oder der Wohnhöhle verstreut wurden. Aus ihnen wuchsen neue Gräser hervor, oft wegen der unbewußt erfolgten Düngung in besserer Qualität als vorher an ihrem früheren Standort. Diese von den Frauen oft beobachtete Tatsache mußte allmählich ihre Aufmerksamkeit erregen, bis eine besonders gewitzte von ihnen den Zusammenhang zwischen Samenkorn und neuer Pflanze erkannte und den Zufall in eine bewußte Zweckhandlung verwandelte, den Boden etwas lockerte und den Samen darin versenkte. Der gute Erfolg veranlaßte dann bald alle Frauen, den Versuch nachzuahmen und einen Teil des gesammelten Samens an günstiger Stelle auszusäen. Der erste Schritt zum Ackerbau war getan, und er entwickelte sich im Laufe der Jahrtausende vom Grabstock bis zum Dampfpflug, vom farblosen, mageren Grassamen bis zum gelbleuchtenden, prallen Weizenkorn. Die Hochzüchtung vor allem des Getreides, aber auch der Gemüse- und Obstsorten ist eine Großtat des Ackerbaues, die den Boden bereitete, aus dem die Menschheitskultur erwuchs. Diese Erfolge konnten nur erreicht werden, weil Gelehrte und Männer des unermüdbaren, praktischen Pflanzenversuchs vorangegangen waren in der Erforschung der Wuchsbedingungen und der Vererbungsverhältnisse der Pflanzen. So konnten durch vielfältige Kreuzungen auf Grund der Mendelschen Vererbungsgesetze Weizensorten erzielt werden, die sich durch Schnellreife und Widerstandskraft gegen Winterkälte, Krankheiten und Schädlinge auszeichneten, und die deshalb in den nördlichen Gebieten der Erde, in Kanada, Nordschweden und Sibirien, noch angebaut werden konnten und gute Erträge brachten. Konnte der Mensch nicht die klimatischen Verhältnisse des Nordens ändern, so konnte er doch aus der Gesamtheit der Weizensorten heraus, des Weizens, dessen Heimat die subtropische und die südlichen Teile der gemäßigten Zone ist, die Fähigkeit züchten, sich an sie anzupassen. So konnte Kanada mit seinen langen, kalten Wintern bald zu einem Hauptexportland für Weizen werden.

Das Samenkorn war und ist noch immer nicht nur das wichtigste Nahrungsmittel, das in immer größerer Menge entsprechend dem Wachstum der Menschheit erzeugt werden muß, und deshalb den Geist des Menschen unablässig beschäftigt, es gewann auch eine starke seelische Bedeutung für ihn. Es wurde in Religion und Mythologie der Völker zum hervorragendsten Symbol der Unvergänglichkeit des Lebens, das sich in Werden und Vergehen immer wieder zu einer neuen, geläuterten Gestalt erhob. Christus hat oft in seinen Gleichnissen die Symbole des Samenkorns und des Sämanns verwandt, um das Keimen und Wachsen der ewigen Wahrheit und die Ausbreitung des Gottesreiches lebendig und überzeugend darzustellen. Jahrtausende v. Chr. konnte schon das Brotkorn in Ägypten, im Reiche der Isis, der Göttin der Fruchtbarkeit, seine metaphysische, mythenzeugende Kraft zur Auswirkung bringen. Zu einer sehr verinnerlichten Ausbildung kam die Mythologie des Samenkorns aber in Griechenland. Ursprünglich waren die Griechen ein Volk der Viehzüchter, also Nomaden. Sie kamen auf langen Wanderungen nach den griechischen Halbinseln und dem sie umfassenden Inselreich. Sie brachten mit aus ihrem Hirtenleben, aus dem ungehemmten Steppenwind den freien Sinn, die Freude an der hinstürmenden Bewegung, an Körperkraft und -schönheit und das Selbstbewußtsein und den Herrsersinn der Herdenkönige. Es war so schön, das neue Land. Schneegipfel leuchteten unter einem strahlendblauen Himmel in überirdischer Schönheit. Das schimmernde Meer umfing die zahlreichen Inseln wie eine edle Fassung farbensprühender Edelsteine, und es leuchtete auch in vielen Buchten weit ins Land hinein. Der Mythos eines solchen Landes mußte ein Göttervolk erschaffen in Schönheit und Heiterkeit, das in olympischer Ruhe hoch über den Sorgen und Leiden der Ärmsten des Menschenvolkes thronte.

Die Griechen hatten nur wenig Kenntnisse vom Ackerbau in das neue Land mitgebracht, diese Arbeit des mühseligen Bückens überließ ihr aufgerecktes Herrrentum auch gern der geknechteten Urbevölkerung, den Heloten. Aber allmählich, als die Bevölkerung sich vermehrte, mußten sie auch den Wert und die Notwendigkeit des Ackerbaues erkennen, und diese Einsicht erschuf sich dann auch den Kult einer Göttin der Fruchtbarkeit und des Ackerbaues. Man nannte sie Demeter, die Erdmutter. Vom Göttervater Zeus empfing sie die Tochter Persephone. Als diese zu jungfräulicher Schönheit herangewachsen war, wurde sie von Hades, dem Totengott, als Gattin in die Unterwelt entführt. Ganz in Trauer

versenkt, irte Demeter leidvoll durch die Lande und suchte ihre Tochter, bis sie vom Königshof in Eleusis in der Nähe von Athen aufgenommen wurde, Trost und die Kraft wiederfand, den Kampf um ihre Tochter aufzunehmen. Sie forderte von Zeus die Befreiung ihrer Tochter, und als Zeus zögerte, sich mit den dunklen Mächten des Totenreichs einzulassen, drohte sie, die Fruchtbarkeit der Äcker zu zerstören. Da sandte Zeus den Götterboten Hermes in die Unterwelt mit der Forderung an Hades, sie in das Licht der Oberwelt zu ihrer Mutter zurückzuführen. Hades konnte sich nicht ganz dem Machtgebot des Himmelsgottes entziehen und ließ die Gattin frei unter der Bedingung, immer vier Monate des Jahres mit ihm in der Unterwelt zu leben. So konnte sie acht Monate des Jahres in der Wärme und dem Licht der Sonne Griechenlands wandeln, um dann wieder für eine kürzere Zeit ins Reich der Schatten zurückzukehren. Man erkennt sofort, daß dieser Mythos das Leben des Samenkornes versinnbildlicht, das sich für eine kürzere Zeit in die dunkle Erde versenken lassen muß, um dann einem neuen Leben und in einer neuen Gestalt wieder ins Sonnenlicht hinaufzuwachsen. So entstand ein neuer Kult, dessen Mittelpunkt der Tempel in Eleusis wurde, wo einmal im Jahr der Geheimgottesdienst der sogenannten Eleusinischen Mysterien stattfand, an die noch gewisse Riten der Freimaurerei erinnern. Der Demeterkult fand bald eine weite Verbreitung, nicht nur durch die geheimnisumwitterten Mysterien, sondern besonders wegen der starken Verinnerlichung durch den Auferstehungsgedanken. Er überlebte den Kult der olympischen Götter, und sein Geheimorden nahm noch sogenannte Eingeweihte der verschiedenen Grade auf bis ins fünfte nachchristliche Jahrhundert hinein.

Gedanken um das Samenkorn! Sie führten uns weit zurück in die Urzeit der Menschheit; aber es bedarf nicht des langen Gedankenweges, um Ehrfurcht zu gewinnen vor diesen winzigen Gefäßen der unsterblichen Schaffenskraft, es bedarf nur offener Sinne und Herzen.

Der Kulturkreis

bringt am Donnerstag, dem 16. Februar 1956, 20.30 Uhr, in den Langenhorner Lichtspielen Vittorio de Sicas Film „Die Fahrraddiebe“, der bald nach dem Kriege entstand und mit den höchsten Preisen ausgezeichnet wurde und die Welt aufhorchen ließ. Hier war mit einfachsten, überzeugenden Mitteln ein Meisterwerk geschaffen worden. Es ist eine Geschichte aus dem Alltag, wie sie überall täglich passieren kann. Die Geschichte eines Mannes, der Arbeit sucht und sie nur unter der Voraussetzung bekommt, daß er ein Rad mitbringt. Als seine Frau dafür ihre letzte Habe zum Leihhaus bringt, wird ihm schon am ersten Morgen das Rad gestohlen, und er macht sich mit seinem kleinen Sohn auf, den Dieb zu fangen. Kein Kriminalfilm also, sondern ein erschütternder Streifen, der zutiefst beeindruckt und unser soziales Gewissen aufrüttelt.

J. A. F. Simon

Die Freie Stadt teilt mit:

Plattenwege

Es hat sich in der Siedlung herumgesprochen, daß die 121 zu den Eingängen der Reihenhäuser führenden Wege mit Platten belegt werden. Daraufhin sind so viele Anträge von Siedlern auf Plattenwege eingegangen, daß hier einmal grundsätzlich Stellung genommen werden soll. Die Freie Stadt hat es im Einvernehmen mit dem Vorstand der Gemeinschaft der Fritz-Schumacher-Siedlung für richtig gehalten, die schlechtesten Wege zuerst mit Platten zu belegen und nicht, wie es bei der Generalüberholung der Fall gewesen ist, die einzelnen Blocks geschlossen vorzunehmen. Die ganze Arbeit wird sich auf drei Jahre erstrecken, so daß in jedem Jahre etwa 40 Eingänge fertig werden. Es schien nicht zu verantworten zu sein, die Arbeit blockweise durchzuführen, da dann Siedler, die an einem schlechten Weg wohnen, noch bis zum dritten Jahr hätten warten müssen, während andere Siedler, deren Wege noch in einem verhältnismäßig guten Zustand waren, schon vorher einen Plattenweg gehabt hätten.

Wir bemühen uns, die Arbeiten sinnvoll durchzuführen; und bitten um Verständnis dafür, daß nicht alle Wege auf einmal gemacht werden können. Wir werden weiter im Zusammenwirken mit dem Vorstand der Siedlergemeinschaft jeweils die mit Platten zu belegenden Wege aussuchen.

Von weiteren Rückfragen bitten wir abzusehen.

Mietzahlungen

Die Mietzahlungen können nunmehr auch in dem Feinkostgeschäft von Toop, Tangstedter Landstraße 176, vorgenommen werden. Einzahlungsscheine sind beim Verwalter Hannover zu haben.

Auch Deutschland hat Sorge um seinen Wald

Dieser Aufsatz ist ein kleiner Ausschnitt aus dem Vortrage „Ursachen und Folgen der Waldverwüstungen nach internationalen Erfahrungen“, den Herr Professor Dr.-Ing. Franz Heske am 18. Januar 1956 im großen Saal des Curiohauses gehalten hat.
Kuno Schneider

Deutschland ist bekanntlich eines der klassischen Mutterländer geregelter und nachhaltiger Waldnutzungen und Forstwirtschaft, das auf diesem Gebiet beispielgebend vorgegangen ist und die Forstwissenschaft zum großen Teil geschaffen und weiterentwickelt hat. Der deutsche Wald hat nach Überwindung der Zerstörungen während des Dreißigjährigen Krieges und des vielfachen Raubbaues der folgenden Zeiten (regellose Landnahme, Übernutzungen, Streuentnahme, Waldweide, Holzkohle und Pottasche brennen, überlegte Wildbestände usw.) durch eine schonende und pflegliche Wirtschaft besonders im 19. Jahrhundert im Verein mit einer auf Grundlage der entstehenden Forstwissenschaft eingeleiteten Intensivierung der Wirtschaft allmählich einen erfreulichen, für die damalige Zeit mustergültigen Zustand erreicht. Insbesondere wurde einer streng nachhaltigen Nutzung, d. h. Nutzung nur im Werte des jährlich berechneten Holzzuwachses, mit Recht große Bedeutung beigemessen.

Erstmalig wurden 1934 die nachhaltigen Hiebsätze bewußt und absichtlich im damaligen deutschen Gesamtgebiet überschritten und bis Ende des zweiten Weltkrieges 147 Prozent des Holzzuwachses genutzt. Nach dem Krieg unter dem Regime der Besatzungsmächte stieg die Nutzung im jetzigen Bundesgebiet auf 240 Prozent des Zuwachses an, in der Ostzone noch wesentlich mehr. In Westdeutschland ist die tatsächliche Nutzung schrittweise dem Nachhalthiebsatz angenähert worden. Seit 1954 haben die Übernutzungen aufgehört.

Die Folgen dieser Waldbehandlung und die forstlichen Kriegsverluste können in kürzester Form durch folgende Zahlen veranschaulicht werden: Die Waldfläche ist gegenüber dem Deutschen Reich nach der Grenzziehung des Versailler Vertrages um 27 Prozent verringert worden.

Die stockenden Holzvorräte, die vor dem Einsetzen der Übernutzungen (1934) im Reichsgebiet rund 130 cbm je Hektar betragen, betragen gegenwärtig in Westdeutschland nur 89 cbm je Hektar, in der Sowjetzone gar nur 32 cbm je Hektar.

Die Blößenfläche, die bei geordneter Wirtschaft je nach dem Umtrieb nur $\frac{1}{100}$ bis $\frac{1}{50}$ der Holzbodenfläche betragen darf, hat nach den Übernutzungen der Nachkriegszeit in Westdeutschland $\frac{7}{100}$, in der Sowjetzone $\frac{13}{100}$ umfaßt. In Westdeutschland hat in der Zwischenzeit eine intensive Aufforstungstätigkeit eingesetzt, die das Ausmaß der Blößenflächen auf den Normalstand zurückgeführt hat, während in der Sowjetzone auch heute noch Blößen im Gesamtbetrag von 7 bis 8 Prozent der Holzbodenfläche bestehen. Die Folgen dieser rücksichtslosen Waldausbeutung auf deutschem Boden seit 1934 sind, was die Holzversorgung der Nation betrifft, wohl bekannt. In Westdeutschland produziert der deutsche Wald, solange er nachhaltig bewirtschaftet wird, nur etwa 60 Prozent des Holzbedarfes. Der deutsche Holzbedarf war zu Ende des 19. Jahrhunderts jährlich etwa 0,9 bis 1,0 cbm je Kopf der Bevölkerung, stieg vor dem ersten Weltkrieg auf 1,3 cbm, beträgt zur Zeit etwa 0,8 cbm und könnte in Auswirkung von Holzeinsparungen und Holzersatz in Zukunft auf 0,7 cbm weiter reduziert werden. Bei einer Bevölkerung von 50 Millionen (gerechnet allein für Westdeutschland) entspricht dies rund 35 Millionen cbm jährlich. Da nun der nachhaltige Holztertrag der westdeutschen Wälder mit etwa 21 bis 22 Millionen cbm zu veranschlagen ist, ergibt sich ein Defizit von jährlich 13 bis 14 Millionen cbm, das nach Lage der Dinge zunächst nur durch Einfuhr aus dem Ausland und den Tropen gedeckt werden kann.

Nebenbei gesagt ist allein dies Grund genug, bei uns der Forstwirtschaft des Auslandes und der Tropen wissenschaftlich in Lehre und Forschung und praktisch durch intensive Verbindung mit dem forst- und holzwirtschaftlichen Ausland größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dies ist auch eine der vornehmsten Aufgaben der Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft in Reinbek bei Hamburg, die ich zu leiten die Ehre habe.

Das Holzdefizit für das gesamte Nachkriegsdeutschland dürfte sich unter Berücksichtigung der Waldzustände in der Sowjetzone bei etwa 30 Millionen cbm bewegen. Dabei rechnen wir mit einem jährlichen Gesamtholzverbrauch unter normalen Verhältnissen von etwa 47 Millionen cbm und einer den gegenwärtigen Waldverhältnissen entsprechenden jährlichen Produktionsleistung von kaum mehr als 27 Millionen cbm. Der Wald ist — wie allgemein bekannt — sowohl eine

Rohstoffquelle für Holz und Sondernutzungen verschiedener Art, wie auch Träger gewisser indirekter Nutzungen, von denen die Wohlfahrt der Völker und Länder abhängt, die man daher Wohlfahrtswirkungen nennt.

Welches sind die wichtigsten Wohlfahrtswirkungen des Waldes? Wissenschaft und Erfahrungen lehren in weltweitem Bereich, daß mit der Waldzerstörung nachteilige Veränderungen im landschaftlichen Gefüge verbunden sind, von denen Störungen im Wasserhaushalt der Flüsse und im Grundwasserstand, Abschwemmung des Bodens, Bodenerosion, Verkarstungserscheinungen, Senkung der Ertragsfähigkeit und Verschlechterung des örtlichen Klimas besonders in Richtung der Austrocknung, neben verschiedenen anderen nachteiligen Veränderungen vor allem genannt werden. Diese Erscheinungen können schließlich katastrophale Folgen für die betroffenen Landschaften, in weiterem Ausmaße für ganze Länder und schließlich als Verfall in weltweiter Verbreitung auch für die menschliche Gesellschaft als Ganzes mit sich bringen.

Die deutsche Waldfläche ist nach Beendigung der Besiedlung des Landes, nach Stillstand der Rodungen und Umwandlungen von Waldboden in Ackerland nicht mehr wesentlich verringert worden, von lokalen Rodungen kleineren Ausmaßes abgesehen. Im Gegenteil hat die gesamte Waldfläche des Altreiches durch Aufforstungen vor dem ersten Weltkrieg sogar zugenommen.

Von dieser Seite her ist also wenigstens bis zu der erwähnten bewußten Ausschaltung des Nachhaltigkeitsprinzips, die die angeführte Ausweitung der Blößen zur Folge hatte, keine Gefahr für die Wohlfahrtswirkungen entstanden. Erst die Übernutzungen der letzten 20 Jahre sind als bedenklich anzusehen und haben ohne Zweifel an besonderen Örtlichkeiten das delikate bio-ökologische Landschaftsgleichgewicht, das ja wesentlich von den Wohlfahrtswirkungen des Waldes beeinflußt wird, gestört. Von besonderer Bedeutung aber ist die Wandlung in der Zusammensetzung des deutschen Waldes, verursacht durch die kahlschlagweise Nutzung der alten, vielfach naturgemäßen Mischbestände und ihren Ersatz durch Nadelholzkulturen. Es ist richtig, daß der Zustand des deutschen Waldes noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wie weiter oben erwähnt, ein trauriger war. Seine wesentliche Verbesserung erfolgte durch Aufforstungen, die vielfach nach Lage der Dinge nach Abtrieb der räumigen, durchlöcherten, degenerierten Waldweidebestände mit vergrasteten, verunkrauteten, vermagerten Böden, eben nur im Wege der genügsameren Nadelhölzer, besonders Fichte und Kiefer, erfolgen konnte. So entstanden dichtere, holzreichere, wertvollere Bestände, aber eben meist Nadelholzmonokulturen, als damals häufig einzig möglicher Ausweg.

Den großen Gestaltern des neuen deutschen Waldes zu Beginn des 19. Jahrhunderts war dies als unvermeidliches Übel wohlbewußt. So hat Heinrich von Cotta, einer der klassischen Mitbegründer der Forstwissenschaft und Schöpfer der geregelten Waldbewirtschaftung Sachsens, ausdrücklich vorgesehen, daß nach gelungener Wiederbewaldung diese reinen Kunstbestände in Mischbestände umzuwandeln seien. Diese weise und naturkundige Vorkehrung wurde aber nicht befolgt, sondern aus Profitgier im hochkapitalistischen Zeitalter des ausgehenden 19. Jahrhunderts wurden nach Nutzung dieser Bestände wieder Monokulturen der besonders geldeinbringenden Fichten und Kiefern angelegt. Dies geschah auch anderwärts, dem Geiste der Zeit folgend, häufig regelmäßig, trotzdem sich die Natur selbst in Gestalt einer besonderen Anfälligkeit für Naturkatastrophen und Insektenbefall dieser Monokulturen unmißverständlich gegen sie ausgesprochen hatte. Erst allmählich und zögernd setzte, besonders in einer aus Süddeutschland kommenden Bewegung „Zurück zur Natur“, eine Umkehr ein. Trotzdem werden auch heute sehr häufig noch die leichter und rascher zu begründenden Nadelholzmonokulturen angelegt, und ein großer Teil der Aufforstungsflächen zur Beseitigung der erwähnten Blößen nach dem zweiten Weltkrieg ist leider wieder als Nadelholzmonokultur angelegt worden.

Dies hat mit der Frage der Wohlfahrtswirkungen des Waldes sehr viel zu tun. Es ist nämlich inzwischen zweifelsfrei klar geworden, daß auf einem sehr bedeutenden Teil der deutschen Nadelholzbestände der Boden unter Rohhumusbildung leidet, und damit als natürliches Sickergelände wesentlich entwertet wurde. Rohhumus besitzt einen sogenannten „Trockentorfcharakter“ mit beträchtlichem Benetzungswiderstand, besonders nach längeren Trockenperioden, und verliert die Fähigkeit zur Aufnahme von Niederschlagswasser. Dazu kommt, daß der ausgebleichte Humus- und nährstoffarme Mineralboden unter solchen Rohhumusaufgaben unfähig ist,

größere Wassermengen zu speichern. Bei kleineren Niederschlägen verhindert der Trockentorf ein Eindringen des Wassers, das teils verdunstet, teils abfließt. Die Wasseraufnahmefähigkeit beträgt unter Umständen $\frac{1}{3}$ jener in naturgemäßen ungleichaltrigen Mischbeständen. Da der Wald besonders im Gebirge der natürliche Wasserspeicher der Länder ist, bedeutet das eine Funktionsschwächung des forstlichen Sickerlandes mit ernstesten wasserwirtschaftlichen Folgen. In Westdeutschland sind auf 60 Prozent der gesamten Nadelwaldfläche mehr oder minder starke Rohhumusdecken mit den geschilderten Eigenschaften vorhanden.

Auch ein beträchtlicher Teil der Laubwaldfläche enthält Rohhumus in wechselnder Stärke. Im Ganzen ist beinahe die Hälfte der westdeutschen Waldfläche bodenmäßig degradiert und als Wasserspeicher minder tauglich. (Fortsetzung folgt)

VEREINSANZEIGER

Naturwacht e. V., Hamburg

Die Naturwacht lädt Mitglieder und Gäste zur Teilnahme an folgenden Veranstaltungen ein:

Mittwoch, 8. Februar 1956, 19.15 Uhr, Kulturbehörde, Feldbrunnensstraße 58, W. Dencker: Bericht über die hauptsächlichsten

Naturschutzveranstaltungen der letzten zwei Jahre. Ein Rückblick.

Donnerstag, 16. Februar 1956, 20 Uhr, Curiohaus, Rothenbaumchaussee 15, Großer Saal, Prof. Dr. H. Caspers: Der Stromlauf der Unterelbe als Übergangsgebiet zwischen Meer und Süßwasser. Mit Lichtbildern.

Mittwoch, 22. Februar 1956, 20 Uhr, Curiohaus, Rothenbaumchaussee 15, Großer Saal, Prof. Dr.-Ing. F. Heske: Festerstunde zum 150. Geburtstage Emil Adolf Roßmäßlers (3. März 1806 bis 8. April 1867).

Kulturkreis Langenhorn

Am Donnerstag, dem 16. Februar 1956, um 20.30 Uhr zeigen wir den hervorragenden Film

Fahrraddiebe

in den Langenhorner Lichtspielen

(Die Mitgliedsbeiträge bis einschl. Februar müssen entrichtet sein.)

Suche Reihenhausbauwohnung

(Ecke oder Mitte)

Biete Hochbau

Hart, Tangstedter Landstraße 158

Gaststätte zum

Lindenkrug F. RIECHERS

Jetzt täglich Fernsehen

Tangstedter Landstr. 182



Ruf 59 18 93

Wir spielen für „SIE“

Täglich 15.30 - 18.00 - 20.30 Uhr
Sonnabends 22.45 Uhr Spätvorstellung
Sonntags 11.00 u. 13.00 Uhr Jugendvorstellungen

Wir empfehlen Ihnen unsere besonders günstigen Spirituosen

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

HERMANN PRINZ

Lebensmittel - Spirituosen - Kaffee
Tangstedter Landstraße 232 - Telefon 59 82 32

Fernsehen - Radio - Elektro

KURT BÖRNER

Tangstedter Landstraße Nr. 264
Telephon 59 09 31

Schuhmacherei Herrmann Siebert

Tangstedter Landstraße 221

Trauerkränze

vom einfachen, schlichten bis zum kostbaren Kranz mit Schleife stets geschmackvoll und dennoch preiswert

H. Schultze, Siedlungsgärtnerei

Johannes Kordt

EISENWAREN, HAUS-
UND KÜCHENGERÄTE

Tangstedter Landstraße 178 — Ruf 59 67 40

Lampen Elektroherde Staubsauger
Kühlschränke

Bis zu 24 Monatsraten

L. STENNER & Co.

Mitglied der Elektrogemeinschaft
Hbg.-La. 2 - Immenhöven 30, Ruf 59 59 61

IHR ELEKTRIKER OSKAR SUDERMANN

Jetzt in den früheren Posträumen
Tangstedter Landstraße 221

Milch, Brot und Fettwaren

H. REIMERS

Hamburg - Langenhorn 2
Tangstedter Landstraße 203

Anton Kortendieck

Fachgeschäft für
Papier - Bürobedarf - Druck
Tangstedter Landstr. 234a - Ruf 59 74 45
Nordwest-Lotto - Annahmestelle (Zahlenlotto)

NEU! KLEIDERBAD

billig und schnell!

IRMA LAGE

Heißmangel und Wäscheannahme
Tangstedter Landstraße 221, Ruf 59 28 53

OPTIKER SEEKAMP

Lieferant für alle Kassen

Harnacksweg 15 - Ruf 59 73 95

Salon der Dame PARFÜMERIE

Ursula und Walter Schmidt
La.-Nord, Tangstedter Landstr. 239 - Ruf 59 94 12
Wir bedienen Sie gern täglich von 8.30 - 18 Uhr
mittwochs bis 13 Uhr, sonnabends bis 16 Uhr

Das Haus der guten Einkäufe GEORG WIECHERS

KOLONIAL- UND FETTWAREN

Tangstedter Landstr. 207 - Ruf 59 06 50

Spezialgeschäft der Siedlung! Zigarren - Zigaretten - Tabak CARLA KNUST

Tangstedter Landstr. 221 - Ruf 59 16 00
Fußball-Toto-Annahmestelle

Radio-Glissmann

RADIO-, ELEKTRO-, FERNSEHGERÄTE
Kleine Anzahlung - 18 Monatsraten
Fritz-Schumacher-Allee 95 Telephon
Ecke Herzmoortwiete 59 17 48

Siedlungs-Schuhmacherei
1905 **RUPPEL** 1955
Hamburg-La. 2 - Immenhöven 28
Individuelle Reparatur
Moderne Fußpflege, schmerzlose Behandlung,
Entfernen von Hornhaut, Schwielen und
Hühneraugen

Blumen, Trauerkränze, Grabpflege
Obstbäume, Beeresträucher, Himbeeren
Düngemittel: Kalk - Thomasmehl - Kali
Kainit

Albert Wermke, Gartenbau
HAMBURG LA. 2, Harnacksweg 65 - Ruf 59 30 20

Jetzt die Kleiderkur
die billige Reinigung in Langenhorn

Annahme Henry Köhlert

Tangstedter Landstr. 47 - Ruf 59 33 45

De Börner

MONATSSCHRIFT DER GEMEINSCHAFT DER FRITZ-SCHUMACHER-SIEDLUNG LANGENHORN E.V.

21. JAHRGANG

HAMBURG-LANGENHORN, MÄRZ 1956

NUMMER 3

F. HÜVE

DIE KARWOCHE

EINE OSTERBETRACHTUNG

Bald sind zwei Jahrtausende verflossen, seitdem dem Osterfest, dem Fest der germanischen Frühlingsgöttin Ostara, eine stark verinnerlichende und vergeistigende Bedeutung erwuchs. Im Kampf der religiösen und politischen Machtssysteme, im immer mehr verflachenden Zivilisationsprozeß des römischen Reiches mit seiner Unterdrückung der menschlichen Würde und Freiheit stieg ein Ostertag am Horizont des geschichtlichen Werdens herauf, der zum ewigen Beispiel werden sollte. Die Erscheinung der ersten christlichen Osterwoche sammelt wie in einem Hohlspiegel alle Ausstrahlungen der menschlichen Seele und wirft sie als unvergängliches Bild an den Himmel der Seelenwelt, ein Bild des immer wiederkehrenden Leidens, Sterbens und Auferstehens, der Niederlagen und Siege im menschlichen Wertstreben, im Kampf um die ewigen Ziele.

Da ist der feierliche Einzug Jesu, des Seelenkönigs, in Jerusalem. Die zum jüdischen Osterfest in der Hauptstadt zusammengeströmte Volksmenge streut ihm Palmzweige auf den Weg und begrüßt ihn mit dem Segens- und Heilsruf: „Hosianna, der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höh!“ Wie eine Erleuchtung kam es über sie, ihn als den verheißenen Messias zu begrüßen, den sie drei Jahre mit seinen Jüngern durch die Lande hatten ziehen sehen als Friedensheld, als Kämpfer gegen die absoluten Machtansprüche der herrschenden Kasten und ihre erstarrten Sitten- und Gesetzessatzungen, gegen ihre Selbstgerechtigkeit und Unduldsamkeit. Er trieb die Krämer aus dem Vorhof des Tempels und geißelte die Entartung des Geschäftssinnes infolge des Mißbrauchs der Religion. Die herrschende Meinung hatte die Samariter, einen andersrassigen Teil des Volkes, als „unrein“

erklärt, er zeigte im Gleichnis „Vom barmherzigen Samariter“, daß nur die menschliche Tat gilt, nicht die Rasse, und stellte den Samariter, der sich des Überfallenen in brüderlicher Liebe annahm, dem Priester und dem Leviten, Vertretern der herrschenden Kaste, gegenüber, die an dem Ärmsten, ohne zu helfen, vorübergingen. Er nahm sich der im Sinne der pharisäischen Satzungen schuldig Gewordenen an, schützte die ihm zur Verurteilung zugeführte Ehebrecherin vor der grausamen Steinigung, indem er der Menge zurief: „Wer sich ohne Sünde fühlt, der werfe den ersten Stein auf sie!“ Die „große Sünderin“ fiel vor ihm nieder, als er an der Gasttafel saß, wusch ihm die Füße mit ihren Tränen und trocknete sie mit ihrem Haar. Und er vergab ihr die Schuld, trotz der hämischen Gedanken seines Gastgebers, die er ihm vom Antlitz las, wegen dieses Ausdrucks ihrer großen Liebe und Buße und hieß sie in Frieden gehen. Er war der Freund der Kinder und stellte ihre Unschuld und liebliche Kindhaftigkeit den Erwachsenen als Beispiel vor Augen. Die Selbstgerechten in ihrer Starrheit und Überheblichkeit fanden keine Gnade vor ihm, er sagt von ihnen: „Im Himmel wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“

Die Armen und Ärmsten, die infolge ihrer Not sich oft in Schuld verstrickten, waren besonders aufgeschlossen und empfänglich für das unerhört Neue der Verkündigung der Nächstenliebe, die selbst die Feinde mit einschließen sollte. Es ist ein tiefergreifendes Bild, wie Tausende der Armen, Bedrückten, Heimlosen und Verfolgten sich um den großen Menschenfreund und Kunder höchster Weisheit versammelten und er ihnen in den Seligpreisungen der beispiellos be-

Am Dienstag, dem 27. März 1956, pünktlich 20 Uhr

JAHRES-HAUPTVERSAMMLUNG

in der Aula der Fritz-Schumacher-Schule, Am Heerskamp

Tagesordnung:

- | | |
|------------------|---|
| 1. Jahresbericht | 5. Wahlen |
| 2. Kassenbericht | a) Ersatzwahlen zum Vorstand (2. Kassierer, 1. Schriftführer) |
| 3. Aussprache | b) der Obleute der Ausschüsse |
| 4. Entlastung | c) der Revisoren |
| a) Vorstand | 6. Änderung der Satzung (Erweiterung des Vorstandes) |
| b) Kassierer | 7. Anträge |
| | 8. Verschiedenes |

Beschlüsse können in der Hauptversammlung und in den Mitgliederversammlungen nur zu solchen Gegenständen gefaßt werden, die in der Tagesordnung bekanntgemacht worden sind. Anträge der Mitglieder zur Hauptversammlung und zu den Mitgliederversammlungen sind spätestens drei Tage vor dem Stattfinden der Versammlung an den 1. Vorsitzenden einzureichen.

Die Mitgliedskarte gilt als Ausweis.

Der Vorstand

deutungsvollen und zukunftssträchtigen Bergpredigt zurief: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Eingedenk dieser Geschehnisse, wie mußte der Heilsruf aus aller Herzen steigen, „Hosianna, Hosianna!“ — Wenn der Messias in derselben Gestalt wieder in unserer Zeit erscheinen würde, wären dann die Feinde der Menschlichkeit, gegen die er sich wenden müßte, nicht noch dieselben wie damals, und die Menschen, denen er seine fürsorgliche Liebe zuwenden würde, glichen sie nicht denen seines ersten Erdenwandels? Seither wird sich wohl kaum an den von Macht- und Geldgier, Selbstsucht und Unduldsamkeit beherrschten Menschen viel geändert haben, und die Not der unter ihnen leidenden Menschen wird auch nicht geringer sein wie damals.

Nach seinem triumphalen Einzug in Jerusalem verließ sich Jesus in seiner vorausschauenden Weisheit nicht auf die Gunst der Volksmenge, verband seine Jüngerschar zu einer starken, unlöslichen Gemeinschaft durch die feierliche, symbolische Darreichung des Brotes und des Weines und hieß den Verräter hinausgehen in die dunkle Nacht zu seinem finsternen Werk. Sie mußten stark sein, um sein Werk fortführen zu können, wenn sie einst führerlos sein würden.

In unaufhaltsamer Dramatik folgten nun die Ereignisse dieser erschütternden Menschheitstragödie einander. Die Nacht auf dem Ölberg, das einsame, bis zum Tode erschöpfende, blutende Ringen um die Bestätigung seiner Bestimmung und um die Kraft, sie zu erfüllen. Dieses erschütternde Bild des Geisteskampfes! — Manche der großen Schaffenden haben seinem Beispiel folgen müssen, haben dieses Gethsemane erlebt in schmerzlicher Einsamkeit, dieses Gefühl des sich Loslösen von allem Irdischen, des in den Kosmos Hinausgeschleudertseins! — Dann die Wirbel der menschlichen Schwächen, des Hasses und der Angst um die Gefangennahme des Hoheitsvollen, die Flucht der Jünger und Petri Verleugnung! — Wie oft wiederholte sich später, besonders in jüngster Vergangenheit, dieses allzumenschliche Versagen im Kampfe mit lebensfeindlichen Gewalten, dieses Verleugnenmüssen eines tiefgefühlten Verpflichtetseins aus nackter Angst vor der Existenzvernichtung. Die Reuetränen des Petrus sind noch oft geflossen!

Es folgte die Verhandlung vor dem Gericht der höchsten Vertreter der Priesterschaft und der römischen Besatzungsmacht, das Bestreben des Pilatus, den Unschuldigen und in überirdischer Glorie Leuchtenden vor einem schimpflichen Tode zu retten, sein vergeblicher Versuch, das Mitleid und den Gerechtigkeitsinn der Volksmenge zu erregen, das Haßgeschrei, die fanatische Anklage der Priester und Pharisäer, ihr Drohen mit dem Verlust der kaiserlichen Gunst, das Wühlen und Hetzen ihrer „Agenten“ in der Volksmenge, das alles mit tumultuarischer Steigerung, bis ein Schrei explosionsartig die Luft zerreißt: „Kreuzige, kreuzige ihn!“

Ist uns das alles nicht unheimlich gegenwärtig? Entsteigen nicht der Erinnerung an die jüngste Vergangenheit die Geister der unzähligen, unschuldigen Opfer einer Blutjustiz diktatorischer Mächte? Und das „Kreuzige, kreuzige ihn!“ der Volksmenge, das so schnell dem „Hosianna, Hosianna!“ folgte, ist zu einem furchtbaren Symbol in der Geschichte geworden und ist noch immer das überzeugendste Beispiel für die Labilität und erschreckende Anfälligkeit einer Volksmenge gegen Massensuggestion. Sie verursachten zahlreiche Massaker in Bartholomäus- und Kristallnächten, in „Liquidierungen und Endlösungen“, in Armenier- und Judenpogromen, aber auch plötzliche, politische Meinungsstürze mit all den verhängnisvollen Folgen.

So mußte das Todesurteil erfolgen in der Konsequenz menschlichen Versagens, die Verurteilung zum Kreuzestod, gefällt aus Angst vor dem Verlust einer hohen Stellung. Wie oft hat sich dieses klägliche Schauspiel wiederholt bis in die Gegenwart hinein! — Immer dunkler wurde der Leidensweg des großen Religionsschöpfers, der sich „des Menschen Sohn“ nannte: die grausame Geißelung, die Kreuztragung, die Anheftung an dieses Marterholz, das der grausamen römischen Justiz zur schmachvollen Hinrichtung diente, an dem schon Zehntausende aufständischer Sklaven ihr Leben verröchelten und das nun zum höchsten, hehrsten Symbol der Christenheit werden sollte. — Immer dichter senkte sich das Dunkel des furchtbaren körperlichen Leidens auf ihn nieder. Solange seine leiblichen Augen die Menschen um sein Kreuz noch erkennen konnten, umschloß er sie alle mit seinem großen Heilandsherzen: die Folterknechte, die mißleiteten Schreier, die Spötter und selbst seine Feinde, und hat für sie um Vergebung; „denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Immer enger wurde seine körperliche Welt. Sein letztes Augenlicht richtete sich auf seine Mutter, die Mater dolorosa, seine letzte irdische Seelenregung galt ihrem Schutz und ihrem Trost.

Dann verschloß sich ihm die körperliche Welt, die furchtbaren Schmerzen waren aufs höchste gestiegen, umdüsterten und lähmten Seele und Geist, und ein Schrei der Verzweiflung entfuhr seinem Munde: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ — Zahllose gemarterte Menschen mußten diesen Augenblick der Ohnmacht und der Schwäche gleich ihm erleben, diesen Augenblick, aus dem sein Geist, nachdem die Schmerzensgewalt gebrochen war, sieghaft sich erhob und seine innige Verbundenheit mit Gott bezeugte, bevor er sein Haupt zum Sterben neigte. — Viele religiöse, weltanschauliche und politische Märtyrer fanden die Kraft, seinem Beispiel zu folgen und erkämpften im Augenblick des Sterbens noch den Sieg über Schwäche und Verzweiflung im Gefühl der Unvergänglichkeit ihres gottnahen Wesens!

Dann waren nur noch die Ruhe und die Dunkelheit des Todes. Das Samenkorn Gottes war in die Nacht versenkt, um aus ihr zu einem neuen, verklärten Sein seines ewig unzerstörbaren Wesens wieder zu erwachen.

Ein reicher, voller Lebensstrom entquoll der ersten christlichen Osterwoche und befruchtete die wuchsbereiten Herzen der europäischen Menschen; aber auch das Rinnsal der Schwächen, der Verkrampfungen, des Versagens der damaligen Menschen floß mit und schwoll zu Zeiten, besonders im letzten Jahrhundert, zu einem wilden, reißenden Gewässer an, das den urchristlichen Segensstrom zu verunreinigen, sein Fließen zu unterbrechen droht. Aber den Trost, die Gewißheit können wir der ersten Osterwoche entnehmen, daß der Geist immer wieder über die rohe Gewalt siegen wird, weil sie ungeistig und deshalb vergänglich ist. Sie kann wohl die körperliche Existenz vernichten; aber alle Machtmittel einer Gwalttherrschaft, wie sie jetzt wieder die Welt beunruhigt, können nicht in das wesentliche, ewige Sein eindringen, sie werden letzten Endes nur noch dazu beitragen, daß sich die Menschen der Notwendigkeit des Wiederauflebens des urchristlichen Geistes der Menschlichkeit, der Güte und Liebe für den Bestand der menschlichen Gesellschaft wieder mehr bewußt werden. Und wenn wir Ostern die ergreifende Passionsmusik, die aus Herz und Hirn der großen gläubigen Musikschöpfer entsprang, hören, möge es nicht nur ein Musik-erlebnis werden, sondern auch eine Offenbarung des Schöpfungsganges der Menschwerdung.

Die Fahrraddiebe

Den Mitgliedern wurde am 16. Februar die Gelegenheit geboten, einen älteren italienischen, sehr wertvollen und in seiner Anlage beispielhaften Film „Die Fahrraddiebe“ zu sehen. Es ist kein Film aus der Traumfabrik, er gestaltet ein sehr reales, stets von bitteren Existenzsorgen bedrängtes Leben. Er spielt auch nicht vor den künstlichen Fassaden großbürgerlichen Lebens, der Ort seiner Handlung ist ganz Rom mit seinen Straßen und Plätzen, den Zeugen vergangener Zeitalter, und seinen Wohnungen und Elendsquartieren. Keine Filmgrößen spielen darin Rollen; die in Lebensangst fiebernden römischen Menschen der Notzeit bald nach Kriegsende sind die Handelnden, Menschen des Alltags. Aus ihnen hat der große Regisseur Vittorio de Sica eine kleine Arbeitslosenfamilie herausgestellt, deren Erlebnisse er eines Tages mit seiner Kamera verfolgt, Erlebnisse voll der Spannung des Kampfes gegen einen in seinem Anlaß und belanglos erscheinenden und doch für sie schweren Schicksalsschlag. Dem Arbeitslosen wird gleich am ersten Tag einer eben angetretenen, lohnenden Stellung, die er nur behalten kann, wenn er im Besitz eines Fahrrades ist, dieses gestohlen. Er verfolgt mit seinem kleinen Sohn, den die Not schon zu einem kleinen Mann gereift hat, die Spuren des Diebes durch die ganze Stadt: durch Nebenstraßen und durch Hauptstraßen mit brausendem Verkehr, über Plätze und Märkte, durch alte Tore in schmale Gäßchen, vorbei an den bombastischen Denkmälern der faschistischen Zeit und an den ehrwürdigen Ruinen der Antike, am Tiberufer entlang, durch eine Kapelle, in der die Ärmsten nach Teilnahme an einer Andacht mit einer Suppe gespeist werden, dem Flüchtenden nach in ein Elendsquartier, durch ein öffentliches Haus, dann in eine ärmliche Wohnung, zurück auf die Gasse vor dem Haus, hier ihn fassend, von den Kumpanen des vermutlichen Diebes umringt und bedroht, gezwungen, von ihm abzulassen und die wilde Jagd aufzugeben. Ohne sein Fahrrad muß er seine Stellung aufgeben und seine Familie wieder ins Elend zurückgleiten lassen. Ganz verzweifelt und verwirrt nimmt er ein ohne Aufsicht dastehendes Rad und versucht, damit zu fliehen, aber bald wird er gestellt, von Männern umringt und verprügelt. Der Eigentümer übt noch Gnade, daß er ihn gehen läßt, ohne ihn der Polizei zu übergeben. Tief gekränkt in seiner Menschenwürde und seiner Mannesehre, verzweifelt

über den gänzlichen Zusammenbruch seiner mutigen Versuche, sein unverdientes schweres Schicksal zu wenden, faßt er seinen kleinen tapferen Mitkämpfer bei der Hand, und beiden fließen Tränen bitteren Leides über die Wangen, als sie einer trostlosen, hoffnungsleeren Zukunft entgegengehen.

Also ein Film ohne „Happy-End“. Aber könnte er anders enden, dieser Film vom Schicksal des kleinen Mannes, auf

dem die Sünden der menschlichen Gesellschaft immer zuerst und immer am schwersten lasten, ohne dem folgerichtigen Gefüge Gewalt anzutun? Unsere leise, schüchterne Hoffnung begleitet ihn, daß er mit diesem bewiesenen Mut und dieser Tatkraft sich doch noch ein erträgliches Dasein erkämpfen wird! Wir sahen einen Film der künstlerisch gestalteten Wirklichkeit.

H.

JAHRESBERICHT 1955

Ein arbeitsreiches Jahr liegt hinter uns. Der Vorstand beriet in über 20 Sitzungen sowie in vielen Sitzungen des Ortsausschusses für kommunale Angelegenheiten und im kommunalpolitischen Ausschuß Langenhorn die vorliegenden Fragen. Viele Begehungen innerhalb unserer Siedlung sowie Besprechungen mit der Verwaltung „Freie Stadt“ und den zuständigen Behörden waren erforderlich, um wichtige Angelegenheiten für unsere Siedler und Siedlung zu regeln. Das Aufstellen von städtischen Mülltonnen hat sich bewährt, es sind endlich die Ascheimerruinen von unseren Straßen verschwunden. Zugegeben, daß es hier und da zu Streitigkeiten gekommen ist und es an manchen Stellen an der nötigen Rücksicht fehlt, wenn jedoch erforderlich, wird eine zweite Mülltonne aufgestellt werden.

Mit der Instandsetzung unserer Zugangswege ist bereits begonnen worden. Wir hoffen, daß sich die Gemüter wieder beruhigen werden; denn es müßte doch jedem Siedler einleuchten, daß nicht alle Zugangswege auf einmal hergerichtet werden können.

In Zusammenarbeit mit dem kommunalpolitischen Ausschuß ist erreicht worden, daß im vergangenen Jahr die Straßen Immenhöven und Wattkorn feste Gehwege bekommen haben und es nun nicht mehr so leicht möglich ist, sich die Beine zu brechen. Auch die Fritz-Schumacher-Allee und Hohe Liedt sind endlich fertiggestellt worden; durch den unermüden Einsatz hierfür durch unseren Ortsamtsleiter Herrn Schade ist es nach so vielen Jahren geschafft worden. Bei Vermittlung durch uns und der Unterstützung durch den Mietsachbearbeiter Herrn Fick von der „Freien Stadt“ konnten wir so manchen Siedler dazu verhelfen, eine passende Wohnung außerhalb unserer Siedlung zu finden. Verständlicherweise ist so manchem alleinstehenden Siedler die Wohnung und der Garten zu groß geworden, oft war auch das Alter und die damit verbundene verminderte Arbeitskraft ausschlaggebend, daß man den Wunsch hatte, eine kleinere Wohnung und keinen Garten mehr zu haben. Altersmäßig setzt sich unsere Siedlung wie folgt zusammen:

65 bis 86 Jahre . . .	334 Mitglieder = 40 Prozent
45 bis 64 Jahre . . .	358 Mitglieder = 44,5 Prozent
21 bis 44 Jahre . . .	126 Mitglieder = 15,2 Prozent
oder	
55 bis 86 Jahre . . .	555 Mitglieder = 66 Prozent
21 bis 54 Jahre . . .	273 Mitglieder = 34 Prozent

Diese Zahlen lassen erkennen, daß der überwiegende Teil unserer Siedler die Jahre der Schaffensfreude hinter sich haben. Wir haben auch Verständnis dafür, daß die Gärten unserer Alten oft nicht mehr so aussehen wie in früheren Jahren. Man kann und muß also verlangen, daß der Vorstand auch an die Zukunft denkt und ungeeignete Bewerber oder Tauschpartner einer Siedlerwohnung ausschaltet.

Bedauerlicherweise erleben wir es immer wieder, daß es vielen Leuten nur um die Wohnung geht, die damit verbundene Verpflichtung unserer Gemeinschaft gegenüber und die Pflege des Gartens stehen oft an zweiter, wenn nicht an dritter oder gar keiner Stelle.

Die außerordentlich notwendigen Reparaturen unserer Heimstätten gehen laufend voran. Im kommenden Jahr werden voraussichtlich die Außenarbeiten abgeschlossen. Trotzdem werden wir bemüht bleiben, weiterhin dafür zu sorgen, daß die Instandhaltung unserer Wohnungen laufend vorgenommen wird und wir noch recht, recht lange Freude an unserer Siedlung haben werden.

Um die Zusammenarbeit zwischen Vorstand und Verwaltungsbeirat besser und fruchtbringender zu gestalten, hat der Vorstand beschlossen, den Mitgliedern auf der Jahreshauptversammlung vorzuschlagen, den Obmann des Verwaltungsbeirates als ordentliches Mitglied in den Vorstand unserer Gemeinschaft hineinzuwählen. Hierzu wird noch entsprechend auf der Jahreshauptversammlung Stellung genommen.

Die Bemühungen des Vorstandes, für unsere Kleinkinder einen geeigneten Spielplatz zu erstellen, sind recht erschwert worden. Da es nicht mehr möglich war, ein Kinderfest alljährlich stattfinden zu lassen, wollte der Vorstand durch den

errichteten Spielplatz am Timmerloh einen kleinen Ausgleich schaffen. Dies war uns überhaupt nur möglich durch die großzügige Unterstützung der Direktion der „Freien Stadt“. Leider mußten wir wiederholt feststellen, daß die Spielgeräte mutwillig zerstört worden sind und die Reparatur der Rutsche uns finanziell nicht möglich sein wird. Zur Freude einiger Anlieger ruht der Kinderspielplatz seit einigen Wochen, doch werden wir nichts unversucht lassen, den Kindern zum Frühling den Platz zurückzugeben. Schön wäre es, wenn die unmittelbaren Anlieger dann einmal ihr Augenmerk auf den Kinderspielplatz richten würden und sich bemühten, uns in diesem Sinne zu unterstützen, indem man uns die Übeltäter namhaft macht.

Die Paketaktion zum Weihnachtsfest hat auch in diesem Jahr manche dankbare Anerkennung gefunden. Leider ist es uns jedoch nicht möglich, jedem zum Weihnachtsfest eine Freude zu bereiten, so gern wir es täten. Durch organisatorische Umgestaltung und Verteilung der Arbeit innerhalb des Vorstandes hoffe ich jedoch, daß wir im kommenden Jahr noch mehr hilfsbedürftigen Siedlern ein wenig helfen können.

Durch den seit Wochen herrschenden Frost war es bis heute noch nicht möglich, die Winterspritzung vorzunehmen. Sobald die Witterung es zuläßt, wird die Winterspritzung unserer Obstbäume mit einem für diesen Zweck besonders geeigneten Gerät durchgeführt.

Die Fütterung der Singvögel ist in diesem Jahr wieder einmal besonders notwendig geworden. Bedauerlicherweise jedoch konnte ich nicht die zu erwartende Einsicht der Vorstandsmitglieder erreichen. Ein Zentner Streufutter kostet 68 DM, zwei Drittel des Vorstandes entschied jedoch, daß nur 12,55 DM für die Beschaffung von Streufutter ausgegeben werden sollten. 21,55 DM waren noch von einer Stiftung für diesen Zweck vorhanden. Mit einem halben Zentner Streufutter wollte man also unsere treuen Helfer bei der Schädlingsbekämpfung an unseren Obstbäumen vor dem Hungertod retten. Ich hoffe, daß mich unsere Mitglieder in der Jahreshauptversammlung in dieser Angelegenheit unterstützen werden. In meiner Sorge um die Fütterung unserer Singvögel habe ich mich an die „Freie Stadt“ gewandt. Durch Fürsprache unseres Mietsachbearbeiters Herrn Fick und unseres Technikers Herrn Noack hat die „Freie Stadt“ durch Lieferung von Streufutter die Fütterung unserer Singvögel gesichert. An dieser Stelle möchte ich den Herren von der „Freien Stadt“ für ihr freundliches Entgegenkommen recht herzlich danken.

Meinen Dank auch allen Siedlern, die den Vorstand bei seiner Arbeit unterstützt haben, insbesondere den Mitgliedern der Ausschüsse. Möge auch in der Zukunft sich unsere Gemeinschaft bewähren und die tätige Mitarbeit aller Börnerinnen und Börner dem Vorstand nicht versagt werden.

Kurt Martens

Festausschuß

Über die Arbeit des Festausschusses ist wenig zu berichten. Durch die Neugründung des Bildungsausschusses, der uns die Veranstaltung von frohen und leichtbeschwingten Unterhaltungsabenden abnehmen wollte, blieb für uns nur die Abhaltung des Laternenumzuges und die Durchführung der Weihnachtsfeier für die älteren Börnerinnen und Börner.

Zum Laternenumzug ist zu sagen, daß die geringe Beteiligung kein großes Interesse der Einwohnerschaft unserer Siedlung an Gemeinschaftsveranstaltungen erkennen ließ.

An der Weihnachtsfeier, die wiederum an zwei Abenden stattfand, hatten unsere eingeladenen Gäste viel Freude und einige frohe, unterhaltende Stunden, die viel zu schnell zu Ende gingen. Leider kam auch in diesem Jahr eine Anzahl der geladenen Gäste nicht. Das ist sehr schade; denn wenn wir darüber rechtzeitig unterrichtet würden, hätten wir die Möglichkeit, einige derjenigen, die wir aus Platzmangel für das nächste Jahr zurückstellen mußten, mit einzuladen.

Besonderer Dank für das gute Gelingen gebührt außer unseren Helfern der Börnerin Schmelz, dem Börner Burmeister sowie der Falkengruppe.

Göttsch

Gartenausschuß

Der Obstbaumschnitt ist beendet. Im verflossenen Jahr hat keine Winterspritzung stattgefunden, dafür haben wir 4 Spritzungen durchgeführt.

1. Vorblütenspritzung mit Cupravit Ultra und Diditan im April — Mai.
2. I. Nachblütenspritzung mit Fuclasin Ultra und Multanin Ultra im Juni.
3. II. Nachblütenspritzung mit Fuclasin Ultra und Erysit im Juli.
4. Spritzung mit Fuclasin Ultra und Hepyran Emulsion bzw. Perfektan Fluid.

An Bekämpfungsmittel wurden ausgegeben:

- 2 kg Solvolan
- 3 kg Hesta
- 0,8 kg Aktiv Gesapon
- sowie Blutlausbekämpfungsmittel

Drei Gartenabschätzungen wurden bei Wohnungswechsel durchgeführt sowie mehrere Streitigkeiten geschlichtet.

Nach Einsichtnahme in die für die Obstbaumpflege vorliegenden Belege ergibt die Kassenlage folgendes Bild:

Obstbaumpflege 1955

Anfangsbestand (Postscheck) 5 241,87 DM

Zugang:

20. Januar 1955: Übergabe von je 1 Grundgerät und 1 Sprühgerät an Schultze und Wermke, je 2 350 DM 4 700,— DM
 von „Freie Stadt“ 15 480,— DM
 und Erbpächtern 1 684,— DM
 17 164,— DM
 27 105,87 DM
 Div. Ausgaben bzw. Belastungen 1955 14 924,20 DM
 Guthaben per 31. Dezember 1955 12 181,67 DM

Erklärung des Guthabens per 31. Dezember 1955

Postscheckbestand 11 811,52 DM
 Kassenbestand 79,70 DM
 Restliche Forderung an Schultze und Wermke, je 1 750 DM 3 500,— DM
 15 391,22 DM

Verbindlichkeiten:

An H. Schultze 1 872,42 DM
 An A. Wermke 1 337,13 DM
 3 209,55 DM
 12 181,67 DM

Erklärungen der Ausgaben bzw. Belastungen 1955

Obstbaumschnitt 6 922,95 DM
 Diverse Spritzungen, Spritzmittel Spritzung
 Vorblütenspritzung . . . 347,60 DM 480,83 DM 828,43 DM
 1. Nachblütenspritzung 531,60 DM 1 625,29 DM 2 156,89 DM
 2. Nachblütenspritzung 580,— DM 1 718,27 DM 2 298,27 DM
 3. Nachblütenspritzung 721,25 DM 1 650,93 DM 2 372,18 DM
 Spritzungen zusammen 7 655,77 DM
 Bekämpfung der Pflirsichblattlaus 299,25 DM
 Diverse Spritzmittel an Mitglieder 44,10 DM
 Postscheckgebühren 2,13 DM
 14 924,20 DM

Allen Gartenausschußmitgliedern sei an dieser Stelle für ihre umsichtige, ehrenamtliche geleistete Gemeinschaftsarbeit gedankt.
 B a d e

Schlichtungsausschuß

„Wir wären schon zufrieden, nur eines macht uns Pein: ob Sie auch — hoffentlich — werden mit uns zufrieden sein.“

Liebe Börner! Wenn wir Ihnen mitteilen, daß der Schlichtungsausschuß im vergangenen Jahr nur sechsmal in Anspruch genommen wurde, um Unstimmigkeiten zu schlichten, so ist dies doch ein erfreuliches Zeichen des gegenseitigen Verstehens und der Rücksichtnahme. Es kann nur unser Wunsch sein, daß für das Jahr 1956 der Gedanke einer guten Gemeinschaft noch weiter um sich greift. Besonders von den Börnerinnen wird es abhängen, ob dieser Weizen Blüten treibt und Frucht trägt.
 W i e l e

Bildungsausschuß

Als Herbstveranstaltung für die Siedlergemeinschaft wurde das seinerzeit im Richard-Ohnsorg-Theater mit durchschlagendem Erfolg und vor vollen Häusern gespielte Stück „Jeppe

in't Paradies“ gewählt. Wenn wir angenommen hätten, daß auch in Langenhorn, wo bisher die „Niederdeutschen“ gern gesehene Gäste waren, ein guter Besuch erwartet werden konnte, sahen wir uns zum erstenmal bitter enttäuscht. Der Grund hierfür lag sicherlich zum Teil am Kartenvorverkauf. Diejenigen Besucher, die sich in der Aula einfanden, erlebten einen genußreichen Abend.
 F. Simon

Presseauschuß

Auch der 20. Jahrgang unseres Blattes brachte keine wesentliche Änderung in der Einstellung „der Börner zu ihrem Börner“. Unsere Bitte vom Vorjahr, regen Gebrauch von der Möglichkeit der Veröffentlichung allgemein interessierender Dinge zu machen, verhalte bis auf zwei rühmliche Ausnahmen ungehört.

Wir sind aber immer noch der Ansicht, daß es manches gibt, was der eine oder andere ruhig zu Papier bringen könnte. Oder sollte da nur die Courage fehlen? Auch berechnete Kritik ist uns willkommen.

Den Inserenten und den Verteilern gebührt auch dieses Jahr unser Dank für die Unterstützung unserer kleinen Zeitung.
 H a n i k

K O M M U N A L E S

Ortsausschuß Fuhlsbüttel

Bericht von der Sitzung am 13. Februar 1956

In Anwesenheit des Polizeidirektors Kirchhoff behandelte der Ortsausschuß einen Antrag auf Verstärkung des Polizeipostens Langenhorn, Heidberg. Frau BV. Rump begründete den Antrag damit, daß durch den Personalmangel der Revierwache der Schutz der Bevölkerung in dem weiträumigen Stadtteil Langenhorn nur sehr mangelhaft gewährleistet sei. Polizeidirektor Kirchhoff sagte nach einer ausgedehnten Aussprache zu, daß er dafür Sorge tragen wolle, daß ein verstärkter Streifenwageneinsatz durchgeführt werden wird, und teilte mit, daß in den Außengebieten Notrufsignalanlagen aufgestellt werden sollen. Auch für Langenhorn sind solche Säulen vorgesehen.

Eine ausgiebige, oft von Leidenschaft getragene Debatte entstand über die Anträge der Herren Schneider (Hamburg-Block) und Schröder (SPD) über die Verkehrssicherheit auf der Langenhorner Chaussee.

Die Antragsteller forderten:

1. Die Langenhorner Chaussee schnellstens mit ausreichender Beleuchtung zu versehen,
2. die bereits am 12. September 1955 geforderte Geschwindigkeitsbegrenzung auf 50 km/st einzuführen,
3. die vordringliche Instandsetzung der Fußwege.

Die Antragsteller bezogen sich auf den bedauerlichen Unfall am 21. Januar 1956, bei dem drei Menschen getötet wurden. Polizeidirektor Kirchhoff und der Verkehrssachverständige der Gruppe Ost, Hauptkommissar Guske, erklärten, daß ein Antrag vorläge, bundeseinheitlich eine Geschwindigkeitsbeschränkung für geschlossene Ortsteile wieder einzuführen. Da damit zu rechnen ist, daß der Bundestag diesem Antrag stattgibt, wurde der Ortsausschuß gebeten, von der Einführung einer örtlichen Geschwindigkeitsbegrenzung bis dahin Abstand zu nehmen.

Baurat Kämmerer vom Tiefbauamt — Abteilung Öffentliche Beleuchtung — gab zu, daß die Beleuchtung an der Langenhorner Chaussee sehr zu wünschen übrigläßt. Die Haushaltsmittel für die Neuanlage moderner Beleuchtung müssen für die Ausgestaltung der Wohnstraßen und Ausfallstraßen aufgeteilt werden. 1 km moderne Beleuchtungsanlage kostet 45 000 DM. Diese hohen Kosten lassen es nicht zu, daß die Beleuchtung der Langenhorner Chaussee in absehbarer Zeit grundlegend geändert wird. Der Ortsausschuß beauftragt das Ortsamt, Verhandlungen dahingehend aufzunehmen, daß zumindest einige Schwerpunkte an der Langenhorner Chaussee vorrangig mit ausreichenden Beleuchtungsanlagen versehen werden, und weiterhin, daß Tiefbauamt und Verkehrspolizei die für die Sicherheit der Langenhorner Chaussee vorgesehenen Maßnahmen, wie Lichtsignalanlagen, unüberfahrbare Leitlinien und kurzstreckige Überholverbote, umgehend durchführen.

Das vorgesehene Hochbauprogramm für den Haushaltsvoranschlag 1957 wurde einstimmig gebilligt. In diesem Haushaltsvoranschlag wird beantragt, den Neubau des Verwaltungsgebäudes für das Ortsamt Fuhlsbüttel durch einen 2. Bauabschnitt endgültig fertigzustellen. Den Schulbaumaßnahmen kam in diesem Jahr bei den Beratungen nicht die

Bedeutung wie in den Vorjahren zu, da die Bürgerschaft bereits den zweiten Dreijahresplan für den Schulbau 1956 — 1958 beschlossen hat. Dieser Plan sieht vor:

1. Schule Grellkamp, Langenhorn, 8 Klassenräume und Verwaltungsräume
2. Schule Ohkamp, Fuhlsbüttel, 8 Klassenräume und Verwaltungsräume
3. Schule Wolkausweg, Ohlsdorf, 8 Klassenräume und Fachräume
4. Schule Struckholt, Ohlsdorf, 20 Klassenräume, Fachräume, Turnhalle und Gemeinschaftsraum
5. Schule Schluchweg, Fuhlsbüttel, endgültige Fertigstellung
6. Schule Stockflethweg, Langenhorn, 12 Klassen-, Verwaltungs- und Nebenräume
7. Schule Foorthkamp, Langenhorn, Hilfsschule
8. Schule Neuberger Weg, Langenhorn, 8 Klassenräume mit Verwaltungs- und Fachräumen
9. Schule Tangstedter Landstraße, Langenhorn, Klassen- und Fachräume

Darüber hinaus hält der Ortsausschuß es für erforderlich, für die Schule Langenhorner Chaussee 140 die Errichtung von 4 Pavillons und eines Gemeinschaftsraumes, und für die Schule Schluchweg, Ohlsdorf, den Neubau einer Turnhalle einzuwerben. Weiterhin enthält der Voranschlag folgende Punkte:

Jugendheim in Langenhorn, Reekamp, Neubau Kindertagesheim in Langenhorn, Wakendorfer Weg, in Verbindung mit einer Mütterberatungsstelle, Neubau Neubau von Räumen für je 1 Volksbücherei in den Schulneubauten Stockflethweg und Grellkamp
Errichtung je 1 Umkleidehauses auf den Sportplätzen Hermann-Löns-Weg und Heerskamp

Die nächste Sitzung des Ortsausschusses, die sich insbesondere mit dem Tiefbauprogramm 1957 beschäftigen wird, ist für Montag, den 12. März 1956, 18 Uhr, angesetzt worden.

Auch Deutschland hat Sorge um seinen Wald

(Fortsetzung)

Beinahe die Hälfte der westdeutschen Waldfläche ist bodenmäßig degradiert und als Wasserspeicher minder tauglich. Zu dieser sehr bedenklichen Form einer Minderung der wasserwirtschaftlichen Wohlfahrtswirkung der vorhandenen westdeutschen Wälder kommt die totale Beseitigung des Baum- und Gehölzwuchses auf weiten Ackerflächen. Ausgedehnte Gebiete sind zu baumlosen landwirtschaftlichen Kunststeppen geworden. Ich möchte hier vor allem auf Nordwestdeutschland hinweisen, wo Winderosion, Staubstürme, Bodenaustrocknung auf den rostfarbenen Waldböden (ursprünglich Laubwald) eine sehr bedenkliche Rolle spielen. Ähnlich wird aus dem Saaletal und der mittleren Oder berichtet. Diese Böden, die nur in mosaikartiger Verzahnung mit Gehölzen und Baumgruppen als eine Art von Heckenlandschaft landwirtschaftlich genutzt werden dürften, sind nach völliger Entblößung von jedem Baumwuchs auf ausgedehnten Schlägen schutzlos dem Wind preisgegeben, der ihre Feuchtigkeit stiehlt, die Oberflächen in staubtrockene Einzelkorndecken verwandelt und den wertvollen Feinboden samt den Humusteilchen in Gestalt gespenstischer Staubwolken weggeht. Was übrigbleibt, wird von Jahr zu Jahr weniger wertvoll. Dies vor allem im Frühjahr, in Mitteleuropa der Jahreszeit stärkster Insolation, geringster Feuchtigkeit und trockener Ostwinde.

Der Sturm, von gewisser Stärke an (schon bei Windstärke 4), erfaßt auch den Sand und treibt ihn wie ein Gebläse vor sich her, um ihn schließlich irgendwo abzulagern und fruchtbarste Ackerflur unter sterilen toten Sandmassen mit zuweilen erstaunlicher Mächtigkeit zu begraben. Der Flugsand auf Feldern hat kaum ein Viertel des ursprünglichen Ton- und noch weniger des Humusgehaltes. Die so entstandenen Sanddünen des Binnenlandes, weite Flugsandflächen, sind äußerst beweglich und damit rasch ortswechselnde Zerstörer.

Dazu kommt eine Vernachlässigung der Humuswirtschaft, die bekanntlich durch keine noch so rationelle Kunstdüngung ersetzt werden kann, weil, abgesehen vom Nährstoffkapital des Humus, seine Klebwirkung, die allein die Einzelstruktur in die bodenwirtschaftlich unersetzliche stabile Krümelstruktur zu verwandeln vermag, durch keine rein mineralische Zugabe zustande kommt. Durch diesen Humusmangel wird Fruchtbarkeit und Wasserhaltfähigkeit auch der Landwirtschaftsböden vermindert. Nach fachlichen Feststellungen sind 60 Prozent der Böden einwandfrei krank. Zu 30 Prozent müssen wir Lebensmittel einführen, was neben der unzulänglichen Ackerfläche gewiß auch auf die durch vorgenannte Umstände mit bedingte Produktionseinbuße zurückgeht.

Das alles hat, wie bereits wiederholt bemerkt wurde, auf die Wasserversorgung unseres Vaterlandes wesentlichen Einfluß. Vor einer Generation galt Wasser, das in beliebiger Menge vorhanden war, als wertlos. Heute ist es Mangelware geworden.

Der Wasserverbrauch ist durch die Industrialisierung enorm angewachsen, in den letzten 150 Jahren um das Achtzigfache. Wenn die Förderung einer Tonne Kohle 2,5 Kubikmeter Wasser verbraucht, die Erzeugung einer Tonne Koks etwa das Doppelte, einer Tonne Roheisen 10 bis 20 Kubikmeter, Sulfitzellstoff 270 Kubikmeter, Viskose-Kunstseide 750 Kubikmeter, dann wird begreiflich, daß der jährliche Gesamtwasserbedarf der westdeutschen Industrie auf rund 4500 Millionen Kubikmeter (1951 und 1952) geschätzt wurde, daß das hochindustrialisierte Nordrhein-Westfalen jährlich allein rund 2200 Millionen Kubikmeter, Rheinland-Pfalz über 500 Millionen Kubikmeter, Bayern 470 Millionen Kubikmeter und Niedersachsen 413 Millionen Kubikmeter verbraucht. In ausgesprochenen Industriegebieten gehen nur 20 Prozent des Gesamtwasserverbrauchs auf die Bevölkerung, während bei vorwiegender Landwirtschaftsstruktur der Anteil wesentlich größer ist. Auf jeden Fall ist die Industrie bei weitem der Hauptverbraucher. Wenn man nun bedenkt, daß dieser enormen Wasserverbrauchssteigerung nicht nur keine flächenmäßige Vermehrung des Sickerlandes parallel ging, sondern im Gegenteil eine Verminderung, daß das technische Ödland, wie Dachflächen, Straßen, Hofplätze, Kasernen, Flugplätze usw., vielfach auf Kosten des Waldes entstand, daß der Waldboden durch die geschilderte Entwicklung sein wasserwirtschaftliches Funktionspotential verminderte, daß die Beseitigung des Baumwuchses und das Fehlen der Heckenlandschaften in den agrarischen Kunststeppen enorme Verdunstungsverluste infolge mangelnden Windschutzes zur Folge haben — wenn man all dies und manches andere was hier aus Zeitmangel nicht weiter ausgeführt werden kann (Trockenlegung der Moore, Begradigung der Flüsse und Bäche usw.), bedenkt —, dann wird verständlich, warum der Grundwasserstand infolge Überbeanspruchung und nachhaltiger Unterbelieferung sinkt (Oberrhein-ebene, Niederrheingebiet, Hamburg) und damit auch die von ihm zum erheblichen Teile gespeisten Flüsse, Seen, Stauanlagen unzulänglich werden, warum zufolge wachsender Verschmutzung der Flüsse und nicht entsprechend wachsender Frischwasserversorgung die Naturorganik der Selbstreinigung gestört wird, Abwässer sogar das Trinkwasser zu gefährden beginnen, Fische absterben und auch unsere Küsten und Meere auf weitere Sicht allen Unrat oder Abraum des Binnenlandes nicht zu reinigen vermögen, zumal die Selbstreinigungskraft des Salzwassers um 50 Prozent geringer ist als jene des Süßwassers. Bisher gesunde Fischfanggründe beginnen um die Flußmündungen herum zu leiden und damit die Kutter- und Küstenfischerei. Es erwächst immer mehr die Verpflichtung zur Reinhaltung unserer Binnengewässer von der Quelle bis zur Meeresmündung. Dies aber ist zum Großteil eine Gleichgewichtsfrage von Wasserbelieferung und Wasserverbrauch, und damit kommt die wasserwirtschaftliche Bedeutung der Vegetation und besonders des Waldes als Sickerlande und als Pumpwerk der Natur ins Bild. In Deutschland dürften die Grenzen der Verfügbarkeit neuen Siedlungsgeländes auf Kosten des Sickerlandes erreicht, ja überschritten sein. Durch Verringerung der Freiflächen vermindern sich die Ergänzungsmöglichkeiten des Grundwassers. Weiterer Kultivierung sind Grenzen gesetzt.

Hineingerissen wurden wir in diesen bedrohlichen Zustand durch die bisher zumeist übliche analytische, kausalmechanische Denkweise, die die Wirklichkeit immer nur als eine Summe einzelner Tatbestände erfaßt und dann jeden dieser Tatbestände für sich isoliert zu erforschen, zu würdigen und umzuwandeln vermeint. Es ist notwendig, daß diese einseitige und unzulängliche Denkweise erkannt und abgelehnt wird. Dieses Verfahren, so sehr es sich in der Physik und anorganischen Technik bewährt, versagt vollständig als Weg zur Erkenntnis der Gesetze des Lebendigen. Wir verdanken der bisher gebräuchlichen Denkweise nicht nur unsere materiellen Triumphe, sondern auch die geistigen und kulturellen Niederlagen unserer Zeit. Wir müssen eine neue Einstellung gewinnen, wir müssen wieder in Ganzheiten denken, werten und gestalten, kurz, wir müssen an die Stelle der „Mechanik“ die „Organik“ setzen.

Das bedeutet eine Revolution des Denkens, die zutiefst ersehnt wird, solange es gute und bedeutende Menschen gab, die aber jetzt, da der Mensch dem Zeus den Blitz entwand, unaufschiebbar geworden ist.

De Börner

MONATSSCHRIFT DER GEMEINSCHAFT DER FRITZ-SCHUMACHER-SIEDLUNG LANGENHORN E.V.

21. JAHRGANG

HAMBURG-LANGENHORN, APRIL 1956

NUMMER 4

F. HÜVE

April, April...!

SCHERZ, SATIRE, IRONIE UND TIEFERE BEDEUTUNG

Die Bezeichnung für den Monat April stammt aus dem Lateinischen und bedeutet Eröffner. Wie der Januar, nach dem Gott Janus, dem Gott des Anfangs benannt, der Monat des Jahresanfangs ist, eröffnet der April den angenehmen, erfreulichen Teil des Jahres, in dem er die Reihe der frühlingshaften und sommerlichen Monate anführt. Wie nun die Sitte entstehen konnte, den ersten Tag dieses führenden Monats in Narrenfreiheit zu begeben, ist nicht recht ersichtlich. Vielleicht wegen der närrisch wetterwendischen Natur des Monats? Man spaziert im strahlend schönen, warmen Sonnenschein durch die Felder und träumt sich schon in den Sommer hinein, da steigt plötzlich eine schwarze, schwere Wolkenbank am Horizont hoch, verbreitet sich schnell über den ganzen Himmel und überschüttet uns mit einem lieblichen Gemisch aus Graupeln und nassen Schneeflocken. Es ist, als hörte man aus dem Trommeln und Rauschen ein hämisches Lachen: „Denkste, es ist noch lange nicht soweit.“ Oder man geht bei klarem Himmel ohne Regenschirm aus, da wieder ein plötzlicher Szenenwechsel, ein starker Wind erhebt sich, und ein kräftiger Regenguß durchnäßt uns, und der Wind bläst uns in die Ohren: „Du Optimist, wie kannst du unserem April Beständigkeit zutrauen!“ Und doch, hin und wieder verleugnet er seine wetterwendische Natur, schiebt seinem Bruder Mai die Rolle zu, uns mit Nässe und Kühle im Gefolge plötzlicher Witterungstürze zu ärgern, und beschenkt uns mit einer Reihe schöner Frühlingstage. So kann man sich nicht einmal auf seine Unbeständigkeit verlassen. Ja, er hat schon eine recht labile Natur und ist ein windiger Geselle, so daß die Menschen dadurch verführt werden können, aus seinem ersten Tage ein närrisches Vorspiel zu machen.

Das könnte Ursache der Aprilscherze sein, sie könnten aber auch nur ein Nachhall des Karnevals sein, ein Nachklingen der Narrenfreiheit. Der Mensch ist leicht geneigt, hin und wieder die Alltagssorgen zu vergessen, sich einmal dem lückenlosen Gesetz von Ursache und Wirkung zu entwinden, der Schwere des logischen Gefüges seiner Umwelt ein Schnippchen zu schlagen und durch die beflügelte Phantasie sich hinauftragen zu lassen ins luftige Reich des Scherzes und des Witzes, des Lachens und der Beschwingtheit. Das ist erholsam, lockert den schweren Ernst und kann Schwungkraft für die Lösung

der eigentlichen Lebensaufgabe verleihen. Fröhlichkeit ist ein Lenselement. Die Aprilscherze sind meistens harmloser Natur und werden dann ohne großen Aufwand an Geist vorgebracht, indem etwas Nichtvorhandenes vorgetäuscht wird. Sie wenden sich an die Neugier und Leichtgläubigkeit der Angesprochenen. Meistens ist es aber nur die Zerstreuung, die den Scherz gelingen läßt, indem man mit einer Reflexbewegung reagiert. Der Lacheffekt des Hereinfallens aber stellt sich immer ein und wird gern genossen. Der Grund des Lachens ist neben etwas Schadenfreude wohl besonders die Entstehung einer Illusion der Überlegenheit. Das prägt

sich schon in dem Ausdruck „anführen“ aus, man hat den Hereingefallenen nach seinem Willen geführt, ihn nach seiner Pfeife tanzen lassen. Die Scherzwirkung wird noch besonders stark empfunden, wenn es Kindern gelingt, Erwachsene „anzuführen“, Erwachsene, die sonst alles besser wissen als sie, so überlegen sind. Und wenn es erst gelingt, eine Respektsperson wie den Lehrer „anzuführen“, dann ist die Freude groß, und das Lachen wird stürmisch. Der mit Humor begabte Lehrer wird selbst herzlich mitlachen über den gelungenen Scherz und sich dadurch in die

APRIL

*Das ist die Drossel, die da schlägt,
der Frühling, der mein Herz bewegt.
Ich fühle, die sich hold bezeigen,
die Geister aus der Erde steigen.
Das Leben fließet wie ein Traum.
Mir ist wie Blume, Blatt und Baum.*

Storm

Kameradschaft seiner Schüler stellen, so daß das Moment des Vergeltenwollens und der Schadenfreude ausscheidet und das Gefühl entsteht und sich vielleicht lapidar so äußert: „Oh, unser Lehrer ist wuchtig!“, was wohl heißen soll, er ist kein Spielverderber.

Im allgemeinen ist das Scherzen ein anmutiges Spiel, das den grauen Alltag vergoldet, dem Leben Schönheit verleiht und den Himmel der Heiterkeit über uns sich wölben läßt, unter dem nach einem Ausspruch von Jean Paul alles gedeiht, nur nicht das Böse. So ist der Scherz mit Kindern, in der Familie und unter Freunden ein beliebter und unentbehrlicher Gast, der auch wohl dem Bruder Ernst, wenn er gar so schwer dahertappt, eine Strecke forthelfen kann. Dem Scherz ist aber auch eine Grenze gesetzt, da wo er nicht ein freies, herzliches Lachen auslöst, sondern ein gezwungenes, trauriges oder bitteres Lächeln, weil er an noch immer nicht verwundene Leiden oder Enttäuschungen rührt, an Minderwertigkeitsgefühle oder an Persönlichstes, das man auch Freunden nicht preisgeben mag. Im letzten Falle spricht man wohl von plumper Vertraulichkeit. Dem Scherz muß sich der Takt gesellen, dieses

hellsichtige Feingefühl, das Wissen des Herzens, dann wird man nie die Grenze überschreiten.

Aber nicht im engen Kreis der Familie, der Freunde und Bekannten allein ist der scherzende, beschwingende Umgangston beliebt, auch in den allgemeinen Beziehungen der menschlichen Gesellschaft kann er phantasievoll, neckend und witzig herausfordernd den kompakten Ernst und seine starren Satzungen umsprühen. Verbindet sich mit dem Scherz die Absicht des Angriffs oder der Abwehr, wandelt er sich zur Satire und kann zu einer geschliffenen Waffe des Geistes werden gegen rohe Gewalt, gegen Dummheit, Schwächen, Unzulänglichkeiten, Unduldsamkeit und Böswilligkeit in der menschlichen Gesellschaft. Dichter und Philosophen haben sich von alters her gern dieser Waffe bedient. Es sind zahllose Satiren geschrieben worden. Um nur eine der bekanntesten zu nennen: Die Xenien, eine Folge von satirischen Epigrammen, mit denen das klassische „Dioskurenpaar“, Goethe und Schiller, die Angriffe kleiner neidischer Geister zurückwies. Witz, Spott und Ironie sind Formen der Satire. Die Ironie macht das Umstrittene fragwürdig oder unhaltbar, indem sie in übertriebener Weise der Behauptung des Gegners zustimmt, aber die gegenteilige Meinung durchblicken läßt. Man bedient sich gern der Ironie, um Anmaßung, Überheblichkeit, Unbescheidenheit und übertriebenen Anspruch auf Geltung und Beachtung in ihre Schranken zurückzuweisen; sie kann sich dann in den verschiedensten Formen bewegen, von der gelinden bis zu der schärfsten, die dann in Hohn ausartet. Diese zwischen Wirklichkeit und Phantasie, Ernst und Spaß pendelnden Umgangsformen sind stark ichbetont, spielerisch oder kämpferisch. Eine ganz andere Haltung, eine menschlich befreundende und versöhnende erwächst aus dem Humor.

Der mit Humor begabte Mensch vergißt nie, daß er auch ein Glied dieser Menschengemeinschaft ist, deren Fehler und Schwächen und unvollkommenen Einrichtungen oft Ziele seines Witzes sind, und er nimmt sich deshalb selbst nicht übermäßig ernst. Und wenn er seinen Humor spielen läßt, klingt auch ein Lachen über sich selbst mit, als wenn er sagen würde: „Ja, so sind wir Menschen, wunderliche, possierliche Wesen, groß im Wollen, klein im rechten Vollbringen, mit großem Verstand begabt, aber nicht imstande, unser Staats- und Gemeinschaftsleben vernünftig zu regeln, geschweige denn in Weisheit zu vollenden. Wir treiben viele Künste und kommen weiter von dem Ziel. Aber diesen Weg zum Ziel immer wiederzufinden, müssen wir uns gegenseitig helfen; und meint ihr nicht auch, daß es mit Humor am besten und zwanglosesten geschieht?!“

So der Humor. Und wir haben nun gefunden, daß es auch einen Weg gibt vom harmlosen Aprilscherz zur „tieferen Bedeutung“ und daß der Dichter Grabbe in dem oben angeführten Titel seines Lustspiels diese tiefere Bedeutung dem Humor zuerkennt.

KOMMUNALES

Ortsausschuß Fuhlsbüttel

Bericht von der Sitzung am 12. März 1956

Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde für ein ausgeschiedenes Ortsausschußmitglied Herr Arthur Schröder als neues Mitglied in den Ortsausschuß eingeführt und verpflichtet.

Ortsamtsleiter Schade gab bekannt, daß Verhandlungen mit der Baubehörde bezüglich Verbesserung der Beleuchtung einen Teilerfolg gehabt haben. Die Beleuchtung soll in den Straßen Krohnstieg, Foorthkamp, Essener Straße, Rittmerskamp, Grellkamp, Hohe Liedt und Gepidenweg verbessert werden. Außerdem ist vorgesehen, in der Fuhlsbüttler Straße von der Endstation der Linie 6 bis nach der Brambergstraße die Flammenzahl in den vorhandenen 50 Masten von zwei auf vier zu erhöhen. Der Kandelaber am Treppenaufgang an der Brücke in der Straße Am Hasenberge wird wieder in Betrieb gesetzt werden. Hinzu kommt die Setzung einiger Einzelleuchten in verschiedenen Straßen Fuhlsbüttels.

Es wurde mitgeteilt, daß nach der Debatte über die Verkehrsunsicherheit auf der Langenhorner Chaussee in der Februarsitzung des Ortsausschusses mit der Verkehrspolizei vereinbart wurde, neun Sprunginseln zwischen Erdkampsweg und Landesgrenze zum Schutze der Fußgänger zu errichten. Diese Maßnahme ist bereits durchgeführt und hat sich in der kurzen Zeit gut bewährt.

Lebhafte Aussprache gab es über den dritten Bauabschnitt der Schule Grellkamp in Langenhorn. Dort soll ein sehr eigen-

williger dreigeschossiger Kreuzbau errichtet werden. Trotz starker Bedenken stimmte der Ausschuß diesem Bauvorhaben zu, um den für Anfang Juni 1956 vorgesehenen Baubeginn nicht zu behindern.

Der Teilbebauungsplan, der vorsieht, daß die Straße Krohnstieg bis nach dem Bahnhof Langenhorn-Mitte durchgeführt wird, wurde einstimmig gutgeheißen. Ebenso wurde dem Aufschließungsplan über eine Fläche östlich der Fritz-Schumacher-Allee zugestimmt. Es ist geplant, diese Fläche straßenmäßig aufzuschließen, um geeignete Bauplätze für eine Bebauung mit Eigenheimen bereitstellen zu können.

Das dem Ortsausschuß vorgelegte Programm für den Tiefbau 1957 wurde einstimmig gebilligt und sieht folgende Maßnahmen vor: Umbau und Erweiterung des Straßenkreuzes Erdkampsweg/Langenhorner Chaussee; Aufbringung eines Teppichbelages Langenhorner Chaussee; Verbreiterung der Straße Rübenkamp zwischen Feuerbergstraße und Brambergstraße; Ausbau der Straße Krohnstieg bis nach der Tangstedter Landstraße; Aufbringung von Asphaltdecken auf die Straßen Rittmerskamp, Foßberger Moor, Herzmoortwiete, Eberhofweg; Befestigung der Sommerwege der Straße Heschredder.

Als weitere Tiefbaumaßnahmen sind angesetzt worden: Neubau des Bahnhofs Kiwitte, der Wördenmoorbrücke und der Tannenwegbrücke.

Für das Gartenbauprogramm sind folgende Maßnahmen vorgesehen: Neubau Sportplatz Struckholt; Fertigstellung des Sportplatzes Tangstedter Landstraße; Neubau einer Rollschuhbahn an der Straße Hohe Liedt; Aufforstung des Geländes zwischen der Essener Straße und der regulierten Tarpenbek; Aufforstung des Schulwaldgeländes Ohlmoor; Herrichtung eines Schulholzplatzes Stübeheide und Herrichtung eines Schulholzplatzes Wolkausweg/Rübenkamp.

Eine Grundüberholung des Schulhofes der Wissenschaftlichen Oberschule am Erdkampsweg wurde als vordringlich mit in den Haushaltsplan aufgenommen.

Die nächste Sitzung des Ortsausschusses findet am Montag, dem 9. April 1956, statt.

SIEDLERGEMEINSCHAFT

Bericht von der Jahreshauptversammlung

am 27. März 1956

Der 1. Vorsitzende Kurt Martens eröffnet die Versammlung und begrüßt die Gäste von der Freien Stadt sowie die leider wenig zahlreich erschienenen Mitglieder unserer Gemeinschaft. Hiernach werden die Namen der im vergangenen Jahre verstorbenen Börnerinnen und Börner verlesen, zu deren Gedenken sich die Anwesenden von den Plätzen erheben.

Jahresbericht: Der 1. Vorsitzende gibt eine kurze Zusammenfassung seines Jahresberichts, der bereits in der Märznummer unseres „Börner“ abgedruckt wurde.

Kassenbericht: Der 1. Kassierer Willy Henze verliest seinen Kassenbericht und gibt der Versammlung einige Erläuterungen dazu.

Hierauf wird das Protokoll der letzten Jahreshauptversammlung verlesen. Da zum Jahresbericht sowie zum Kassenbericht keine Wortmeldungen vorliegen und Börner Merschmann als Revisor die Geschäftsführung des Kassierers als in Ordnung erklärt, wird dem Vorstand im allgemeinen und dem Kassierer im besonderen Entlastung erteilt.

Wahlen: Hier sind der 2. Kassierer und der 1. Schriftführer neu zu wählen. Da aus der Versammlung keine Wahlvorschläge gemacht werden und die Börner Bartling (als 2. Kassierer) und Hennings (als 1. Schriftführer) sich für eine weitere Periode zur Verfügung stellen, werden beide einstimmig wiedergewählt.

Ähnlich geht es mit den Obleuten der Ausschüsse. Hier werden wiedergewählt: Bildungsausschuß: Fritz Simon; Gartenausschuß: Karl Bade; Pachtlandausschuß: Gustav Lahn; Presseausschuß: Walter Hanik. Der Vorstand schlägt vor, den Wohlfahrtsausschuß nicht wieder zu besetzen und die anfallende Arbeit mit im Vorstand zu erledigen. Dieser Vorschlag findet die Zustimmung der Versammlung.

Als Obmann des Verwaltungsbeirats wird Börner Bachmann vorgeschlagen, der dieses Amt, nachdem es Börner Hanik vor einigen Monaten zur Verfügung stellte, schon kommissarisch innehatte. Börner Bachmann wird einstimmig gewählt. Als weitere Mitglieder werden die Börner Bartling,

Hanik, Jantzen, Lage und Musius bestätigt. Börner Viele, der den Schlichtungsausschuß schon seit Jahren zu aller Zufriedenheit geführt hat, möchte sich jetzt aber doch nicht wieder für diese Aufgabe zur Verfügung stellen, da er inzwischen auch nicht mehr der Jüngste ist. Der Vorstand dankt ihm im Namen der Börner für seine bisher geleistete Arbeit und ersucht die Versammlung um Vorschläge für einen neuen Obmann. Schließlich stellt sich der Börner Sturm zur Verfügung und wird gewählt.

Als Revisoren werden die Börner Merschmann und Hein wiedergewählt.

Hiernach steht der Punkt 6 der Tagesordnung zur Debatte. Der Vorstand schlägt vor, die Satzungen dahin gehend zu ändern, daß der Obmann des Verwaltungsbeirats als ordentliches Mitglied in den Vorstand aufgenommen wird. Diese Maßnahme soll zu einer besseren Zusammenarbeit zwischen Verwaltungsbeirat und Vorstand führen und dem Obmann als Vorstandsmitglied bei notwendigen Verhandlungen mehr Gewicht geben. Die Versammlung stimmt dieser Satzungsänderung einstimmig zu.

Es liegen zwei Anträge vor.

1. Antrag des Börners Sturm: Einbau einer Wasseruhr in jede oder doch jede zweite Wohnung, um endlich den vielen Ärger um den Wasserverbrauch und die damit verbundenen Nachforderungen des Vermieters zu beseitigen bzw. besser beurteilen zu können.

Der Einbau einer Wasseruhr kostet etwa 100 DM, und es ist kaum zu hoffen, daß die Freie Stadt bereit ist, diesen Wünschen auf ihre Kosten zu entsprechen. Trotzdem wird der Vorstand noch einmal über diesen Punkt mit der Freien Stadt sprechen.

2. Antrag des Börners Senkpiel auf Änderung des § 4 der Satzung dahin gehend, daß es keine Förderer, sondern nur noch Mitglieder gibt und es auch den Untermietern ohne weiteres offensteht, Mitglieder zu werden.

Vom Vorstand wird darauf hingewiesen, daß durchaus die Möglichkeit für Förderer besteht, durch Vorstandsbeschluß auf Antrag die ordentliche Mitgliedschaft zu erwerben. Auch die Diskussion in der Versammlung läßt wenig Neigung erkennen, diesem Antrag stattzugeben. Da der Antrag nicht von einem Mitglied gestellt worden ist, kommt es nicht zur Abstimmung, und die Versammlung beschließt Schluß der Debatte über diesen Antrag gegen zwei Stimmen.

Es werden noch verschiedene Wünsche laut: Allgemein wird der eine bisher gelieferte Ascheimer je Eingang als ungenügend bezeichnet. Es wird aber auch gerügt, daß alle möglichen Dinge, die nicht in einen Ascheimer gehören und dazu oft sehr sperrig sind, die Ascheimer vorzeitig füllen.

Erfreulich ist die Tatsache, daß jetzt nach und nach die Zugangswege zu den Reihenhäusern mit Platten versehen werden. Leider soll sich das gesamte Programm über drei Jahre erstrecken. Auch die Wirtschaftswege müßten hergerichtet werden, da es bei schlechtem Wetter oft unmöglich ist, sie zu passieren.

Es wird nach dem Schicksal des Antrags vom Vorjahr auf Herrichtung der Fußwege der Straße am Heerskamp gefragt. In den schlechtesten Jahreszeiten ist es für die Kinder unmöglich, mit trockenem Schuhzeug zur Schule zu gelangen. Vom Vorstand wird erklärt, daß dieser Antrag seinerzeit bearbeitet wurde. Die Angelegenheit liege jedoch so, daß der Heerskamp im Sinne einer Privatstraße von der Schulbehörde unterhalten werden müßte, diese jedoch genügend andere Sorgen, aber nur ungenügende Mittel besitzt, um alle Wünsche zu erfüllen. Es soll aber erneut auf die Notwendigkeit hingewiesen werden, die Fußwege instand zu setzen.

Der Vorstand soll sein Augenmerk darauf richten, daß durch die fortschreitende Bebauung unserer Umgebung nicht die Grünflächen verschwinden.

Auf eine Anfrage nach dem Stand der diesjährigen Reparaturarbeiten wird mitgeteilt, daß diese zum 1. April d. J. wieder anlaufen sollen. Es handelt sich um die letzten Arbeiten des großen Programms, von dem noch ganz oder teilweise die Wohnungen im Raum Immenhöven—Börnerstieg—Wördenmoorweg—Tangstedter Landstraße betroffen werden.

Es wird zum Teil Kritik an der Ausführung der Arbeiten und dem zur Verwendung kommenden Material geübt. Die Börner werden gebeten, sich mit berechtigten Klagen an den Verwaltungsbeirat oder an den Verwalter der Freien Stadt, Herrn Hannover, zu wenden.

Anschriften des Vorstandes

1. Vorsitzender: Kurt Martens, Tangstedter Landstraße 250.
2. Vorsitzender: Hans Göttisch, Fritz-Schumacher-Allee 25.
1. Kassierer: Willy Henze, Fritz-Schumacher-Allee 19.
2. Kassierer: Hans - Heinrich Bartling, Wördenmoorweg 91.
1. Schriftführer: Gerhard Hennings, Tangstedter Landstr. 190.
2. Schriftführer: Walter Hanik, Tangstedter Landstraße 177.
- Verwaltungsbeirat: Otto Bachmann, Fr.-Schumacher-Allee 13.

Anschriften der Obleute der Ausschüsse:

- Bildungsausschuß: Fritz Simon, Tangstedter Landstraße 166.
 Festausschuß: Hans Göttisch, Fritz-Schumacher-Allee 25.
 Gartenausschuß: Karl Bade, Fritz-Schumacher-Allee 87.
 Pachtlandausschuß: G. Lahn, Tangstedter Landstraße 214.
 Presseausschuß: Walter Hanik, Tangstedter Landstraße 177.
 Schlichtungsausschuß: Bruno Sturm, Fr.-Schumacher-Allee 11.

Siedlungsbücherei

Jahresbericht 1955

Im Laufe des Jahres wurden ausgeliehen: 11 585 Bände
 im Vorjahr: 8 828 Bände

Die Benutzung steigerte sich also um nahezu ein Drittel. Einen erfreulichen Anteil an dieser Steigerung machte die anwachsende Lesetätigkeit der Kinder und Jugendlichen aus. Leider wurde die Büchereitätigkeit immer noch stark eingegengt durch den völlig unzureichenden Raum, der zudem sehr ungünstig gelegen ist. Erfreulicherweise haben wir jetzt die feste Zusage auf Einrichtung eines neuen, größeren Raumes in sehr bequemer Lage.

Der Kassenbestand betrug am 31. Dezember 1954	222,61 DM
Einnahmen an Lesegeldern	473,30 DM
Zuschuß von der Siedlergemeinschaft	200,— DM
	895,91 DM
Ausgang (Neueinstellungen u. a.)	384,36 DM
Kassenbestand am 31. Dezember 1955	511,55 DM

Nachdem wir im April und im November 1955 zweimal eine große Anzahl neuer Bücher einstellen konnten, ist es uns jetzt wieder (Anfang April 1956) möglich, 80 neue Bände in die Ausleihe zu geben.

Seit einiger Zeit steht unseren Lesern im Büchereiraum endlich auch ein ausgezeichneter, übersichtlicher Katalog zur Verfügung.

Die Leihgebühr ist wirklich gering: 10 Pfennig je Band für 14 Tage, Erwerbslose und Rentner lesen für 5 Pfennig, Kinder und Jugendliche unentgeltlich. Ausgabezeiten: Montags und donnerstags von 18 bis 19 Uhr in der Fritz-Schumacher-Schule, Am Heerskamp.

Nachstehend einige neue Bände:

E 92 Reisch, Max: König im Morgenland. Autoreise durch Saudi-Arabien	258 S.
E 103 Tichy, Herbert: Land der namenlosen Berge	221 S.
E 106 Vogel, Alfred A.: Papuas und Pygmäen. (Aus dem Schwed.)	148 S.
N 48 Corbett, Jim: Dschungelleben. (Aus dem Engl.)	164 S.
N 57 Dietrich, Fred: Schiffe — Meere — Häfen	255 S.
N 61 Earl, Lawrence: Krokodil-Fieber	159 S.
N 95 Grzimek, Bernhard: Wir Tiere sind gar nicht so	146 S.
N 96 Heck, Lutz: Großwild im Etoschaland	237 S.
N 97 Mannix, Jule: Der Adler wohnt im zweiten Stock	169 S.
N 98 Stuart, Frank S.: Robben und ihre Welt	247 S.

Sielbenutzungsgebühren der Erbbauberechtigten

Unsere Klage gegen die Bewertung unserer Erbbaugrundstücke ist noch immer nicht entschieden. Im Januar 1955 war vom Landesverwaltungsgericht angeregt worden, die Klage durch einen Vergleich zu beenden. Wir haben darauf im vergangenen Sommer die Zustimmung aller Erbbauberechtigten zu diesem Vergleich erhalten. Das beklagte Amt hat nun Anfang März dieses Jahres mitgeteilt, daß es dem Vergleich nicht beitreten könne. Vom Verwaltungsgericht ist jetzt ein neuer Termin für Anfang April anberaumt worden. Wir müssen daher das Weitere abwarten.

P. Kosch

Griffelkunst-Vereinigung

Vom 22. April bis 6. Mai, Sonntag bis Sonntag, 121./122. Wahlausstellung in der Fritz-Schumacher-Schule. Daneben Ölbilder, Guasch-Arbeiten und Zeichnungen von Karl Kluth. Geöffnet: Sonntags von 10 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr, dienstags bis sonnabends von 10 bis 19 Uhr. Montags und am 1. Mai geschlossen. Eintritt frei.

SCHULE

25jähriges Jubiläum der Fritz-Schumacher-Schule

Am 28. Juni 1931 zogen zum ersten Male die Kinder der alten Siedlungsschule in ihr neues Schulgebäude am Heerskamp. Wir können also am 28. Juni dieses Jahres das 25jährige Bestehen der Fritz-Schumacher-Schule festlich begehen. Anlässlich dieses Jubiläums ist beabsichtigt, eine Ausstellung in der Schule zu veranstalten, auf der Arbeiten der Kinder aus neuer und vergangener Zeit gezeigt werden sollen. Wir bitten nun alle diejenigen, die im Besitz irgendeiner Arbeit sind, die uns an unser Schulleben in vergangenen Tagen erinnern kann, sie der Schule für die Ausstellung leihweise zur Verfügung zu stellen.

Wir würden uns auch sehr freuen über Photos, die uns an die alte Siedlungsschule, Siedlerfeste, Ausstellungen, Schulneubau, Ausflüge, Schulgarten und Schulleben erinnern. Klassenbilder aus vergangenen Zeiten werden sicher auch das Interesse manches Besuchers finden und ihn an alte Schulfreunde und Lehrer erinnern.

Sehen Sie doch bitte einmal Ihre Schränke und Mappen durch, und wenn Sie etwas gefunden haben, dann geben Sie es einfach in der Schule ab. Aber versehen Sie es bitte mit Namen und Anschrift, damit wir es Ihnen nach Benutzung zurückgeben können.

Wir würden uns außerordentlich freuen und wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie unserer Bitte recht zahlreich nachkommen würden, da diese Erinnerungen an frühere Zeiten unsere Ausstellung sicher sehr anziehend machen würden.

Das Kollegium der Fritz-Schumacher-Schule
gez.: J. Barfaut - Th. Dühring



UNSEREN TOTEN ZUM GEDENKEN

- Börnerin **Elsa Bergmann**, Wördenmoorweg 93
 Börner **Johannes Böse**, Timmerloh 25
 Börnerin **Elsa Freese**, Tangstedter Landstraße 247
 Börnerin **Wilhelmine Hillers**, Tangstedter Landstr. 187
 Börner **Heinrich Kaiser**, Wattkorn 9
 Börner **Hermann Kleinau**, Fritz-Schumacher-Allee 49
 Börnerin **Luise Laß**, Tangstedter Landstraße 157
 Börner **Christian Mertin**, Tangstedter Landstraße 250
 Börnerin **Meta Meyer**, Timmerloh 15
 Börner **Richard Nehlsen**, Tangstedter Landstraße 269
 Börnerin **Erna Pöhls**, Wördenmoorweg 107
 Börnerin **Marie Ramm**, Laukamp 5
 Börnerin **Else Schäfer**, Tangstedter Landstraße 161
 Börner **Erich Stein**, Laukamp 21

Suche Siedlerwohnung

für 3 Zi.-Wo. - Stadtparknähe
Narag-Heizung Süd-Balkon
N. RUPPEL Hbg. 33, Bendixenweg 15

Gaststätte zum

Lindenkrug F. RIECHERS

Jetzt täglich Fernsehen
Tangstedter Landstr. 182



Ruf 59 18 93

Wir spielen für
"SIE"

Täglich 15.30 - 18.00 - 20.30 Uhr
Sonnabends 22.45 Uhr Spätvorstellung
Sonntags 11.00 u. 13.00 Uhr Jugendvorstellungen

Campinghaus Graalheer

ZELT - VERLEIH - VERKAUF
Luftmatratzen - Kocher

Tangstedter Landstr. 267 - Ruf 59 58 67

WENN FARBEN...

dann nur aus dem Spezialgeschäft

HADEWIGER

Freie Hauslieferung - Ruf 59 69 16

Fernsehen - Radio - Elektro

KURT BÖRNER

Tangstedter Landstraße Nr. 264
Telephon 59 09 31

Sämereien - in bewährten

Sorten - Anerkannte

Saatkartoffeln

H. Schultze, Siedlungsgärtnerei

Johannes Kordt

EISENWAREN, HAUS-
UND KÜCHENGERÄTE

Tangstedter Landstraße 178 - Ruf 59 67 40



Täglich

1 x Fisch

macht gesund und lebensfroh.
Ihr Fachgeschäft:
WOLGAST
Immenhöven 21a, Ruf 59 29 63

IHR ELEKTRIKER OSKAR SUDERMANN

Jetzt in den früheren Posträumen

Tangstedter Landstraße 221

OPTIKER SEEKAMP

Lieferant für alle Kassen

Harnacksweg 15 - Ruf 59 73 95

Anton Kortendieck

Fachgeschäft für

Papier - Bürobbedarf - Druck

Tangstedter Landstr. 234a - Ruf 59 74 45
Nordwest-Lotto-Aannahmestelle (Zahlenlotto)

Das Haus der guten Einkäufe

GEORG WIECHERS

KOLONIAL- UND FETTWAREN

Tangstedter Landstr. 207 - Ruf 59 06 50

Spezialgeschäft der Siedlung!

Zigarren - Zigaretten - Tabak

CARLA KNUST

Tangstedter Landstr. 221 - Ruf 59 16 00
Fußball-Toto-Aannahmestelle

Radio-Glissmann

RADIO-, ELEKTRO-, FERNSEHGERÄTE

Kleine Anzahlung - 24 Monatsraten

Fritz-Schumacher-Allee 95 Telephon
Ecke Herzmoortwiete **59 17 48**

Siedlungs-Schuhmacherei

1905 **RUPPEL** 1955

Hamburg-La. 2 - Immenhöven 28

Individuelle Reparatur

Moderne Fußpflege, schmerzlose Behandlung,
Entfernen von Hornhaut, Schwielen und
Hühneraugen

Sämereien - Saatkartoffeln

Nutz- und Zierpflanzen

Düngemittel

Albert Wermke, Gartenbau
HAMBURG LA. 2, Harnacksweg 65 - Ruf 59 30 20

Schuhmacherei

Herrmann Siebert

Tangstedter Landstraße 221

De Börner

MONATSSCHRIFT DER GEMEINSCHAFT DER FRITZ-SCHUMACHER-SIEDLUNG LANGENHORN E.V.

21. JAHRGANG

HAMBURG-LANGENHORN, MAI 1956

NUMMER 5

F. HÜVE

Die Frau und Mutter im Wandel der Zeiten

Zum Muttertag

Wenn wir der Mutter an ihrem Ehrentage Blumen schenken, so ist das gewiß eine feine Huldigung und kann ein anmutiger Ausdruck unserer Dankbarkeit sein, wenn es nicht zur bloßen Gewohnheit, zur leeren Geste geworden ist. Der Fluß des alltäglichen Geschehens schleift manches ab, was ein Außergewöhnliches bleiben sollte, und der anspruchsvolle Lärm des Tages bringt die feinen Stimmen der seelischen Beziehungen zum Schweigen. Und wir sollten uns doch immer das Gefühl der Ehrfurcht vor dem Opfer der Mutter bewahren, das sie uns unter dem Einsatz ihres Lebens bringt, indem sie uns das Kind schenkt, und das der Dankbarkeit für die Erfüllung ihrer hohen Aufgabe, das Kleinkind zu hegen und zu pflegen und in liebevoller, einsichtiger Gewöhnung und Erziehung die keimartig in ihm angelegten seelischen und charakterlichen Grundzüge zu entwickeln, die für sein späteres Leben von ausschlaggebender Bedeutung werden können.

Die Frau war immer mehr und stärker den Abhängigkeiten des Lebens unterworfen als der Mann. Da ist zuerst die starke Abhängigkeit ihres Körpers von dem schöpferischen Naturkosmos, dem sie folgen muß unter Einschwingen in den kosmischen Rhythmus. Es beansprucht sie sehr und beschränkt sie in ihrer Bewegungsfreiheit; vielleicht kann diese enge Verbindung mit der Natur ihr auch seelische Kraftquellen erschließen und Möglichkeiten des gefühlsmäßigen Erkennens schenken. Ferner die Abhängigkeit von dem körperlich stärkeren und robusteren Mann, die ihr oft leidvolle Erfahrungen brachte. Die Abhängigkeiten von alten Sitten und Gebräuchen, von öffentlichen Meinungen, Verordnungen und Gesetzen wirkten sich ebenfalls oft für die Frau im Leben der menschlichen Gesellschaft belastend aus.

Aber alles ist dem Wechsel unterworfen: die gesamte anorganische und organische Natur, damit auch der Mensch, seine Umwelt und die aus ihr entstandenen und entwickelten Lebensverhältnisse. So standen und stehen auch jetzt noch die Abhängigkeiten der Frau in einem stetigen Verwandlungsprozeß. Als vor kurzem die Gleichberechtigung der Frau erklärt wurde, also ihre Gleichstellung mit dem Manne vor dem Gesetz und in den Arbeitsordnungen, wurde ein Abschnitt der familienrechtlichen Entwicklung abgeschlossen, was vielleicht diesen oder jenen veranlassen könnte, sich mit der Frage zu beschäftigen: „Wie kam es, daß dieses uns selbstverständlich erscheinende Recht so lange, bis in unsere Gegenwart hinein, den Frauen vorenthalten wurde?“ Diese Frage bezieht sich auf ein großes Fragegebiet, das nur kurz und in seinen Hauptphasen behandelt werden kann. Als eine Forderung der Moral und des Menschenrechts wurde sie erst im vorigen Jahrhundert von wenigen freien Geistern erhoben. In der unendlich langen Zeit vorher war sie immer eng verflochten mit den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, staatlich-organisatorischen und religiös-kultischen Entwicklungen. Ursprünglich richtete sich im allgemeinen die Bewertung der Frau nach der Größe ihrer Arbeitskraft, nach ihrer Fähigkeit, zum Lebensunterhalt ihres Mannes und der Sippen-gemeinschaft beizutragen. Auf der frühverwandtschaftlichen

Stufe, der ersten Stufe der gesellschaftlichen Entwicklungsphase, in der allein die Blutsverwandtschaft die Menschen zu abgesonderten Horden und Sippen zusammenschloß, war die wirtschaftliche Bedeutung der Geschlechter ziemlich gleich; die Frau als Sammlerin der von der Natur angebotenen Nahrungsmittel, der Mann als Jäger mit primitiven Waffen, demnach auch deren Stellung und Bewertung in Horde oder Sippe. (Abgesehen von der körperlichen Überlegenheit des Mannes, die für die Verteidigung von Bedeutung war.) Das Naturgebot, das auf die Verhütung der Inzucht und körperlichen Entartung innerhalb einer isolierten Menschengruppe gerichtet ist, befolgten die Männer instinktiv und in sexueller Neugier, indem sie, wenn sich die Gelegenheit bot, eine Frau einer fremden Horde raubten. So entstand die Raubehe, die als Hochzeitsbrauch in einigen Gegenden Europas noch bis in unsere Zeit fortlebt. Burschen des Dorfes entführen am Hochzeitstag die Braut mit großem Trara, um sie dann vom Bräutigam suchen zu lassen. Ein Beispiel von vielen, daß Lebensnotwendigkeiten, wenn sie als solche erlöschen, in Sitte und Brauchtum noch sehr lange fortleben können.

Zu Beginn der folgenden Stufe, der hochverwandtschaftlichen, wurde der Ackerbau von den Frauen erfunden. Wenn er zuerst auch nur ein primitiver Hackbau war, so konnten doch damit viel mehr Nahrungsmittel erzeugt werden, als die Jäger imstande waren als Beute heimzubringen. Die wirtschaftliche Bedeutung der Frau und ihre Bewertung in der Sippe wuchs dadurch beträchtlich. Das wirkte sich wieder als Entwicklungsmotiv aus, und das Mutterrecht entstand. Während sonst die Frau dem Manne folgte, trat nun der Mann bei der Heirat in die Sippe der Frau ein. Sein Name erlosch im Namen der Frau. Die Kinder wurden ebenfalls nach der Mutter benannt, und sie erbten von der Mutter, nicht der Mann als der Vater. Der Einfluß der Frauen im Sippenrat war gewichtig, oft ausschlaggebend. Daß die Frau und Mutter in vorgeschichtlichen Zeiten einmal diese hervorragende Stellung in der Menschengemeinschaft gehabt hat, bezeugen viele Sitten, Mythen und Sagen, auch noch einige Reste des Mutterrechts in einzelnen Stämmen der Naturvölker. Der Schweizer Gelehrte Bachofen hat dies Material in einem gewichtigen Band gesammelt und ausgewertet, ebenfalls die deutsche Soziologin Marianne Weber in ihrem Werk „Die Frau im Wandel der Zeiten“. Nicht in allen verwandtschaftlich erwachsenen Menschengemeinschaften kam es zur Stufe des Mutterrechts, aber nach allem muß es doch sehr verbreitet gewesen sein.

Die hohe Stellung der Frau im Mutterrecht konnte aber nicht von der Fortentwicklung in Wirtschaft und Gesellschaft unberührt bleiben. Der Mann gewann schließlich die Führung auf dem Gebiet des Ackerbaus. Der Pflug — wenn auch zuerst der hölzerne — wurde von ihm erfunden, der Acker konnte tiefer umgearbeitet, die Aussaat und Pflanzung rationeller betrieben werden, der Ertrag vervielfachte sich. Dazu kam, daß allmählich das Handwerk entstanden war. Die Produkte beider Gebiete konnten gegeneinander getauscht und schließlich gegen Geld gehandelt werden. Das Geld bot Gelegenheit,

es zu horten und bedeutete dann Macht. Die Besitzer dieser Macht eigneten sich bald „Wald, Weide, Wiese und Hufung“, die Allmende, das Allgemeineigentum der Sippe an. Die Gleichheit in der Sippe verschwand, es entstanden Reiche und Arme und zuletzt Herrschende und Untertanen. Das Selbstbewußtsein des Mannes wuchs seinen Erfolgen entsprechend. Er konnte viel Eigentum erwerben und betrachtete auch seine Frau als sein Eigentum. Weil nun alles seinen Handelswert hatte, wurden auch die Frauen zu Handelsobjekten, sie wurden gekauft; es entstand die Kaufehe, wie sie noch jetzt in einigen Stämmen Afrikas besteht. Die Frau wurde als Arbeitskraft geschätzt, geeignet, in geduldiger Hörigkeit dem Herrn und Gebieter die groben Arbeiten des Ackers abzunehmen. In der Konsequenz dieser Anschauung entstand die Polygamie, die besonders in Afrika nicht selten in der Zahl der Weiber groteske Formen annahm. Die Stellung der Frau und Mutter hatte auf der spätverwandtschaftlichen Stufe einen Tiefstand erreicht. Nur wenige Frauen werden wissen oder daran denken, daß der Ring, den der Mann der Frau bei der Eheschließung an den Finger steckt, ein Symbol der Kaufehe sein soll, das Kaufgeld in der Form eines goldenen Ringes. Die Frauen brauchen vor diesem Gedanken, wenn er ihnen wirklich gekommen sein sollte, nicht zu erschrecken, es bleibt ihnen unbenommen, den Ring ohne Ende als Sinnbild der Ewigkeit, als Zeichen der unaufhörlichen Liebe und Treue zu betrachten, der Mann wird sehr damit einverstanden sein. Es ist wieder ein Beispiel dafür, wie etwas grob Materielles verwandelt wird, eine Verinnerlichung, eine seelisch-geistige Umbewertung erfahren kann.

Die gesellschaftliche Entwicklung war mit dieser Übergangsperiode in die familiäre Phase eingetreten, in der die Familie eine große wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung gewann und zum Urbild der feudalen Organisation wurde. Bald entwickelte sie sich zur Großfamilie, in der auf großen Lehngütern alle landwirtschaftlichen, handwerklichen, aber auch intellektuellen Arbeiten von Knechten, hörigen Bauern und Sklaven ausgeführt wurden. So war zur Zeit Karls des Großen das Land mit solchen Fronhöfen bedeckt, und es gab nur wenig Höfe freier Bauern. Am ausgeprägtesten war diese Entwicklung im römischen Weltreich. Alle Reichtümer des gewaltigen Imperiums flossen in den Besitz weniger Patrizierfamilien. (Patrizier = Vatersöhne, die Mütter hatten keine offizielle Bedeutung mehr.) Es bildeten sich Güter von der Größe deutscher Herzogtümer! Der Besitzer eines solchen Riesengutes, der „pater familias“, war der absolute, unbeschränkte Herrscher über alle auf seinem Gut lebenden Menschen, Herr über Leben und Tod, auch seiner Frau und seiner Kinder. Mommsen schreibt in seinem großen Werk „Römische Geschichte“ darüber: „Die unumschränkte und keinem auf der Erde verantwortliche Macht des Hausherrn ist unabänderlich und unzerstörbar, solange er lebt; nicht Alter, nicht Wahnsinn, ja nicht einmal sein eigener freier Wille vermag diese Macht zu lösen. Dem Hausherrn gegenüber war alles, was zu seiner Familie gehörte, rechtlos, Weib und Kinder nicht minder als Stier und Sklave.“ Man braucht sich nur an Stelle des „pater familias“ einen Staatslenker vorzustellen, und es entsteht vor unseren Augen das Bild eines der absoluten Diktaturstaaten unserer Zeit. Nach 2000 Jahren noch ein ähnliches Herrschaftsgebilde als Staat! Aber noch böser; denn die Natur der römischen Großfamilie konnte durch die patriarchalische Menschenbehandlung gemildert werden, was in der Diktatur durch die fanatische Ideologie verhindert wird.

Alle Völker auf der hochfamilialen Stufe bildeten früher oder später eine ähnliche Großfamilie, wenn auch nicht in der krassen Form wie in Rom. Im Laufe der Zeit mußte sich aber auch diese Familienform wieder verändern. Durch die wachsende Zivilisation und Kultur, durch die Wandlungen der Wirtschaft infolge der starken Entwicklung der technischen Industrie und durch den Frauenüberschuß, der in zahlreiche neu entstehende Frauenberufe abwanderte, wurde die mittelalterliche Familie allmählich der meisten ihrer wirtschaftlichen Funktionen enteignet, in ihrem Umfang abgebaut und in ihrer Bedeutung und ihren Machtverhältnissen entwertet; aber die Natur des Menschen wandelt sich nicht so leicht und so schnell wie seine Lebensverhältnisse. Der Machtanspruch des Mannes bestand noch lange, bis in unsere Zeit hinein, ebenso die Minderbewertung der Frau. Um die politische, rechtliche und bildungsmäßige Gleichberechtigung der Frau mußte lange gekämpft werden, bis sie jetzt endlich erreicht wurde. Dieser Kampf um die gesellschaftliche Befreiung der Frau ist ein Kapitel für sich und in seinen letzten Phasen uns Älteren noch als Erlebnis in Erinnerung. Nun

bleibt noch der Wunsch, daß unser Volk von der mechanischen Gleichsetzung der Frau mit dem Manne auch im Arbeitsleben verschont bleiben möge, wie sie in den Diktaturstaaten durchgeführt wird, wo sie in erster Linie als „einzuplanende“ Arbeitskraft gewertet wird! Ihre körperlichen, charakterlichen und seelisch-geistigen Kräfte und Eigenschaften sind, wenn auch gleichwertig, so doch andersartig wie die des Mannes; deshalb müssen auch ihre Arbeitsbedingungen andere sein. Niemals darf die vornehmste Aufgabe der Frau, Hüterin und Betreuerin des Lebensborns, Priesterin der Menschlichkeit zu sein, durch eine bedenkenlose Überforderung durch den Staat beeinträchtigt oder sogar unmöglich gemacht werden. Mögen einst — wir hoffen in nicht zu ferner Zeit — die Beziehungen der Menschen zueinander von Vernunft und Menschenliebe beherrscht und geregelt werden, dann wird sich auch das lieblichste Lebenswunder, Mutter und Kind, zur vollen Blüte entfalten können.

KOMMUNALES

Ortsausschuß Fuhlsbüttel

Bericht von der Sitzung am 16. April 1956

Eine Anfrage der SPD-Fraktion, wann mit der Fertigstellung des 1. Bauabschnitts der Schule Wolkausweg/Rübenkamp zu rechnen ist, beantwortete Ortsamtsleiter Schade dahingehend, daß der Schulbetrieb bestimmt nach Beendigung der Sommerferien aufgenommen werden kann.

Nachdem durch die Bundespost bekanntgeworden war, daß beabsichtigt ist, drei neue Telephonzellen im Ortsamtsgebiet aufzustellen, hat der Ortsausschuß weitere Vorschläge erarbeitet, die der Bundespost zugeleitet werden sollen. Zu den drei Plätzen, Steenkoppel/Fuhlsbüttler Straße, Langenhorner Chaussee/Flughafenstraße und Tangstedter Landstraße/Stockflethweg, schlägt der Ortsausschuß zusätzlich folgende Plätze zur Aufstellung von Telephonzellen vor:

1. Ermlandweg (Flüchtlingssiedlung Bornbach),
2. Essener Straße,
3. Stockflethweg/Eichenkamp (bei der St.-Jürgen-Kirche),
4. Alsterkrugchausee/Etzestraße,
5. Fritz-Schumacher-Allee/Schwenweg,
6. Wördenmoorweg/Wörenstieg,
7. Hohe Liedt (nahe beim Freibad Langenhorn).

Über einen Antrag der Hamburgischen Electricitätswerke, ihr zur Sicherstellung der Stromversorgung für Langenhorn eine Fläche für die Errichtung eines Einheitsabspannwerkes zur Verfügung zu stellen, wurde noch nicht entschieden, da die Stadtplanungsabteilung Bedenken gegen den beantragten Bauplatz am Bahnhof Langenhorn-Nord erhob. Die Verwaltung wurde beauftragt, bis zur nächsten Sitzung weitere geeignete Plätze für die Errichtung des ortsgelunden Abspannwerkes vorzuschlagen.

Die nächste Sitzung des Ortsausschusses findet am Montag, dem 14. Mai 1956, um 18 Uhr statt.

SIEDLERGEMEINSCHAFT

KULTURKREIS LANGENHORN

Mittwoch, 30. Mai 1956, in der Fritz-Schumacher-Schule

Der Norddeutsche Singkreis

Chor mit Instrumentalgruppe

Leitung: Gottfried Wolters

Beginn 20 Uhr

Einlaß 19.30 Uhr

Siedlungsbücherei
Neu eingestellte Bücher
 April 1956

R 3 A 3	Alverdes, P.: Die Hirtin auf dem Felde. Eine kleine Weihnachtsgeschichte. Zugabeband.	
R 15 A 1	Andres, Stefan: Der Mann von Asteri. Roman	480 S.
R 5 B 3	Bauer, J.: Soweit die Füße tragen. Die Flucht aus einem ostsibirischen Bleiberg nach Iran	448 S.
R 52 B 2	Biernath, H.: Es bleibt natürlich unter uns. Porträt einer kleinen Stadt	343 S.
R 72 B 1	Barkins, Evelyn: Onkel Doktor wird Papa. Ketzereien einer Mutter	221 S.
R 73 B 1	Baumann, H.: Die Brücke der Götter. Roman	294 S.
R 23 E 1	Epp, Jovita: Amado Mio. Roman	522 S.
R 24 E 1	Estridge, R.: Begegnung am Meer. (Aus dem Engl.)	271 S.
R 24 E 2	Estridge, R.: Ein Mann kehrt heim. (Aus dem Engl.)	304 S.
R 27 F 2	Ferber, Edna: Das Komödiantenschiff. (Aus dem Amerik.)	398 S.
R 29 F 2	Frankau, Pamela: Der Augenblick vor dem Triumph. (Aus dem Amerik.)	305 S.
R 27 G 1	Geissler, W.: In einer langen Nacht. Fast ein Kriminalroman	252 S.
R 38 G 1	Gallico, P.: Kleine Mouche. (Aus dem Franz.) Zugabeband.	
R 43 G 1	Gann, E.: Niemandland der Liebe, Roman aus dem Fernen Osten. (Aus dem Amerik.) .	300 S.
R 50 G 1	Guerin, G.: Die Odyssee des Herrn Benevole. (Aus dem Franz.)	360 S.
R 36 H 2	Han Suyin: Manches Jahr bin ich gewandert. (Verfasserin von „Alle Herrlichkeit auf Erden“)	359 S.
R 62 H 1	Haushofer, Marlen: Eine Handvoll Leben. Roman aus Österreich	204 S.
R 63 H 1	Hayes, J.: An einem Tag wie jeder andere. Kriminalroman	319 S.
R 64 H 1	Hougron, J.: Es begann in Saigon. Abenteuerlicher Roman aus Indochina	271 S.
R 5 J 1	Innes, H.: Das Schiff im Felsen. Spannender Gerichtsfall	254 S.
R 53 K 1	Kelland, Cl.: Mr. Deeds geht in die Stadt. (Aus dem Amerik.)	270 S.
R 38 L 1	Lane, Margaret: Vom Glück, vom Mitleid und den großen Wünschen. Roman. (Aus d. Engl.)	423 S.
R 39 L 1	Ledward, Patricia: Zwillinge, ach wie reizend	236 S.
R 28 M 2	Monnier, Thyde: Liebe, Brot der Armen. (Fortsetzung von „Nans, der Hirt“) Wieder eingestellt	463 S.
R 35 M 1	Mann, Th.: Königliche Hoheit. Roman	381 S.
R 56 M 1	Masters, J.: Knotenpunkt Bhowami. (Roman aus dem Engl.)	485 S.
R 8 N 1	Narayan, R.: Gold vom Himmel. Roman aus einer indischen Kleinstadt	272 S.
R 9 N 1	Nossack, H.: Spätestens im November. Roman	399 S.
R 30 r 3	Richter, H. W.: Du sollst nicht töten. Roman	451 S.
R 10 s 8	Schiller, F. v.: Dramen und Gedichte. 1127 S. Zugabeband.	
R 94 S 2	Stevenson, D. E.: Vier sind nicht zuviel. Roman einer kleinen Familie	331 S.
R 28 T 1	Taylor, Rosemary: Liebe frisch gestärkt. Heiterer Roman. (Aus dem Amerik.)	211 S.
R 47 W 1	Wolf, R.: Bis ans äußerste Meer. Roman	574 S.
B 13	Su Hua: Nie verklungene Melodie. Lebensbericht aus China	238 S.
E 113	Backhouse, H.: Auf wilden Pferden. Leben und Abenteuer eines Gaucho	221 S.
E 129	Bonn, Gisela: Neue Welt am Atlas. Was geht vor in Marokko, Algerien und Tunesien?	234 S.
E 140	Gervais, A.: Morgenröte über China. Ein Arzt erlebt China zwischen Vergangenheit und Zukunft	262 S.
E 141	Lapierre, D.: Hochzeitsreise um die Erde	293 S.
E 157	Maufrais, R.: Abenteuer in Guayana. Eine Reise ohne Rückkehr	188 S.
N 99	Berg, Bengt: Meine Abenteuer unter Tieren	255 S.
N 100	Earl, Lawrence: Krokodilfieber. Jagd auf das gefährlichste Wild im tropischen Afrika	159 S.
K 27	Keller, Werner: Und die Bibel hat doch recht. Forscher belegen die historische Wahrheit	440 S.

**25jähriges Jubiläum
 der Fritz-Schumacher-Schule**

Am 28. Juni 1931 zogen zum ersten Male die Kinder der alten Siedlungsschule in ihr neues Schulgebäude am Heerskamp. Wir können also am 28. Juni dieses Jahres das 25jährige Bestehen der Fritz-Schumacher-Schule festlich begehen. Anlässlich dieses Jubiläums ist beabsichtigt, eine Ausstellung in der Schule zu veranstalten, auf der Arbeiten der Kinder aus neuer und vergangener Zeit gezeigt werden sollen. Wir bitten nun alle diejenigen, die im Besitz irgendeiner Arbeit sind, die uns an unser Schulleben in vergangenen Tagen erinnern kann, sie der Schule für die Ausstellung leihweise zur Verfügung zu stellen.

Wir würden uns auch sehr freuen über Photos, die uns an die alte Siedlungsschule, Siedlerfeste, Ausstellungen, Schulneubau, Ausflüge, Schulgarten und Schulleben erinnern. Klassenbilder aus vergangenen Zeiten werden sicher auch das Interesse manches Besuchers finden und ihn an alte Schulfreunde und Lehrer erinnern.

Sehen Sie doch bitte einmal Ihre Schränke und Mappen durch, und wenn Sie etwas gefunden haben, dann geben Sie es einfach in der Schule ab. Aber versehen Sie es bitte mit Namen und Anschrift, damit wir es Ihnen nach Benutzung zurückgeben können.

Wir würden uns außerordentlich freuen und wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie unserer Bitte recht zahlreich nach kommen würden, da diese Erinnerungen an frühere Zeiten unsere Ausstellung sicher sehr anziehend machen würden.

Das Kollegium der Fritz-Schumacher-Schule
 gez.: J. Barfaut - Th. Dühring

Die Mülltonne

Seit dem Sommer vergangenen Jahres haben wir die Mülltonnen in unserer Siedlung stehen, womit endlich die alten Waschwannen, Marmeladeneimer und sonstigen Behälter von der Straße verschwinden sollten. Dann würden auch abends bei Dunkelheit oder an Sonn- und Feiertagen keine leeren, nicht hereingeholten Gefäße mehr vor den Eingängen stehen und ein schlechtes Bild für unsere Siedlung geben. Ja, liebe Börnerinnen und Börner, die alten Gefäße sind verschwunden, ab und an taucht noch mal ein alter Eimer wieder auf, aber das ist erträglich. Jedoch die Schandflecke sind zum Teil geblieben oder sogar noch schlimmer geworden. Wenn man einen oder zwei Tage, bevor der Aschwagen kommt, durch die Siedlung geht und beobachtet, wie sich einige Leute Mühe geben, die Mülltonnen, die schon bis zum Rand gefüllt sind, noch zum Überlaufen bringen, und sich nicht darum kümmern, wenn etwas vorbeifällt, noch viel weniger um das, was der Wind mit Freude in die Nachbargärten bläst, dann kann man wohl wieder von Schandflecken sprechen.

Der Vorstand wird sich bemühen, daß so schnell wie möglich die zweite Tonne geliefert wird. Wir möchten aber nochmals darauf hinweisen, daß diese Tonnen nicht für Steine, Kohlstrunken, Kartoffelschalen und sonstige Küchenabfälle, oder, wie es vorgekommen ist, für alte Tapetenreste und Papier gedacht sind. Wir glauben, wenn diese Sachen aus den Mülltonnen bleiben und nur das hineinkommt, was hinein gehört, dann wird das Überlaufen der Mülltonnen auch nicht so schlimm. Sollte trotzdem mal eine Tonne bis zum Rand gefüllt sein, Börnerinnen und Börner, dann nehmt einen alten Eimer, den wohl jeder hat, und bringt ihn, wenn die Müllabfuhr kommt, zur Straße, damit er gleich geleert werden kann. Wenn jeder dann noch darauf achtet, daß beim Hineinschütten in die Mülltonnen nichts vorbeifällt oder dieses gleich wieder zusammenfegt und nicht glaubt, es hat ja keiner gesehen, dann haben wir das erreicht, was wir wollten, nämlich eine schöne, saubere Siedlung ohne Schandflecken. Und keiner der Nachbarn, den der Schmutz mit Recht stört, braucht mehr für die Unachtsamen und Nachlässigen den Dreck wegzufegen, wie dies heute noch an vielen Stellen nötig ist.

Der Vorstand, i. A.: Göttsch

Danksagung
Allen Börnerinnen und Böhnern der Siedlergemeinschaft sowie dem Geflügelzuchtverein spreche ich hiermit meinen herzlichen Dank aus.
Heinrich Lass, Bornerstieg 15

Gaststätte zum
Lindenkrug F. RIECHERS
Jetzt täglich Fernsehen
Tangstedter Landstr. 182

 **LANGENHÖRNER LICHTSPIELE** Ruf 59 18 93
Wir spielen für
"SIE"
Täglich 15.30 - 18.00 - 20.30 Uhr
Sonntags 11.00 u. 13.00 Uhr Jugendvorstellungen

Danksagung
Allen Böhnern und Börnerinnen, insbesondere den Nachbarn von Hohe Liedt sowie der Siedlergemeinschaft herzlichen Dank für die erwiesene Anteilnahme beim Heimgange meines lieben Mannes **Otto Peters**
Frau Margareta Peters, geb. Hattmann
Hohe Liedt 64

Wenn Farben, Tapeten, Stragula
dann nur von Ihrem Fachberater
Hadewiger's Drogerie
Farben · Tapeten · Foto
Drogerie u. Parfümerie Ruf 59 69 16

Campinghaus Graalheer
ZELT - VERLEIH - VERKAUF
Luftmatratzen - Kocher
Tangstedter Landstr. 267 · Ruf 59 58 67

Danksagung
Für die Anteilnahme beim Heimgange meines lieben Mannes und unseres Vaters sagen wir allen Bekannten, Nachbarn und der Blockgemeinschaft unseren herzlichen Dank.
Helene Meyer und Kinder
Fritz-Schumacher-Allee 41

Johannes Kordt
EISENWAREN, HAUS-
UND KÜCHENGERÄTE
Tangstedter Landstraße 178 — Ruf 59 67 40

Fernsehen - Radio - Elektro
KURT BÖRNER
Tangstedter Landstraße Nr. 264
Telephon 59 09 31

Kühlschränke und
Waschmaschinen von
OSKAR SUDERMANN
Tangstedter Landstraße 221

OPTIKER SEEKAMP
Lieferant für alle Kassen
Harnacksweg 15 · Ruf 59 73 95

Allen Börnerinnen und Böhnern ein
frohes Pfingstfest wünscht
Rudolf Beger Meierei-Produkte
Hbg.-Langenhorn 2, Tangstedt. Landstr. 268

Das Haus der guten Einkäufe
GEORG WIECHERS
KOLONIAL- UND FETTWAREN
Tangstedter Landstr. 207 - Ruf 59 06 50

Spezialgeschäft der Siedlung!
Zigarren · Zigaretten · Tabak
CARLA KNUST
Tangstedter Landstr. 221 - Ruf 59 16 00
Fußball-Toto-Annahmestelle

Anton Kortendieck
Fachgeschäft für
Papier - Bürobedarf - Druck
Tangstedter Landstr. 234a · Ruf 59 74 45
Nordwest-Lotto-Annahmestelle (Zahlenlotto)

Siedlungs-Schuhmacherei
1905 **RUPPEL** 1955
Hamburg-La. 2 · Immenhöven 28
Individuelle Reparatur
Moderne Fußpflege, schmerzlose Behandlung,
Entfernen von Hornhaut, Schwielen und
Hühneraugen

BLUMENPFLANZEN
Begonia semperflorens, Begonia multiflora,
Calceolarien, Latana, Heliotrop, Salvien, Tagetes,
Petunien, Geranien, Lobelien, Fuchsien,
Aster, Zinnien, Levkojen, Löwenmaul, Phlox,
Strohblumen

Radio-Glissmann
RADIO-, ELEKTRO-, FERNSEHGERÄTE
Kleine Anzahlung - 24 Monatsraten
Fritz-Schumacher-Allee 95 Telephon
Ecke Herzmoortwiete **59 17 48**

la Fleisch- und Wurstwaren
Ernst Seifert
SCHLACHTEREI
Tangstedter Landstr. 232, Ruf 59 67 22

GEMÜSEPFLANZEN
Tomaten, Sellerie, Porree, Kohlpflanzen
SÄMEREIEN und
DÜNGEMITTEL
ALBERT WERMKE
GARTENBAU
Harnacksweg 65, Fernsprecher 59 30 20

Schuhmacherei
Herrmann Siebert
Tangstedter Landstraße 221

Anzeigenannahme
für „De Börner“ bei
W. Gutzeit, Laukamp 20

Unserer verehrten Kundschaft ein
frohes Pfingstfest
HERMANN PRINZ
Lebensmittel - Spirituosen - Kaffee
Hbg.-Langenhorn 2, Tangstedt. Landstr. 232
Fernsprecher 59 82 32

Lampen Staubsauger
Elektroherde Kühlschränke
Bis zu 24 Monatsraten
L. STENNER & Co.
Mitglied der Elektrogemeinschaft
Hbg.-La. 2 - Immenhöven 30, Ruf 59 59 61

Modische Blusen und Röcke
für Frühling und Sommer
aus dem Textil- und Modehaus
Alfred BERNDT
Am Bahnhof Ochsenzoll
und Tangstedter Landstraße 207

KLEMPNER - INSTALLATEUR
Willy Heitger Immenhöven 26
Fernruf 59 57 40
Verkauf von Gasgeräten (auch Teilzahlung)

Trenchcoat waschen u. imprägnieren
nur 5,- DM KLEIDERBAD
IRMA LAGE
Heißmangel und Wäscheannahme
Tangstedter Landstraße 221, Ruf 59 28 53

Tomatenpflanzen
in neuen Sorten sowie Gemüsepflanzen,
Salvien, Petunien u. a. Gruppen- und
Blumenpflanzen
H. Schultze, Siedlungsgärtnerei

**BERÜCKSICHTIGEN SIE
BITTE UNSERE INSERENTEN**

De Börner

MONATSSCHRIFT DER GEMEINSCHAFT DER FRITZ-SCHUMACHER-SIEDLUNG LANGENHORN E.V.

21. JAHRGANG

HAMBURG-LANGENHORN, JUNI/JULI 1956

FESTNUMMER 6/7

FRITZ-SCHUMACHER-SCHULE



1931 — 1956

25 JAHRE FRITZ-SCHUMACHER-SCHULE

Festwoche vom 25. bis 30. Juni 1956

Feierstunde

Montag, den 25. Juni 1956, um 10 Uhr im Festsaal

Die Festansprache hält Landesschulrat Matthewes
Für diese Feierstunde werden Einladungskarten verschickt

Dienstag, 26. Juni 1956, 10 Uhr

Sportfest auf dem Sportplatz Höpen (Nähe Bahnhof Mitte). Bei schlechtem Wetter findet das Sportfest am Freitag, 29. Juni 1956, zur gleichen Zeit statt.

Dienstag, 26. Juni 1956, 10 Uhr:

Offenes Singen auf dem Kinderspielplatz Timmerloh.

Mittwoch, 27. Juni 1956, 10 Uhr:

„Der Kohlemunkpeter“, Spiel der 8. Klasse für die Schüler von Klasse 4—8.

Mittwoch, 27. Juni 1956, 20 Uhr:

„Der Kohlemunkpeter“, Spiel der 8. Klasse, und „Der Hammeldieb“, Spiel der T-10-Klasse für die Eltern der spielenden Kinder.

Donnerstag, 28. Juni 1956, 10 Uhr:

„Der Hammeldieb“, Spiel der T-10-Klasse für die Schüler von Klasse 8—T 10.

Freitag, 29. Juni 1956, 20 Uhr:

„Die seltsamen Abenteuer des Herrn X“, Spiel ehemaliger Schüler der Schule für die Elternschaft.

Sonnabend, 30. Juni 1956, 10 Uhr:

„Der Hammeldieb“, Spiel der T-10-Klasse für die Schüler von Klasse 4—7.

Sonnabend, 30. Juni 1956, 20.30 Uhr:

Geselliges Beisammensein aller Lehrkräfte und Elternratsmitglieder, auch aus den vergangenen 25 Jahren, im Festsaal der Schule.

Eintrittskarten für die Abendveranstaltungen sind bei den Klassenlehrern zu erhalten. Der Unkostenbeitrag beträgt 0,50 DM.

Eine Stunde vor den Abendveranstaltungen können Schülerarbeiten, die im Treppenhaus ausgestellt sind, besichtigt werden.

Die Griffelkunstvereinigung Hamburg-Langenhorn zeigt in ihrer Ausstellung „Ausschnitte aus der Entwicklung der Griffelkunstvereinigung“. Sie ist am Sonntag, 24. Juni, von 16 bis 19 Uhr, an den anderen Tagen von 19 bis 20 Uhr geöffnet.

25 Jahre Fritz-Schumacher-Schule

Am 27. und 28. Juni 1931, vor 25 Jahren, haben wir unser heutiges Schulhaus eingeweiht und bezogen. Es war ein langer, mühseliger Weg, bis unsere Siedlung Langenhorn endlich dieses schöne, seine Umgebung beherrschende, weiträumige und damals so reich ausgestattete Schul- und Volkshaus erhielt. Drei Jahre lang hatten wir uns nach dem Entstehen der Siedlung im Jahre 1920 mit den kleinen Räumen des Gebäudes der Polizei und Post begnügen müssen, 1921 besaßen wir für 17 Klassen nur fünf Räume; so gab es für uns hier draußen schon damals den berüchtigten Schichtunterricht. 1921 haben wir dann den hufeisenförmigen Schulpavillon, der auf unserem heutigen Schulhof stand, beziehen können. Aber es war von vornherein nur ein Notbehelf, wenn auch für uns ein glücklicher Behelf. Schon bald setzte unser langwieriger Kampf um ein neues, den berechtigten Forderungen gemäßes Schulhaus ein. Unser unermüdlicher Einsatz hatte endlich nach zehn Jahren Erfolg: unsere heutige Fritz-Schumacher-Schule entstand in dreijähriger Bauzeit. Sie war wie unsere Siedlung das Werk des bedeutenden und von uns so verehrten Oberbaudirektors von Hamburg, Prof. Fritz Schumacher, eine der letzten seiner 31 Schulbauten und mehr als 100 Bauten aller Art in Hamburg, die unserer Vaterstadt ein besonderes Gesicht gaben. Erst am 4. November 1944 hat unser Schulhaus, die Siedlungsschule, die Freude und Ehre erfahren, sich Fritz-Schumacher-Schule nennen zu dürfen. Es war, so seltsam es klingen mag, fast wie eine Wiedergutmachung für diesen bedeutenden Baumeister und Erzieher, daß diese Schule und mit ihr die Siedlung seinen Namen bis in späte Zeiten tragen darf, war doch damals unsere Schule der geistige Mittelpunkt des kulturellen und sozialen Lebens dieser Lebensgemeinschaft der Siedler. Dank und Verehrung für Fritz Schumacher haben uns bewogen, seinen Namen auch äußerlich an der Fassade unseres Hauses erscheinen zu lassen, zwar erst in diesen Tagen, da wir schon 25 Jahre in diesem Hause arbeiten; die traurigen Zeitverhältnisse ließen es nicht eher zu. Mag sein Name an der Front unseres Hauses ein Mahnmal für uns sein, in unserer Arbeit nie zu vergessen, was er einmal in den Worten aussprach:

Arm bist du an Verehrung, mein Jahrhundert,
Von allem Großen reißt man kühn die Schleier
und wähnt verblendet: wenn man nicht bewundert,
so wird man selber größer und freier.
Es wächst der Mensch im heil'gen Verehren,
er wächst; denn nur wo Sonnen strahlend walten,
da können neue Keime sich entfalten.
Drum laßt euch eure Sonnen nicht verheeren!

Ein gütiges Geschick hat diesen Bau wie unsere Siedlung über schwere Zeiten voll grauenhafter Zerstörung erhalten, so daß wir in diesen Tagen voller Dankbarkeit das 25jährige Bestehen dieses Hauses festlich begehen können.

Was aber hat dieses mächtige, schöne Haus in den vergangenen 25 Jahren in seinem Innern erleben müssen! Es scheint vermessen, das Leben, die Arbeit, die Mühe, die Freude und die Sorge, die durch die Räume dieses Hauses hindurchfluteten, in wenigen Sätzen zusammenzuraffen, sind doch diese letzten 25 Jahre der Geschichte unseres Volkes für einen jeden von uns so voll von schwerwiegenden, tragischen Erlebnissen und Entscheidungen, daß die davorliegenden Jahrhunderte dagegen völlig verblassen. Es scheint fast, als ob uns auferlegt war, in den letzten Jahrzehnten noch einmal die gesamte geschichtliche Entwicklung eines Jahrhunderts in kurzer, überhöhter These und Antithese durchzukämpfen zu müssen.

Mit welcher starker innerer Bereitschaft zur tätigen Hilfe für eine gesunde Entwicklung eines jeden Kindes, mit wie großer Erfahrung aus pädagogischen Reformversuchen aus den verflossenen zwanziger Jahren standen wir vor unseren Kindern, als wir 1931 dieses neue Haus bezogen. Wir liebten unseren Beruf und setzten unsere ganze Kraft, unser Leben für ihn ein. Die Elternschaft stand zu uns, anerkannte uns, arbeitete mit uns im gleichen Sinne. Unsere Autorität gegenüber unseren Kindern erwuchs aus ihrem Vertrauen zu uns, ihrer Ehrfurcht und Anerkennung für uns. Wir glaubten nicht nur, sondern wußten damals, bald alle Eltern überzeugt zu haben, daß die moderne Schule nicht die Aufgabe habe, Wissen zu vermitteln, sondern vielmehr die Kinder zu befähigen, sich selbst das Wissen zu erarbeiten. Wir haben damals in diesem Haus mit unseren Kindern sehr viele erfreuliche Höhepunkte unserer Arbeit erlebt; ich erinnere an unsere Klassenreisen, die bis zum Ludwigsstein gingen; ich denke mit Freuden zurück an die Aufführungen unserer Kin-

der auf unserer Schulbühne, an unsere jährlichen Sommerfeste mit der Siedlerschaft, mit ihrem schier endlosen, mit Blumen geschmückten Blockwagenzug, an unsere Weihnachtsverkaufsausstellungen und an vieles mehr. Wir besaßen damals nicht nur eine Siedlungsbücherei für unsere Eltern, die hierher aus den Steinmauern der Großstadt herausgekommen waren, um ein neues, schöneres Leben als Siedler zu beginnen, sondern auch eine reichhaltige Schülerbücherei. Wir haben hier den ersten Versuch des Deutschunterrichts ohne das übliche Lehrbuch mit selbstgewählten Jugendschriften durchgeführt, den eine behördliche Kommission als gelungen anerkannte. Der Versuch war der Anstoß dazu, daß heute in Hamburg allgemein die Ganzschriften des deutschen Lesewerks gebraucht werden. Und neben dieser erfreulichen Arbeit in den Räumen dieses Hauses standen die beglückenden Stunden mit unseren Kindern draußen in Moor und Wald in allernächster Umgebung der Siedlung, wo wir Pflanze und Tier in ihren ureigenen Lebensbedingungen beobachten konnten. So entsinne ich mich noch, daß wir damals Fasanen mit ihren Jungen, aber auch Kreuzottern aufspürten. Und all das geschah und vollzog sich ohne Hast in Ruhe und Besinnlichkeit und darum mit so innerer Bereitschaft und Wärme, daß es mir selbst heute wie eine beglückende, aber längst vergangene, fast unwirkliche Zeit erscheint. Ist das ein Trugbild ob der heutigen so veränderten Zeit, ich glaube nicht. Und noch eins mag dieses, nur mit einigen Strichen gezeichnete beglückende Bild erhellen: In diesem Haus waren, als wir einzogen, 19 Klassen untergebracht. Das letzte Schuljahr, die erste Klasse damals, hatte 18 Kinder, eine Zahl, die heute unglaublich erscheint, und für die 19 Klassen standen außer dem Schulleiter 20 Lehrkräfte bereit. Endlich darf nicht vergessen werden — und es war für unsere Arbeit mit unseren Kindern von ganz besonderer Bedeutung —, daß wir Lehrer über unsere Schularbeit hinaus unseren Idealismus, unsere Kräfte in Arbeitsgemeinschaften und kulturellen Veranstaltungen für unsere Eltern, die Siedler einsetzen konnten; denn ihre Bereitschaft, ihre Teilnahme trug und entfachte immer wieder unseren Willen und unsere Hingabe an das gemeinsame Ziel. So entstand damals die Griffelkunstvereinigung in Langenhorn, auf immer verbunden mit dem Namen Johannes Böse; es bildete sich der Bildungsausschuß der Siedlergemeinschaft mit seinen vielen künstlerischen Veranstaltungen, es bildete sich eine Laienspielgruppe, es bildeten sich die Volkshochschulkurse und die Arbeitsgemeinschaften auf verschiedenen Gebieten. Doch hat dieses Haus leider nur noch zwei Jahre diese glückliche, sich selbst bestimmende freie Zusammenarbeit erleben dürfen.

1933 wurde das mühsam und so glücklich Errungene mit einem Schläge zunichte gemacht. Das kommende Jahrzehnt bis zum Jahre 1945 möchte ich nicht durch Worte heraufbeschwören, wenn es auch mit seiner Not und Qual, dem unverschuldeten Elend und der bösen Triebhaftigkeit zur Geschichte der Passion des deutschen Menschen gehört. Glücklicherweise, daß aller Schmerz und alles Leid seine würgende Angst und seine quälende Belastung in der Erinnerung verloren haben.

1945 bis heute, abermals ein Jahrzehnt, ein Jahrzehnt des unermüdlichen Aufbaus und doch nicht restlosen Gelingens! Am Anfang stand unser aller unerschütterlicher Wille: „Wenn etwas ist, gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mensch, der's unerschüttert trägt.“ Jene stumpfe Erschütterung voller sprachlosem Grauen ob des völligen Zusammenbruchs all unserer Lebenswerte wich langsam einer lösenden Erschütterung voller Staunen über all jene zahllosen Menschen, die Hand anlegten, um aus Schutt und Trümmern aufzubauen. Ich werde an die Erzählung von Rosegger: „Als dem kleinen Maxl das Haus niederbrannte“ erinnert, wo der kleine Maxl aus Asche und Trümmern seines Hauses die Axt herauswühlte und abermals von vorn beginnt. So haben Millionen von Deutschen ihr schweres Schicksal gemeistert, so haben wir Lehrer zusammen mit den Eltern immer wieder versucht, in unserem Wirkungskreis die physische und psychische Existenznot zu bannen und zu beseitigen. Was gab uns dazu den Mut? Wir waren fast über Nacht von einem unerhörten Druck befreit; aus dem Dunkel traten wir plötzlich in das Licht der persönlichen Freiheit. Nicht alle Berufsstände unseres Volkes konnten diese Umkehr, diesen völligen Wandel in der täglichen Arbeit so stark empfinden und erfahren, wie wir Lehrer, hatten und haben wir doch lebendige Menschen vor uns sitzen. Wir brauchten unsere Kinder nicht mehr nach einem vorgeschriebenen, uns so verhaßten Vorbild

auszurichten und zu formen, nicht mehr zu einem in allem gehorsamen Untertan der Parteigrößen zurechtzukneten wie ein Stück Ton. Wir durften wieder Erzieher im wahren Sinne dieses Wortes sein und werden, ehrliche, aufrechte Menschen, die zu ihrer Auffassung und Meinung stehen, durften damit alle jenen guten Kräfte im Kind erwecken und pflegen, die allein eine glückliche Zukunft verheißen: Freiheit aller, Gerechtigkeit gegenüber allen und Liebe zu allen, die den Namen Mensch verdienen. Wir durften wieder, wenn auch nur an einem Platz mit bescheidener Wirkungsmöglichkeit, in die Reihe jener zahllosen Vorkämpfer eintreten, die in der mehr als zweitausendjährigen Geschichte der Menschheit ihre ganze Kraft, ja zum Teil ihr Leben für diese Ziele einsetzten: für immer größere Freiheit, Gerechtigkeit und Liebe in der Gesellschaft aller Menschen.

Und doch war unsere Aufgabe erschwert, unendlich erschwert durch die entsetzlichen Auswirkungen der vorhergehenden grauenvollen Jahre. Ich will diese Schwierigkeiten durch einige kurze Streiflichter nur andeutungsweise aufzeigen. Wir begannen unseren Unterricht mit 21 Klassen mit zusammen ungefähr 1000 Kindern. Aber die englischen Besatzungstruppen räumten uns nur 12 Klassenräume im Erdgeschoß und im 1. Stock des Ostflügels ein. Sie verblieben im West- und Nordflügel und im 2. Stock des Ostflügels. 12 Räume für 21 Klassen, das hieß Schichtunterricht für die zunächst eingeschulten Grundschulklassen. Niemand ahnte damals, daß dieses starke Hemmnis für unsere Arbeit ein Zustand werden würde, der auch heute noch nicht ganz beseitigt ist, wenn auch schwache Hoffnung besteht, daß er im kommenden Jahr wie ein grauenhafter Spuk ganz verschwindet. Als glücklicherweise im September 1945 das ganze Schulhaus von den englischen Soldaten verlassen wurde, vermochten wir alle Schulkinder unseres Bezirks, also auch die Oberklassen, zu unterrichten. Mit welcher Freude haben wir damals die Trennwände gegen die Soldaten, die aufeinandergetürmten Tische auf den Fluren mit unseren großen Jungen und Mädchen fortgeräumt. Die Klassenzahl war auf 28 gestiegen. Aber wir hatten in unserem großen heilen Haus so viele Räume, daß nur etwa ein Drittel der Kinder in Schichten zu kommen brauchte.

Räumlich war der damalige Zustand der glücklichste, und er blieb es für lange Zeit. Der beginnende und immer stärker werdende Zustrom von Ausgebombten und Flüchtlingen nach Hamburg brachte immer mehr Bewohner in unsere Siedlung, immer mehr Kinder in unsere Schule. Wir hatten Jahr für Jahr einen Zustrom von rund 200 Schulanfängern, also von fünf Anfängerklassen, dazu seit 1948 noch von etwa 80 Kindern für zwei Klassen des Oberbaus, der späteren Technischen Oberschule, die uns damals zugestanden wurde. So ist die Zahl unserer Kinder ständig gewachsen, von 1000 im Jahre 1945 auf 2000 im Jahre 1950. Unser Schulhaus mußte in vollausgenutzter Morgen- und Nachmittagschicht 41 Volksschulklassen, 10 Hilfsschulklassen und einen Schulkindergarten in 26 Klassenräumen aufnehmen. Wir hätten für einige wenige Klassen einen dreischichtigen Unterricht einführen müssen, hätte das Krankenhaus Heidberg uns nicht in dankenswerter Weise Raum für zu Beginn eine und dann vier Klassen geboten. Vorübergehend wurde diese Raumnot noch erhöht, als wir im Winter 1945/46 sechs Klassen der Oberschule Alstertal, im Sommer 1948 sechs Klassen der Schule in Alsterdorf, die beide damals noch größerer Raumnot gegenüberstanden, als Gäste aufnehmen mußten. Für unsere gesamte Arbeit wurde diese Raumnot ganz besonders lähmend, als wir im Winter 1946/47 aus Kohlenmangel dazu gezwungen wurden, nur den Ostflügel zu benutzen. Doch dauerte dieser Zustand nur kurze Zeit, da die knapp bemessene Feuerung sehr schnell aufgebraucht war; wir mußten die Schule für fast ein Vierteljahr schließen. Dieser unerquickliche Zustand der Raumnot mit mehr als 50 Klassen der Volks- und Hilfsschule und des Oberbaus erfuhr endlich eine Entlastung, als im Mai 1952 die Schule am Heidberg eröffnet wurde und die Kinder, die jenseits der Zwingburg der nationalsozialistischen Diktatur, des heutigen Krankenhauses Heidberg, wohnen, aufnehmen konnte. Doch aber war zunächst nicht an einen noch so begrenzten einschichtigen Unterricht zu denken. Erst zwei Jahre später, als die Zahl unserer Kinder weiter sank, weil ein beträchtlicher Teil von Untermietern unsere kleinen Siedlerhäuser verließ, in die neuentstandenen Wohnblocks in Hamburg umzog, konnten wir die Schulanfänger und einen Teil unserer Grundschule nur morgens kommen lassen. Ostern dieses Jahres, also in unserem Jubiläumsjahr, konnten wir nahezu unsere ganze Grundschule in den glücklichen Genuß bringen, nur morgens unterrichtet zu werden. Nach mehr als zehn Jahren nach dem Krieg arbeiten wir heute fast in der gleichen Zahl von Klassen: 29, wie 1945, als die englische Besatzung unser Haus verließ und wir mit 28 Klassen den Unter-

richt aufnahmen. Dabei sind die Klassen der Hilfsschule nicht mitgerechnet, die damals zwei Klassen, heute aber acht Klassen in unserem Hause führt. Und noch eine Zahl sei für die Raumnot, die unglückliche Belastung für eine erfreuliche Arbeit in der Schule angeführt: 1933 beherbergte dieses Haus nur 19 Klassen. Kann dieser Zustand jemals wieder erreicht werden? Wir wollen zunächst nur hoffen, daß unsere Schule recht bald wieder nur einschichtig zu arbeiten braucht. Ich will nicht weiter ausmalen, wieviel Sorge und Kummer, wieviel Bitternis für die Eltern und Lehrer und auch für die Kinder, wie viele Schäden für einen erfolgreichen Unterricht, wie viele Zerwürfnisse für alle Beteiligten sich hinter diesen nackten Zahlen verbergen. Wer beteiligt war und zurückblickt, ist erstaunt, daß er diese Jahre überhaupt ertragen konnte. Um der Wahrheit willen müßte ich noch sprechen von dem fehlenden Gestühl, den fehlenden Lehr- und Lernmitteln in den ersten Jahren nach Wiederbeginn unserer Arbeit, der Kohlennot in dem strengen Winter 1946 auf 1947, den folgenden Rohrbrüchen in unserem Haus, dem Wassermangel, da jedes Kind morgens ein Eßgeschirr voll Wasser mitbringen und in einen von der Feuerwehr gelieferten großen Tank zu entleeren hatte. Wenn diese aufgezeigten Mängel und Nöte den einzelnen Lehrer wie die gesamte Schule vor schwierige, zum Teil unlösbare Aufgaben stellte, uns zwang, immer wieder neue Wege aus der dringenden Not zu finden, so bleibt mir leider noch, den dunkelsten Ton in das Bild des Leids der vergangenen Zeit zu zeichnen: das Kind selbst in seiner äußeren und inneren Not, das unterernährte, hungernde Kind in den ersten Jahren nach 1945, das Kind in fadenscheinigem, zerrissenem, notdürftig geflicktem Kleid, das Kind ohne Strümpfe und Schuhe, trotz Nässe und Kälte, das Kind ohne Geborgenheit im Elternhaus, das Kind ohne Vater, das Flüchtlingskind, jahrelang ohne Heim, ohne Unterricht, endlich das Kind, durch die verschiedenartigsten Nöte, ihm selbst unbewußt, herausgerissen aus menschlicher Ordnung und Bindung, häufig ohne die lösende Liebe der Mutter oder des Mitmenschen, dem Zufall, der Härte des Alltags preisgegeben, das Kind ohne inneren Halt, und endlich noch das sexuell gefährdete und kriminelle Kind. Von diesen Kindern haben in den vergangenen Jahren einige in jeder Klasse gegessen, Kinder, in denen ohne eigene Schuld das Gute, Ehrliche, Offene und Bereite verschüttet war, die ein gefährliches Ferment für die Klasse bedeuteten. Die physische und psychische Not dieser bedauernswerten Kinder, vom nur äußerlich verwahrlosten bis zum kriminellen Kind, wurde auch unsere Not. Sie ließ uns in unserem Schulbetrieb oft nicht zum ruhigen, gleichmäßigen Arbeiten kommen, sie spannte unsere Nerven, unsere Geduld immer wieder bis zum Zerreißen an. Was in unserem Schulbetrieb an Unregelmäßigkeiten, Unwahrhaftigkeiten, kleinen Diebstählen, Ausschreitungen gegen andere Kinder, Schulschwänzen von mehreren Tagen bis zu Wochen vorkam, haben wir in unserer gesamten früheren Lehrertätigkeit überhaupt nicht kennengelernt! Und dabei mußten wir uns stets bewußt bleiben, daß ja nicht das Kind selbst oder nur zum geringsten Teil die Schuld für sein Verhalten hatte. Was aber sollten wir als Erzieher angesichts dieser Taten der Kinder tun? Konnten wir doch ihre Umwelt, die nackte physische Existenznot, aus der ihr Verhalten erwuchs, auch nicht ändern. Hier lag in den vergangenen Jahren unsere schwierigste, unsere Hauptaufgabe. Ob wir ihr wirklich gerecht geworden sind, bleibe dahingestellt, lebten wir ja selbst auch in dem gleichen erschreckend traurigen Alltag der damaligen Zeit wie die Eltern unserer Kinder.

Doch das Bewußtsein der wiedererlangten Menschenwürde ließ uns unsere schwierige Arbeit, alle noch so belastenden Hemmnisse ertragen. Und wir standen nicht allein! Der Elternrat und mit ihm ein großer Teil der Elternschaft hat uns unermüdlich geholfen. Es müßten hier in das düstere Bild, das ich gezeichnet habe, alle jene hellen Punkte eingesetzt werden, die ihre Leuchtkraft durch die Menschen erhielten, die während der Jahre des Leidens opferten und halfen.

Wir wissen alle nur zu gut, daß die äußere Not in den letzten Jahren überwunden worden ist, wenn auch auf dem Gebiete des Schulwesens noch manche Not zu bannen wäre. Ich möchte nur zwei, dem flüchtigen Beobachter nebensächlich erscheinende Beispiele nennen: Die beantragten erheblichen Mittel zum Ausbau der eigenständigen Schülerbüchereien in den Hamburger Schulen sind auch dieses Jahr wieder aus dem Haushaltsplan gestrichen. Unsere Kinder müssen weiterhin dem aufreizenden Angebot gewissenloser Verleger und Verkäufer von Schund- und Schmutzschriften verfallen, da wir ihnen gute Jugendschriften nur in beschämend kleiner Zahl anbieten können. Unser schönes Schulhaus ist seit seinem Bestehen nicht einmal wieder innen gestrichen worden, auch

nicht, als die Besatzungstruppen abzogen. In diesen verschmutzten vier Wänden unserer Klassen mußten unsere Kinder zehn Jahre lang Tag für Tag arbeiten! Hat man ob des Wunders der Wirtschaft vergessen, daß wir eine Kultur-nation sind? Doch mag auch das noch weiterhin ertragen werden! Was uns als Erzieher in den letzten Jahren und auch heute noch so sehr belastet, unser stetes Bemühen zu oft ohnmächtig erscheinen läßt, ist die innere und damit auch äußere Haltlosigkeit unserer Kinder, das erschreckende Problem der absinkenden Moral unserer Jugend. Jene Kräfte, die der bildenden Kraft der Schule entgegenarbeiten, sind noch ständig im Wachsen. Sie reichen von der zerstörten Ehe bis zum Fernsehen. Für uns Erzieher geht es dabei um einen ungleichen Kampf, um den Kampf für den bedrohten Menschen im Kinde, um die Lösung der Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft, nicht zuletzt um den Bestand einer gesunden Gesellschaftsordnung und damit einer gesunden Demokratie. Unsere Zeit mit ihren ungeahnten Fortschritten in Technik und Wissenschaft hat uns im gesellschaftlichen Verhalten nach der sittlich-menschlichen Seite keine Stärkung, vielmehr bedenkliche Einbuße gebracht. Ein großer Teil

der Elternschaft und auch ein Teil der Erzieher stehen diesem Zustand fast ratlos gegenüber. Man ruft nach „Ordnung“ und glaubt, es gebe einen Weg zurück in jene Zeit, da Eltern und Erzieher noch als unbedingte Autorität anerkannt wurden. Wir wollen und können nicht zurück zu einer Einengung der sich frei entwickelnden Persönlichkeit, wir wollen keine Erziehung durch Furcht vor Strafe; sie ist keine Erziehung. Wo aber ist ein Weg, diesen Menschen im Kinde und Jugendlichen, der immer stärker von der Straße, seiner Umgebung, der Masse aufgesogen wird, der Schulgeistigkeit zurückzugewinnen? Diese Frage steht als Aufgabe vor uns allen, Eltern und Erziehern; sie steht auch als Aufgabe mit großen Lettern an der Front dieses Hauses: Fritz-Schumacher-Schule. Möge sie in dem kommenden Jahrzehnt diese Aufgabe meistern, eine Heimstätte des Wachsens und Reifens unserer Jugend zu werden. Das sei am Tag des 25jährigen Bestehens dieses Hauses, das schon ein so großes Auf und Ab in der geschichtlichen und kulturellen Entwicklung unseres Volkes beispielhaft im Rahmen der Fritz-Schumacher-Siedlung gesehen hat, unser Wunsch und unsere Hoffnung.

John Barfaut

Vor 25 Jahren

Im Schnittpunkt der Geschichte unserer Schule

Fritz Schumacher beginnt sein Buch „Träumereien“ mit einer kleinen legendenhaften Geschichte „Die Ewigkeit“. Im Himmel kennt man nicht die Zeit, man kennt nur die Ewigkeit. Mit Erstaunen beobachten die Engel, wie die Menschen auf dem neugegründeten Gebilde Erde anfangen, die Ewigkeit in drei Zonen einzuteilen: in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Drei Engel werden zur Erde hinabgeschickt, um zu prüfen, was den Menschen diese drei Zonen bedeuten. Nach der Rückkehr berichten sie, und die Engel kommen zu der Erkenntnis, daß die Menschen sich vom festen Punkt der Gegenwart nach links und rechts das Schattenreich der Vergangenheit und das Traumreich der Zukunft errichtet haben, um sich die Illusion der Ewigkeit zu schaffen. „Denn alles Sein will Ewigkeit.“ Die Engel nennen es ein erschütterndes Ringen, weil die lebendige Gegenwart für die Menschen nur ein Grenzübergang sei, an dem sie aus Zukunft Vergangenheit machen.

Wer ein Jubiläum feiert, freudig oder wehmütig, schaut zurück auf das unwiederholbar Vergangene und begleitet, bangend oder hoffend, einen Ausblick ins verschlossene Künftige mit guten Wünschen.

Wenn wir, die wir bei der Einweihung unseres Hauses dabei waren, versuchen, jenen Zeitpunkt vor 25 Jahren als Erinnerungs-Gegenwart wieder erstehen zu lassen, so können wir uns fast dem alten römischen Gott der Zeit Janus vergleichen, der doppelgesichtig rückwärts und vorwärts blicken konnte. Wir könnten wie er zurückschauen in das vorhergehende Jahrzehnt und zugleich wissend in die kommenden 25 Jahre bis zum Heute.

Aus solchem Janus-Wissen um die Zukunft hätten wir gewußt, daß die Einweihungsfeier einen Wendepunkt für die Siedlung und ihre Schule bedeutete, daß sie schon ein Abschied war, ein Abschied von zehn Jahren des Aufstiegs zuvor. Hätten wir damals alles Kommende wirklich vorausschauen, ja, nur vorausahnen können, wir hätten wie der Gott selber sein müssen, um es zu ertragen.

Armselig stand unser unscheinbarer, zerfallener Barackenbau neben dem neuen, schönen, stattlichen Gebäude. Wir schieden trotz seiner Armut und baulichen Unzulänglichkeit mit Wehmut von ihm. Wir sahen ihn in der verklärenden Patina der Erinnerung an all das, was wir in ihm erlebt, erstrebt, erkämpft und errungen hatten. Selbst das neue Haus war ja erst das Ergebnis jahrelanger zäher Kämpfe. Jetzt stand es da, sogar mit dem bis zuletzt heftig umstrittenen und erst nachträglich eingepflanzten Festsaal. In diesem schönen Bau sollte nun alles neu sich entfalten, alles noch schöner werden. Er war ja „unser Haus“, würdig dessen, was er uns sein sollte: Schule froher Kinder, Haus der Jugend, Volkshaus einer freien Gemeinschaft, Pflegestätte gesteigerten kulturellen Lebens. Hoffnungsfreudig zogen wir in das neue Gebäude ein.

Und wir begannen wie ehemals mit frischem Mut und gespannter Tatkraft. Aber mit unbehaglichem Ahnen spürten wir bald ein heranschleichendes Verhängnis. Wohl ward nicht von heute auf morgen aus Tag Nacht. Doch mit erst lang-

samem und dann brutal zupackendem Würgegriff ward uns allen und all unserem Tun die Lebenskraft genommen. Das Haus blieb zwar im Äußeren verschont, aber in der inneren Stickluft erstarb alles Leben. Mit dem Kriege kam völlige Nacht. Wir vermochten nicht einmal mehr im Traumreich der Zukunft zu weilen, es blieb uns nur das der Vergangenheit mit überschatteten Erinnerungen.

Das Kriegsende kam — aber es brachte nicht die Notwendigkeit. Es dauerte lange, bis wir wieder Herr im eigenen Hause waren. Und was folgte, war fast noch ebenso schwer zu ertragen wie die Kriegsjahre. Wohl haben wir Städte wiederaufgebaut. Aber was noch zu tun ist, um der geistigen, seelischen und moralischen Zertrümmerung Herr zu werden, lehrt uns der tägliche Blick in die Zeitung. Zwar dürfen wir das „deutsche Wirtschaftswunder“ bestaunen — doch für die deutsche Schule fallen kaum Brosamen ab, für sie gibt es keine Milliarden. Wobei wir nicht verkennen wollen, daß Hamburg mit den zur Verfügung stehenden Mitteln tut, was getan werden kann.

Trotz allem aber dürfen wir das 25jährige Bestehen unseres Schulbaus feiern. Vielleicht stehen wir wieder an einem Schnittpunkt der Geschichte unserer Schule. Wir können es nicht wissen; denn uns Menschen ist die Zukunft verdeckt. Aber an ihren Namen knüpfen sich Hoffnungen. War es doch auch ein Wunder, daß wir ihr damals in furchtbarster Zeit, am 4. November 1944, zum 75. Geburtstag ihres Erbauers, den Namen „Fritz-Schumacher-Schule“ geben konnten. Es war nach einem schweren Nachtalarm; und als die Feier kaum beendet war, heulten schon wieder die Sirenen auf. Dieser Name schließt Verehrung und Verpflichtung ein. Möge mit unserer Jubiläumsfeier ein neues Wegstück der Entwicklung beginnen. Ein Wegstück, zu dem sich doch hinüberbrücken die alten Einweihungswünsche und -hoffnungen vor 25 Jahren, und das somit auch verbunden ist dem, was einstmals in der guten alten Siedlungsschule lebendiges Leben war.

So stellt sich die alte Aufgabe einer neuen Lehrergeneration der Schule. Aber der Wandel der Zeiten fordert andere Maßstäbe und Arbeitsweisen, um die sie ringen muß, wie die Alten vordem gerungen haben.

Bleiben aber muß die Freiheit der Verantwortung vor dem kindlichen Menschen, der uns anvertraut ist. „Denn Freiheit ist der Odem unseres Lebens.“ Sie ist auch der Odem wahrhaftigen pädagogischen Lebens. Die Siedlungsschule hat in Freiheit mitgewirkt am Ansehen, das die alte Hamburger Schule einmal genoß — die Fritz-Schumacher-Schule ist als Erbin mitberufen, ihr dieses Ansehen wieder zu erwerben.

Ein lange gehegter Plan ist mit der Jubiläumsfeier ausgeführt worden: In edlen Schmiedebuchstaben trägt nun die Schule auch nach außen sichtbar ihren Namen. Wir sehen darunter unsichtbar als Inbegriff ihres Wollens das schlichte Goethewort stehen, das auch ein Pestalozziwort sein könnte:

Versäumt nicht zu üben
die Kräfte des Guten.
Wir heißen euch hoffen.

Georg Clasen

Die Vorgeschichte des Baues unseres Schulhauses

Die Kämpfe um die Bewilligung der Errichtung eines Schulbaus für unsere Siedlung, dessen 25jähriges Bestehen wir in diesem Monat feiern, hatten die gleichen Erschwerungen und Widerstände als Folgen des ersten Weltkrieges zu überwinden wie jetzt die Bemühungen, die große Schulraumnot in den nördlichen Siedlungsgebieten auf ein erträgliches Maß zurückzuführen infolge des zweiten Weltkrieges. Kriege hatten immer eine große Wohnungsnot zur Folge. Während gegenwärtig die völlige Zerstörung großer Wohngebiete und die gewaltige Zuwanderung von Flüchtlingen und Vertriebenen die Ursachen der unerträglichen Wohnungs- und Schulnot sind, waren es vor 25 Jahren das völlige Erliegen des Wohnungsbaus während des Krieges und der Zusammenbruch des Staates und der Volkswirtschaft, die fast dem Fieber einer unerhörten Inflation erlag.

Wohnraum mußte geschaffen werden. Und da seit etwa zwei Jahrzehnten der Gartenstadtgedanke auch in Hamburg entwickelt und, wenn auch in geringem Umfang, schon verwirklicht worden war, lag es nahe, den fehlenden Wohnraum in den freien Gebieten des nördlichen Hamburgs in großen staatlichen Wohnsiedlungen zu erstellen. So entstand einige Jahre nach dem Kriege unsere Fritz-Schumacher-Siedlung. Idee und Plan verdienten allgemeine Anerkennung, und die Ausführung schuf Wohnungen, die in Anbetracht der schweren Not der Zeit nach Änderungen und Verbesserungen uns doch zu Wohnheimen werden konnten. Aber die damals schon notwendige Koppelung des Wohnungsbaues mit dem Schulbau war recht locker. Diese gleichzeitige Planung von Wohn- und Schulraum läßt besonders in der Gegenwart vieles zu wünschen übrig. Neue, mehrgeschossige Wohnviertel und ausgebreitete Kleinhäuseranlagen entstehen um unsere Siedlung, und nur langsam folgt der Schulhausneubau dem Zuwachs an Schulkindern, so daß ganz unhaltbare Schulverhältnisse entstehen, wie Überfüllung der Klassen, Lehrermangel und die unglückliche Lösung durch den Schichtenunterricht. In der Rangordnung der Lebensnotwendigkeiten müssen zwar Nahrung und Wohnung an erster Stelle stehen. Aber die Wahrheit des bekannten Bibelwortes: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes hervorgeht“ ist doch wohl unbestreitbar. Die starke Bildhaftigkeit dieses Bibelspruches will zum Ausdruck bringen, daß eine echte, gesunde, geistige Nahrung für eine wahre menschliche Existenz der Völker schließlich doch die allergrößte Bedeutung gewinnt. Selbstverständlich verkennen Behörden und Staatsgewalten die Bedeutung des Spruches nicht; aber sie können der unwiderstehlichen Macht seiner Wahrheit, bepackt mit den vielfältigen, nicht immer erstrangigen Staatsnotwendigkeiten, nur zögernd und stöhnend folgen, was wiederum ein Stöhnen der Lehrerschaft hervorruft wegen der Überforderung infolge der unerträglichen Arbeitsbedingungen in der Schule und des Unwillens der Elternschaft über die Gefährdung der schulischen Ausbildung ihrer Kinder.

Nun, so schlimm war die Schulraumnot nach dem ersten Weltkrieg aus leicht erklärlichen Gründen nicht; aber den schnell erbauten und bezogenen Siedlungshäusern entquoll, zumal sie auch für kinderreiche Familien gedacht waren, eine Fülle von Schulkindern, die irgendwie untergebracht werden mußten. Man verteilte sie auf die Süderschule und auf einige Räume in dem sogenannten, immer Torso gebliebenen Verwaltungsgebäude, so daß ein, wenn auch sehr behelfsmäßiger Unterricht ermöglicht wurde.

Im Jahre 1921 konnte dann ein eigenes Schulhaus bezogen werden. Es war ein Barackenbau mit zwei Flügeln und einer in festerer Bauart aufgeführten Turnhalle im verbindenden Mittelbau. Es wurde an der Stelle des jetzigen Schul- und Sportplatzes errichtet mit dem Schulhof zwischen den Flügeln und einem großen Schulgarten an der Südseite des Hauses. Die Absicht der ganzen Anlage war unverkennbar fortschrittlich im Sinne der Schulreform: Ebenerdigkeit, die Möglichkeit enger Verbindung der Siedlerjugend mit dem Gartenbau, gute Gelegenheit für biologische Arbeit und Belehrung, starke Betonung der Leibesübungen durch die zentrale, beherrschende Lage der Turnhalle, ruhige Lage ohne Störung durch Straßenlärm. Auch einige Nebenräume fehlten nicht, ein größerer Zeichensaal, der zugleich als Versammlungsraum für kleinere Veranstaltungen dienen konnte, und ein Raum für Biologie und Naturlehre mit Sammlungszimmern. Jedenfalls fühlten wir uns zuerst wohl in dem neuen Hause nach dem Nomadentum der ersten Zeit, dem Unter-

richten im Umherziehen. Jeder von uns hatte eine „bleibende Stätte“ mit seiner Klasse, wir hatten Verbindung miteinander, mit der Schulleitung und der Elternschaft, da die Turnhalle große Elternversammlungen, die häufig stattfanden, aufnehmen konnte. Die geräumige Halle diente uns aber auch als Festsaal, in dem hochwertige Unterhaltungen stattfanden unter der Leitung von Georg Clasen: Kammermusik, oft verbunden mit Gesang, Vorlesungen, Laienspiele und Bühnenspiele der Schüler und Schülerinnen. Alle wurden gut besucht. Die starke Welle des Bildungs- und Kulturstrebens, die sich nach dem ersten Weltkrieg erhob, erfaßte weite Kreise. Die Siedler in den Heimstätten inmitten der Gärten, rings umgeben von der freien Natur mit Wald, Moor und Heide, nicht abgelenkt und zerstreut durch das so mühelos in die Sinne eingehende Lichtspiel des Kinos und des Fernsehens der heutigen Zivilisation, fanden den Weg zur Verinnerlichung durch die Lebensreform und waren aufgeschlossene, dankbare Zuhörer. Große, zu einer ebenen Fläche zusammengestellte Tische dienten zuerst als Bühne. Primitiv, gewiß, aber man konnte sie auch als eine sehr vereinfachte Stilbühne betrachten, die die Spieler zur Kultur des Wortes und zum eindrucksvollen Spiel nötigte, und die Zuhörer, ihre Phantasie zu üben. Bald gelang es Georg Clasen unermüdlicher Arbeit mit tatkräftiger Hilfe der Elternschaft, eine feste Bühne in der Turnhalle zu schaffen. Ja, damals hatte sich eine echte hilfs- und opferbereite Schulgemeinde um die Siedlungsschule gebildet, und sie war wirklich zum kulturellen Mittelpunkt der Siedlung geworden.

Aber bald machten sich die großen Schäden und Mängel des leichtfertig geplanten und wenig gewissenhaft aufgeführten Schulbaus geltend und beeinträchtigten Leben und Arbeit in der Schule. Schon nach einem Jahr nach der Fertigstellung des Hauses im Jahre 1922 sahen sich Kollegium und Elternrat gezwungen, eine Zusammenstellung der Fehler des Schulpavillons in Planung und Ausführung an die Behörde zu senden und darauf aufmerksam zu machen, daß er auch räumlich schon jetzt nicht mehr ausreiche. Einer der unangenehmsten Mängel entstand dadurch, daß man die Abortanlagen zu beiden Seiten des Schuleingangs eingebaut hatte, so daß, da das Schulhaus, wie alle Häuser der Siedlung, noch nicht an ein Siel angeschlossen war, infolge der großen Kinderzahl unerträgliche Geruchsbelästigungen entstehen mußten. Ferner war der Fußboden ohne Entlüftungsanlagen in inniger Verbindung mit der „lieben Muttererde“ verlegt worden — man kann wohl nicht annehmen, daß es ein Zeichen der Erdverbundenheit unserer Schule sein sollte! —; Fäulnis, Hausschwamm, Fußbodeneinbrüche waren die Folgen. Durch die nicht ausreichenden Dachfenster sickerte nur wenig Licht in die langen Korridore. Das Haus hatte keine Zentralheizung, alle Räume wurden durch Öfen geheizt, was wohl angängig für eine Dorfschule ist, aber bei den vielen Räumen einer 16klassigen Schule eine außerordentliche Belastung des Heizers bedeutete. Zur Dachkonstruktion waren als Sparren hochkant gestellte Bretter verwandt worden, so daß die Gefahr für das Dach bestand, von Sturmböen abgedeckt zu werden. Es kommt einem jetzt unwahrscheinlich vor, daß angesichts dieser Mängel, die das Haus abbruchreif machten, noch fünf Jahre verstrichen, ehe man sich mit der Planung eines neuen Schulhauses befaßte. Es ist verständlich, daß man sich nur schwer zu dem Entschluß durchringen konnte, einen Schulpavillon, der bei einer sachgemäßen Ausführung noch Jahrzehnte seinem Zweck hätte dienen können, schon nach wenigen Jahren zum Abbruch zu verurteilen. Es waren doch beträchtliche Geldsummen hineingesteckt worden, wenn sie auch schon etwas inflationistisch aufgebläht waren. Immerhin waren öffentliche Gelder fehlgeleitet worden. Man kann sich vorstellen, daß die verschiedenen behördlichen Zuständigkeiten dieserhalb noch manche unangenehmen Auseinandersetzungen verursachten. Aber es war in den ersten Jahren nach dem unglücklichen Ausgang eines nicht nur menschenmordenden, sondern auch Gewissen und Menschenwürde fressenden Krieges, dessen Folgen alle Verordnungen und Gesetze nicht standhalten konnten. Auch beim Bau der Siedlungshäuser hatte man die gleichen Erfahrungen gemacht. Die unaufhörlichen Klagen darüber veranlaßten sogar die Bürgerschaft, einen Ausschuß zur Untersuchung der baulichen Mängel in der Staatssiedlung Langenhorn einzusetzen. Unser ganzes Bestreben in der Schulbausache mußte nun darauf gerichtet sein, die gemeldeten Baumängel für die Behörden, die Bürgerschaft und die weitere Öffentlichkeit so zwingend offensichtlich zu machen, daß nur die Möglich-

keit des Abbruchs blieb. Zuerst war die Baubehörde noch gar nicht überzeugt von dieser Notwendigkeit, sie schlug dem Kollegium vor, um die fehlenden Räume zu erstellen, einen die beiden Baracken verbindenden mehrstöckigen Mittelbau zu errichten. Dieser Plan erschien uns, auf unsere Sämansarbeit bezogen, als wolle man ein junges, kräftiges Pferd mit einer alten todkranken Mähre vor einen Pflug spannen, um die Furchen der Bildungssaat zu ziehen. Ein absurder Gedanke! Nun, uns war jedes gesetzliche Mittel recht, um diese Absurdität darzutun: dringliche Eingaben an die zuständigen Behörden, an bürgerchaftliche Ausschüsse und Volksbildung fördernde Parteien, große Elternversammlungen, scharfe Resolutionen, Flugblätter, persönliche Fühlungnahme mit Behörden und einflußreichen Personen usw. Den stärksten und schließlich ausschlaggebenden Ruck nach der von uns gewollten Richtung erhielt unsere Schulbausache, als es uns gelang, den schon erwähnten Untersuchungsausschuß für die Langenhorner Bauverhältnisse zu veranlassen, auch unsere Schule zu besichtigen und, als ein beamteter Arzt, der bezweifelte, daß der am Holz wuchernde Pilz Hausschwamm sei, durch ein Gutachten des Botanischen Staatsinstituts davon überzeugt werden konnte.

Nach dieser Besichtigung lehnte auch die Finanzbehörde den Erweiterungsbau ab und forderte, daß etwas Einheitliches, Ganzes geschaffen würde. Im März 1927 legte daraufhin die Baubehörde Pläne für ein neues Schulhaus zur Begutachtung vor. Da aber die Pläne ohne vorherige Befragung des Kollegiums entstanden waren, war viel an ihnen auszusetzen und zu ergänzen. Sie gingen von der Voraussetzung aus, daß das neue Haus zwei getrennte Schulsysteme, eine Knaben- und eine Mädchenschule, aufnehmen sollte. Da aber unsere Schularbeit auf Koedukation aufgebaut war, mußten große Teile des Planes umgearbeitet werden. Ferner fehlten Gymnastiksaal und Festsaal, die inzwischen von dem Schulbautenausschuß der „Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“ auch für Volksschulen gefordert worden waren. Die Baubehörde war entgegenkommend, zeichnete die Pläne entsprechend um und bestimmte die beiden großen, noch nicht ausgebauten Bodenräume für den Ausbau der geforderten Räume. Da Prof. Schumacher sich jetzt selber der Sache annahm, gelang es ihm, nach mehreren Besprechungen mit der Schulleitung und den darauf folgenden Umarbeitungen des Planes, die großen Schwierigkeiten des späteren Einplanens der Raumbeschränkungen zu überwinden und eine doch annehmbare, würdige Gestaltung des Festsaales zu erzielen. Inzwischen überschattete die Weltwirtschaftskrise, die in den USA angefangen hatte, auch schon unsere Wirtschaft. Darum prüfte die Finanzbehörde unseren Bauplan sehr eingehend und ließ sich vier Monate Zeit dazu! Das Resultat waren große Abstriche.

Der Schulhof sollte wieder zwischen die Flügel gelegt werden, ohne die Beeinträchtigungen unserer Arbeit durch Lärm und Staub infolge dieser Lage zu berücksichtigen. Für den Schulgarten blieben nur 400 qm Land. Der durch den Abbruch des Schulpavillons frei gewordene Platz sollte in zwölf Hausgrundstücke aufgeteilt werden. Vielleicht war ein leitender Gedanke dieser Forderung, daß ein, wenn auch geringer Teil der durch das erste Schulprojekt verlorengegangenen Gelder durch den Verkauf dieser Grundstücke wieder hereingebracht werden könnte. Es begann ein zäher Kampf mit der Finanzbehörde um die Wiederherstellung des ursprünglichen Planes. Wieder Elternversammlungen, Proteste, Verhandlungen mit Behörden und Instanzen der Bürgerschaft! Am wirkungsvollsten konnte das Unhaltbare dieser nur aus Finanzgründen geforderten, den Sinn der Schule und die Idee der Planung nicht berücksichtigenden Abstriche aufgezeigt werden, als der Schulleiter die Gelegenheit hatte, vor dem bürgerchaftlichen Ausschuß für Schulbauten ersichtlich zu machen, daß die ganze Anlage der Turnhalle und ihre Tür- und Fensteranordnung auf einen Schul- und Sportplatz vor dem Hause hinweisen und daß sie mit einem Schulhof zwischen den Hausflügeln keine Verbindung habe. Es würde also eine Verstümmelung der Idee Prof. Schumachers, daß in der Mitte der Erziehung die Leibesübung stehen müsse, bedeuten, wenn der Plan der Finanzbehörde verwirklicht würde.

Dreimal beschloß dann der Bürgerschaftsausschuß für Schulbauten die Ablehnung dieses Planes, und die Bürgerschaft stellte sich hinter diesen Beschluß, bis endlich die Finanzbehörde sich genötigt sah, ihren Plan zurückzuziehen und den ursprünglichen zu genehmigen. So wurde dem Schulgarten an der Südseite des Hauses die Größe von 2400 qm wieder zurückgegeben, und er konnte so seine ihm zuge dachte Aufgabe, eine Stätte der Gartenschönheit, der Erholung und der Belehrung zu sein, voll erfüllen. Die Schuljugend erhielt einen großen frei gelegenen Schul- und Sportplatz, auf dem sie sich recht tummeln und der in seinen Abmessungen Sportvereinigungen auch als Fußballplatz dienen kann. Im Dezember 1928 konnte der Bau endlich begonnen werden, und am 27. und 28. Juni 1931 wurde das neue Schulhaus eingeweiht, und der Einweihungsrede wurde als Leitmotiv folgender Sinnspruch vorangestellt:

Steh fest, du Haus, und wanke nicht!
Führe die Jugend ins Reich guter Geister,
Pflege das Leben und hüte das Licht!

Die Bomben des Krieges haben das Haus verschont; aber der Geist der Schule hat schwer leiden müssen unter dem Würgegriff nationalsozialistischer Schulpolitik. Möge sie für alle Zukunft vor einem ähnlichen Geschick bewahrt bleiben, und möge ihr immer das Licht wahrer Humanität leuchten!

Fritz Hüve

Aus der Geschichte unseres Hauses

Lassen Sie mich einmal erzählen! Ich möchte Ihnen ein Bild davon geben, wie es unserem Haus, das heute 25 Jahre alt geworden ist, in diesen seinen ersten Jahren ergangen ist. Es ist ein buntes Bild, und es ist wert, daß man es einmal ansieht. Wir nehmen so vieles als selbstverständlich hin, was uns dieses Haus bietet. Es ist uns so selbstverständlich, daß unsere Kinder zum Werkunterricht, zum Physik-, Chemie- und Biologieunterricht, zum Kochen, Nähen, Zeichnen und Singen in besondere Fachräume gehen können und daß wir eine Aula mit einer schönen Bühne und außerdem noch einen Schulgarten, eine große Turnhalle und einen eigenen Sportplatz haben. Das alles haben Fritz Schumacher und die damals für den Schulbau verantwortlichen Männer uns mit diesem Haus geschenkt. Wir Lehrer haben im Juni 1931 freudig davon Besitz ergriffen und diese Räume mit Leben erfüllt. Es ging auch alles ganz gut, auch dann noch, als sich politisch so vieles geändert hatte. Doch dann zeichnete sich der Krieg am Horizont ab. Eines Tages, ich glaube es war im Juni 1937, kamen Arbeiter in unsere Schule und beklebten unsere Turnhallenfenster mit blauem Papier. Und dann kam Weizen. Die Turnhalle wurde bis fast unter die Decke voll Korn geworfen. Sie hatte einen schönen hellbraunen Korkfußboden. Als das Korn nach einigen Jahren wieder herausgeholt wurde, war der Fußboden schwarz, und teilweise hatten sich die Korkplatten gelöst. Er ist jetzt noch nicht wieder in Ordnung. Doch das war nur ein Anfang.

Der Krieg brach aus. Da kamen zunächst sehr nette und ruhige Leute. Es waren Handwerker und Geschäftsleute

unserer Siedlung, die zum Sicherheits- und Hilfsdienst eingezogen waren. Sie bezogen Quartier auf unserem Dachboden, bauten dort zwei kleine Räume als Wachlokal, bezogen Posten auf unserem Uhrturm und beobachteten den Himmel über Langenhorn, denn sie waren ein Teil der Luftabwehr. Leider mußte unser schöner stählerner Flaggenmast entfernt werden. Er wurde abgeschnitten und liegt noch auf unserem Hausboden.

Steigen wir von Uhrturm und Hausboden herab in das obere Stockwerk des Hauses. Dort standen große eiserne Tonnen, die mit Wasser gefüllt waren; denn die Lehrer mußten Luftschutzwache machen, um etwaige Brände bei Abwürfen von Brandbomben sofort bekämpfen zu können. Zu diesem Zweck standen dort die Wasserbottiche, und auf dem Dachboden lag Sand. Diese Wassertonnen spielen später in meiner Schilderung noch eine andere Rolle.

Nun gehen wir in den Keller des Westflügels. Dort hatten wir einen schönen, großen Speisesaal mit 80 Sitzplätzen und ein Jugendheim mit zwei Räumen. Die Fußböden waren mit Parkett belegt. Außerdem waren da noch die Siedlungsbücherei und ein Fahrradraum. Eines Tages kamen Arbeiter. Sie rissen den Parkettfußboden heraus, entfernten alle Türen und Fenster und bauten mit ungeheuren Mengen von Beton und Steinen einen Luftschutzbunker. Weg waren Speiseraum, Jugendheim, Bücherei und Fahrradraum.

Dann kam im Jahre 1943 der Tag, an welchem ein alliierter Bombenflugzeug über unserer Siedlung zerplatzte und seinen Bombensegen über Langenhorn austreute. Die Schule erlitt

keinen großen Schaden, aber es wurden Wohnungen in der Siedlung zerstört. Wo sollten die obdachlosen Einwohner bleiben? Natürlich kamen sie in die Schule, und ihre geretteten Möbel brachten sie gleich mit. Die Turnhalle wurde ein großes Möbellager, und die Menschen wohnten in den Klassenräumen, bis andere Unterkünfte für sie gefunden wurden. Die Möbel blieben noch bis zum Kriegsende. Das Schlimmste aber war, daß Wasser, Gas und Strom zum Teil wegblieben.

Der Krieg im Osten wurde für uns ein Rückzug, und so kam von dort ein SS-Ersatzbataillon und bezog einen großen Teil unseres Hauses. Die Klassenräume wurden Kasernenstuben mit Büros. Und dann kamen eines Tages noch etwa 200 junge Esten und Letten. Aus unserer Aula wurden die Stühle herausgenommen. Stroh kam hinein, und fertig war dann der Wohn- und Schlafraum für diese jungen Leute. Können Sie sich vorstellen, wie diese vielen Menschen in unserem Haus lebten? Der Wasserdruck war schwach. Die Toiletten funktionierten nicht immer. Nicht alle hatten Lust, in der Nacht erst den Weg zur Toilette zu machen! Vielleicht waren Waschbecken in der Nähe. Sonst erfüllten ja die Wände der Korridore denselben Zweck.

Nun, auch diese Zeit ging zu Ende. Eines Tages erschloß sich ein SS-Unteroffizier auf dem Boden. Unsere Gäste verließen sich in alle Winde. Wir aber gingen erst einmal durchs Haus, um uns den Schaden anzusehen. Die Lehrmittel waren gerettet. Wir hatten sie in zwei Räume eingeschlossen. Der Blüthnerflügel stand sicher und geborgen in den Räumen der Griffelkunst. Aber die Toiletten, die Handsteine! Man kann das nicht erzählen, sondern nur andeuten. Wir gingen über den oberen Flur. Da standen ja unsere Wasserbottiche vom Luftschutz, gefüllt bis an den oberen Rand, aber nicht mehr mit Wasser. Und dann die Aula! Die Plüschvorhänge vor den Fenstern waren wohl gut zum Stiefelputzen zu gebrauchen gewesen. Der Fußboden lag voll Stroh. Es ist eigentlich zu verwundern, daß dort niemals ein Feuer ausgebrochen war. Wir gingen auf die Bühne. Da war der Souffleurkasten. Wir konnten gleich sehen, daß er als ideale Toilette gebraucht worden war. Unter der Bühne war ja Platz genug.

Aber das Haus stand, und die Räume waren noch da, und mit Schaufel, Mistforke und Eimern wurde der Augiasstall gesäubert. Wir waren kaum mit der Säuberung fertig, da klopfen wieder neue Gäste an unser Tor, diesmal waren es englische Truppen aus London und Schottland. Alle Lehrer mußten das Schulhaus verlassen. Nur zwei Lehrer und der Leiter der Griffelkunst durften das Haus noch betreten. Dort aber ging ein fröhliches Leben los. Der Krieg war ja gewonnen. In den Schulküchen wurde in langen Benzinöfen gekocht und gebraten, und im Schulgarten standen reihenweise die Tonnen mit Abfällen von Schinkenspeck und Weißbrot. Wenn man ein Holzfeuer brauchte, waren die

Schulmöbel gutes Brennmaterial. Die Turnhalle wurde Speisesaal. Wer von den Ausgebombten seine Möbel nicht geholt hatte, der sah nur noch Bruchstücke wieder. Im Biologieraum etablierte sich das Bataillonsgeschäftszimmer. Es ist niemals aufgeklärt worden, wo unsere Mikroskope geblieben sind. C'est la guerre! Den Abschluß der englischen Besetzung bildete ein großer Bierabend in der Aula. Viele Bierfässer wurden nach oben gebracht. Solange sie voll waren, mußte man die Fässer ja vorsichtig behandeln. Aber am anderen Tag, als sie leer waren, konnte man robuster mit ihnen umgehen. Man stellte sie oben an die Treppe, gab ihnen einen Tritt und ließ sie die Treppe hinunterhüpfen. Die Fässer hielten das aus, nicht aber unsere Treppenstufen. Das ganze Treppenhaus war ruiniert.

Aber auch diese Zeit ging vorüber. Wieder gingen wir durch das Haus. Noch immer waren die Lehrmittel bis auf einige Verluste ziemlich vollständig. Schlechter war es mit den Schulmöbeln bestellt. Vieles fehlte, aber es hatte sich auch einiges Neues hinzugefunden: SS-Tische und -Stühle für drei Klassen und eine größere Anzahl von Bunkerbänken. Aber überall sahen die elektrischen Drähte aus Decken und Wänden. Sie hatten wohl zum Betrieb von Rundfunkapparaten gedient. Aber uns war alles gleich, konnten wir doch endlich darangehen, wieder ein Schulhaus aus diesem Gebäude zu machen.

Aber es sollte doch noch nicht der letzte Schlag sein. Es kam der Winter 1946/47 und zerstörte in einer einzigen Nacht unsere Zentralheizungsöfen und fast unsere gesamte Toilettenanlagen bis auf fünf Becken. Das war nun wirklich der Tiefpunkt. Als das Tauwetter einsetzte, sprudelte überall aus den Rohrbrüchen das Wasser und überschwemmte die Räume.

Seit dieser Zeit sind fast zehn Jahre vergangen. In unermüdlicher Kleinarbeit haben wir versucht, die Schäden zu überwinden, welche der Krieg geschlagen hatte, trotz der geringen Mittel, die uns zunächst dafür besonders in der Reichsmarkzeit zur Verfügung standen. Wir haben die Klassenräume wiederhergerichtet, zum großen Teil durch Elternhilfe. Wir haben die Bunkerwände im Keller zum Teil beseitigen lassen können und werden wohl bald die Freude haben, dort die Siedlungsbücherei wieder einziehen zu sehen. Langsam flossen die Gelder auch wieder etwas reichlicher. Das ganze Haus bekam eine moderne Beleuchtung, die Schulbühne erfreut uns wieder mit ihren neuen Einrichtungen, und die Lehrmittel wurden weiter vervollständigt. Unser Schulgarten wurde in Ordnung gebracht und neu bepflanzt, und wenn alles so kommt, wie es geplant ist, so wird in diesem Jahr mit dem Innenanstrich und der Grundüberholung unseres Hauses begonnen, ein Unternehmen, das 250 000 DM erfordern wird. Hoffen wir, daß dann die Fritz-Schumacher-Schule in den nächsten 25 Jahren eine ruhige Entwicklung nehmen wird, zum Segen der Kinder und Langenhorns.

Theodor Dühring

Elternrat und Fritz-Schumacher-Schule

In den Zeiten der Not wachsen die Kräfte. Der Mensch erträgt es nicht, über eine längere Zeit hinweg in einer Misere zu leben. Er versucht, sich frei zu machen aus dieser Enge, dieser Umklammerung von der Not. Ganz unbewußt steigern sich sein Gemeinschaftssinn, seine Aktivität, sein Opferwille.

Wenn auch nicht auf allen Gebieten des menschlichen Zusammenlebens, so treffen doch diese kühnen Behauptungen auf den Bereich der Schule allemal zu. Die Eltern und nicht zuletzt die Lehrerkollegien hatten nach der Kapitulation erkannt: nur gemeinsam mit äußerster Tatkraft konnte der auf dem Schulsektor eingetretenen Misere Einhalt geboten werden. Diese simple Feststellung darf ich jedenfalls für die Fritz-Schumacher-Schule nach einem Abstand von mehr als zehn Jahren getrost treffen.

Wie war es denn?

An unserer Fritz-Schumacher-Schule war die Lage nach 1945 nicht besser als an allen anderen noch vorhandenen Schulen in Hamburg auch. Zuwenig Lehrkräfte, zu viele Kinder, fehlende Klassenräume, ungenügende und nicht ausreichende Lehrmittel, und da der Lehrer ja auch nur ein Mensch ist, machte ihm seine eigene Not, wie uns allen, nicht wenig zu schaffen. Allenthalben fehlte es an den geistig-seelischen und ethischen Kräften. An Kräften also, die unserem Gemeinwesen die ordnende Kraft gaben. Das ohne Führung schaukelnde Staatsschiff war abhängig von den Siegermäch-

ten. Aber Militärverordnungen sind nun einmal nicht dazu angetan, die ethischen Kräfte wieder zu wecken. So durften im Jahre 1945 auch noch keine Elternräte gebildet werden. Erst im Jahre 1946 konnte dieses auf Grund einer Verwaltungsanordnung der Schulbehörde geschehen.

An unserer Schule hatten wir nun einen Elternrat von neun Frauen und Männern aus der Elternschaft und drei Vertretern aus dem Kollegium.

Ich darf erwähnen, daß wir alle, bis auf die Vertreter aus dem Kollegium, ohne Erfahrung in dieser Zeit waren. Wir alle brachten nur den guten Willen mit, viel zu tun und etwas Neues aufbauen zu helfen. Erfreulicherweise waren alle Mitglieder schon durch die Jugendbewegung vor 1933 mit Erziehungsfragen in Berührung gekommen. Alle hatten ganz bestimmte Vorstellungen von der Pädagogik. Das erleichterte die Zusammenarbeit zum Teil, andererseits waren Meinungsverschiedenheiten über Erziehungsfragen nicht unerheblich, wirkten aber immer nur befruchtend. Verständlich war, daß wir Eltern, aus einer ganz anderen Perspektive die Dinge sehend, des öftern weit über das Ziel hinausschossen. Gern denke ich dann zurück an die tolerante Art, mit der die Vertreter des Kollegiums im Elternrat einige Himmelsstürmer unter uns wieder auf den Boden der Tatsachen zurückholten.

So sehr aber, wie wir es gern gewollt hätten, hatten wir gar nicht die Gelegenheit, uns mit dem pädagogischen Neubau unserer Schule zu beschäftigen. Die Realitäten sprachen

bis zur Währungsreform ihre eigene Sprache. Die Not in der Familie schaute den Kindern aus ihren immer fragenden Augen. Es fehlte vor allem an Essen und Kleidung. Die einfachsten menschlichen Bedürfnisse mußten zunächst einmal befriedigt werden.

Ob es uns gelang, die geistig-seelische Not und die materielle noch dazu während dieser schlechten Zeit von den Kindern unserer Schule fernzuhalten, mögen andere beurteilen. Ich kann nur rückblickend feststellen, daß alle Beteiligten sich für diese Arbeit mit Eifer und ganzer Hingabe einsetzten.

Aber auch nach der Währungsreform blieb die Arbeit des Elternrates nicht weniger schwierig und problematisch. Aus den Zeitverhältnissen geboren, mußte sich zum überwiegenden Teil unsere Arbeit in der Kritik erschöpfen. Der Schichtenunterricht, der Mangel an Lehrkräften und der Mangel an Lehrmitteln waren die Themen Nr. 1, die schnellstens einer Abhilfe bedurften. Die Leidtragenden dieser Mängel waren doch in erster Linie unsere Kinder. Auf keinen Fall durfte über einen längeren Zeitraum hinweg diese Misere auf ihrem Rücken ausgetragen werden. Und der Lehrer? War er nicht schließlich auch Mensch? Hatte er nicht auch ein Recht auf normale Arbeitsverhältnisse? War es für ihn außer der physischen nicht auch eine nervliche Belastung? Auch bei seinem Versagen mußten doch wiederum unsere Kinder die Leidtragenden sein. Nicht ganz zuletzt waren diese unhaltbaren Verhältnisse auch eine Belastung des Elternhauses. So blieb uns also nur die Kritik. Aber es war ja keine unsachliche, im Negativen fischende Kritik. Im Gegenteil, sie war immer nur sachlich — konstruktiv. Erfreulicherweise waren sich in vielen Fragen Kollegium und Elternrat immer einig. Der Erfolg blieb uns auch nicht versagt. Unserem ständigen Drängen und einer überfüllten Elternversammlung im Heidberg-Krankenhaus mit dem damaligen Senator Landahl war es zu verdanken, daß die Schule an der Hohen Liedt heute steht. Das war ein Lichtblick und eine Entlastung für unsere Schule.

Zufrieden sein mit diesem kleinen Erfolg konnten wir natürlich nicht. Das lag uns allen auch nicht. Wir wollten ja weiter. Wir wollten mithelfen, nicht nur am Wiederaufbau, nein, wir wollten den Neubau des Ganzen. Wir wollten mit-tun, pädagogisches Neuland zu gewinnen. Alle möglichen Probleme faßten wir an. Vor allem galt es, die Eltern für die Schule zu interessieren. Hier lag ein großer Acker vor uns, der unbestellt war, der brachlag. Und heute noch muß ich mich immer wieder fragen, ob dieses Brachland jemals kultiviert werden kann. Woran liegt es nur, daß dieser Boden immer noch so steinig ist und die Wege zu ihm so dornig sind? Glauben die Eltern wirklich, daß Schule und Elternhaus zwei völlig getrennte Dinge sind? Sollten sie nicht endlich doch einmal erkennen, daß die Hauptlast der Erziehung ihrer Kinder bei ihnen liegt? Daß Schule und Elternhaus sich in der Erziehung der Kinder ergänzen müssen, ist doch eigentlich eine ganz einfache Weisheit!

Von Goethes Zeiten her scheint sich jedoch in diesen Fragen nicht viel geändert zu haben. Sagt er doch einmal irgendwo sinngemäß, daß „die Kinder erzogener wären, wenn nur die Eltern erzogen wären“. Deshalb versuchten wir auch, die Eltern mehr und mehr für die Aufgaben der Schule zu begeistern. In großen Elternversammlungen in unserer schönen Aula gab der Elternrat einmal im Jahr den Eltern Rechenschaft über sein Tun. Das Interesse war anfangs recht gut, ließ jedoch mit der Stabilisierung der Verhältnisse allmählich nach. So war es auch mit den Klassen-Elternversammlungen. Die wenigen, die wirklich kamen, waren meistens dieselben. Daß bei solchen Besucherzahlen auch dem interessiertesten Lehrer die Lust vergeht, liegt auf der Hand. Wir aber ließen nicht locker. Die Klassen-Elternvertretung luden wir zu besonderen Zusammenkünften ein. Immer waren diese Abende mit guten Vorträgen pädagogischer, sozialer oder kultureller Art ausgefüllt.

Die gesamte Elternschaft luden wir nicht nur zum Jahresbericht einmal im Jahr ein. Auch zwischenzeitlich veranstalteten wir große Elternversammlungen. Diese sollten dazu beitragen, die Beziehungen Elternhaus und Schule weiter zu vertiefen. Leider ließ der Besuch fast immer zu wünschen übrig. Eine große Elternversammlung darf ich erwähnen, weil sie so nett war. Mit einem für die Eltern immer so heiklen Thema (Warum eigentlich?). „Sexuelle Aufklärung“ hieß die Überschrift in der Einladung. Die Aula war dann auch bis auf den letzten Platz gefüllt, und unser Referent hatte ein dankbares Publikum für seine interessanten und nachdenklich stimmenden Ausführungen. Ich darf aber hier erwähnen, daß auch alle anderen Veranstaltungen mit anderen Themen wert gewesen wären, die Aula so zu füllen.

Auf einem anderen Elternabend sprachen wir nach einem Vortrag einer Kinderpsychologin über schwer erziehbare

Kinder. Der Schularzt unseres Kreises sprach über die ärztliche Betreuung in den Schulen, der Oberschulrat über die Neubauten. Dieser berichtete uns an Hand von Filmen über den Bebauungsplan und zeigte uns die neuen Schultypen. Eine Reihe von Lehrkräften erzählte uns über ihre Arbeit in der Schule in ihrem Sachgebiet. So versuchten wir, möglichst abwechslungsreich die Eltern mit allen Fragen des schulischen Lebens vertraut zu machen.

Die sonst von der Schule noch durchgeführten Veranstaltungen, wie das Mai-Singen und die Weihnachtsbuchausstellung, deren Reinertrag dem Schulverein zugunsten der Schülerreisen zufloß, oder auch Schulfeste und anderes mehr wurden von uns selbstverständlich gern unterstützt. Das gesamte Kollegium setzte sich für all diese Veranstaltungen anerkennenswerterweise immer mit ganzer Liebe ein.

So zog sich durch die Arbeit des Elternbeirats wie ein roter Faden der Wille aller, die uns gestellten Aufgaben zum Wohle unserer Kinder im gegenseitigen Einverständnis zu lösen. Dieser Wille kam auch auf unseren gemeinsamen Sitzungen immer wieder zum Ausdruck. Ich muß bekennen, daß beide Seiten, Kollegium und Elternrat, bemüht waren, die oftmals nicht unerheblichen Gegensätzlichkeiten unter Anerkennung der anderen Meinung tolerant und sachlich zu lösen.

Eltern und Lehrer mögen erkennen, daß die Aufgaben der Schule nur miteinander gelöst werden können. Aus diesem Miteinander muß dann eines Tages ein echtes Füreinander werden. Füreinander für unsere Kinder — für die künftigen Träger unserer Kultur.

Walter Brunhöver

Ist Zeichnen ein Nebenfach?

Früher war dem Zeichenunterricht die Aufgabe zugeschrieben, die Hand des Kindes so weit zu schulen, daß Menschen und Dinge möglichst naturgetreu, das heißt „richtig“ aufs Papier kamen. Da sprach man dann sehr leicht von Begabten und Unbegabten in bezug auf eine gewisse Fertigkeit. Hatte das Kind kein Talent zum Zeichnen, dann war die „4“ im Zeugnis auch nicht so schlimm, denn es war ja nur ein Nebenfach.

Heute sieht man im Zeichnen eine viel wesentlichere Aufgabe. Schön, wenn eine gewisse Fertigkeit in der Darstellung zum Beispiel des Menschen erreicht wird — doch das Wichtigste ist das in keiner Weise!

So wie das Kleinkind uns in seinen Kritzeleien etwas Wesentliches erzählt — sei es auf dem Papier mit dem Stift oder im Sande mit dem Stock —, so müssen wir den Kindern in der Schule immer wieder die Gelegenheit geben, über gewisse Erlebnisse eine Aussage zu machen. Sie sollen frei und ohne die Angst, „ich kann ja doch keine Menschen zeichnen“, aus dem täglichen Leben berichten. Und dieser Bericht, der mit dem Bleistift und der Farbe gegeben wird, muß so ausführlich, klar und deutlich sein, daß der Betrachter des kleinen Bildchens seine helle Freude an der Vielfältigkeit und der Echtheit des kindlichen Ausdrucks hat. Das bedeutet also: Die Kinderzeichnung soll keine Vorstufe der künstlerischen Erwachsenenarbeit — sie soll noch viel weniger ein Abklatsch von Bildern der Erwachsenen sein (Illustrierte, Modehefte und Kinoplakate haben unter anderem einen unheilvollen Einfluß!), sondern naiv und echt soll erzählt sein, so wie es der jeweiligen Stufe des Kindes entspricht.

Damit ergibt sich für uns Erwachsene die Aufgabe, nicht direkt zu helfen, indem wir eventuell sogar etwas vorzeichnen, sondern nur darauf zu achten, daß das Kind sein Anliegen klar und sauber zu Papier bringt und daß viel erzählt wird.

Wir sehen also: Zeichnen ist dem Aufsatzschreiben sehr verwandt, nur daß der Federhalter und die Tinte mit dem Bleistift und der Farbe vertauscht werden — erzählt wird beide Male, eigentlich ist nur das Material, mit dem man arbeitet, ein anderes.

Das möchte schon genügen, um das Zeichnen nicht mehr als Nebenfach aufzufassen. Doch noch andere Werte kennzeichnen seine Wichtigkeit.

Selten erreichen wir in den anderen Schulfächern, daß der kleine Mensch so schnell aufgelockert, gelöst von etwaigen Hemmungen wird, wie beim bildnerischen Gestalten. Ein Beispiel mag das deutlich machen: Ein Junge, der durch Umschulung neu in eine Klassengemeinschaft hineinkam und lange Zeit brauchte, bis er sich überhaupt eingewöhnte, voller Hemmungen war, wurde plötzlich frei, faßte Mut zur Mitarbeit, als er erfahren hatte, daß seine Zeichnung innerhalb einer Gemeinschaftsarbeit an der Wandtafel gut gefiel. Von dem Augenblick an beteiligte er sich von selbst, auch wenn es sich um andere Dinge als Zeichnen handelte.

Und so ist es oft gerade die Gemeinschaftsarbeit an der Wandtafel, auf großen Bogen oder im Sandkasten, die die sogenannten „Unbegabten“ zu sich selbst finden läßt. Sie erfahren etwas sehr Schönes: ihre Arbeit, die sonst als Einzelstück wenig Bedeutung hatte, wird plötzlich wertvoll innerhalb dieses Gesamtwerkes, sie wird geduldet und anerkannt, aufgesogen und getragen von den Arbeiten der „Begabten“. Oft ist es so, daß durch eine bereits bestehende Gemeinschaft eine Gemeinschaftsarbeit entsteht — vielfach aber auch, daß durch eine Gemeinschaftsarbeit erst eine Gemeinschaft innerhalb einer Klasse zustande kommt.

So kann das bildnerische Gestalten weit ausstrahlen — auch auf andere Unterrichtsfächer.

Besonders deutlich wird das beispielsweise nach einer Klassenreise bei der Anfertigung der Reiseberichte: Deutsch und Zeichnen verschmelzen dann oft zu einem Fach. Dann kommt es vor, daß vielleicht eine Woche lang nichts weiter gemacht wird als gezeichnet. Der Eindruck der Reise ist noch frisch — das Erlebnis drängt zur sofortigen Aussage. Dafür wird dann später wiederum wochenlang nicht gezeichnet, bis ein neues Erlebnis zur Gestaltung drängt. Soviel über das Zeichnen aller Kinder.

Selbstverständlich werden die „Begabten“ z. T. besonders arbeiten. Wenn das Zeichnen vor der Natur im allgemeinen die Kinder verwirrt durch das Vielerlei der Formen und Durcheinander des Lichtes — so kann den „Begabten“ unter Umständen einmal auf der Oberstufe eine Naturstudie zugemutet werden. Draußen wird eine Skizze gemacht, die hinterher in aller Ruhe durchgearbeitet werden muß. So ist z. B. der Linolschnitt von unserer Schule entstanden, der in der vorliegenden Ausgabe des „Börner“ abgedruckt wurde. In Kursen werden weiterhin diejenigen Kinder zusammengefaßt, die ihre Fähigkeiten im Zeichnen weiterentwickeln wollen, vor allem aber Freude am Schaffen auf diesem Gebiet haben. So konnten u. a. in den letzten Jahren in unserem Schulhause zwei Arbeiten entstehen, die als Schmuck über den Aquarien gedacht sind. Auch bei diesen Arbeiten wurden Kinder mit herangezogen, die nicht als zeichnerisch begabt angesehen werden können. Das Schönste war die Begeisterung beim Gestalten. Und wenn wir im Zeichnen nur erreichen, daß die Kinder mit Freude schlicht und klar ihre Aussage machen, je nach Fähigkeit des einzelnen — beim „Unbegabten“ einfach aber echt; ohne Übernahme fremder Formen —, beim „Begabten“ differenzierter, aber trotzdem noch echt, auch hier ohne Anlehnung an Vorbilder Erwachsener, wenn wir das erreichen, so können wir froh sein. Dann ist es auch nicht ausgeschlossen, daß einige Schüler nach der Schulentlassung z. B. bei Festlichkeiten im Hause zum Material greifen und selbst Tischkarten, Einladungen und Glückwünsche anfertigen. Die werden dann vielleicht ganz einfach, aber echt, und sind manchem, was im Handel angeboten wird, haushoch überlegen. Das gleiche gilt für den häuslichen Wandschmuck.

Das Gefühl für das Echte zu wecken — gegen den Kitsch, in dem wir zu ersticken drohen —, das ist eine wesentliche Aufgabe des Zeichenunterrichts. Hermann K o n o w



Warum Klassenreisen?

Immer wieder hört man verschiedene Meinungen der Eltern unserer Schüler zum Thema Klassenreisen. Hier soll einmal dargelegt werden, was das Reisen bedeuten kann, warum es ein so wesentlicher Punkt in der Erziehungsarbeit ist.

Wenn ein Lehrer sich entschließt, eine Klassenreise zu unternehmen, so hat er, je nach Alter seiner Schüler, je nach Stand der Klassenarbeit oder aus erzieherischen Gründen, ganz verschiedene Ziele. Einige, auf den Unterricht bezogene, seien hier einmal herausgegriffen: Die Kinder sollen eine andere Landschaft erleben und die Besonderheiten an Ort und Stelle erarbeiten, Gespräche führen mit Menschen aus der Gegend und Einblick bekommen in dort heimische Berufe. Ferner sehen sie zum Beispiel wie man vorgehen muß, um eine fremde Stadt kennenzulernen.

Von der Erziehung her gesehen, ist das Wandern ein sehr wesentliches Ziel. Leider stirbt es in unserer so schnelllebigen Zeit fast aus. Die Jugend hat einen großen Drang, mit möglichst hoher Geschwindigkeit viele Kilometer je Tag zurückzulegen. Man mag nicht wandern und lernt die Natur kaum mehr kennen — sie wird nicht mehr gespürt! Denn wer erlebt mehr die Beschaffenheit des Bodens als der mit Rucksack bergauf Wandernde — und wer genießt hinterher mehr den wundervollen Blick ins Tal als der, der sich oben ausruht und befriedigt ist, es geschafft zu haben! Das sollten wir alle Schüler während der Schulzeit einmal erleben lassen! Vielleicht würde das den einen oder anderen davon abhalten, später ausschließlich mit dem Fahrrad oder Motorrad sinnlos durch die Gegend zu jagen — nur möglichst weit!

Und noch eins! Wo hat man wohl sonst die Gelegenheit, seine Klasse so gut kennenzulernen, als wenn man einige Zeit Tag und Nacht gemeinsam verbringt, zusammen viel Schönes und Neues erlebt und man über all das plaudern kann, wozu die Zeit in der Schule nicht reicht. Und nicht nur Schüler und Lehrer kommen sich näher — die Kinder untereinander finden zur wahren Gemeinschaft, und manch Außenseiter läßt sich kameradschaftlich aufnehmen. Besonders gut kann man das bei neu zusammengestellten Klassen beobachten, die nach der Reise schnell zu einer echten Gemeinschaft geworden sind.

Sicher wäre noch vieles mehr aufzuzählen; aber es geht darum, an einigen Beispielen den Sinn einer Reise aufzuzeigen.

Doch das Gesagte genügt vielleicht noch nicht, um eine Gruppe Eltern zu überzeugen, die da sagt: „Mein Kind kommt nicht mit, es fährt diesen Sommer mit uns weg zu Verwandten; beides wird zu teuer.“ Der Mutter und dem Vater muß zugerufen werden: Klassenreisen sind weder eine Erholung noch ein reines Vergnügen — sie sollen beides gar nicht sein! Sondern es ist Unterricht — Arbeit, nur einmal anders, als in der Schulstube hinter Büchern und Landkarten — vor allem mit viel Freude! Es ist anders und besser! Leider haben wir nicht immer die Möglichkeit, die Schüler an Ort und Stelle in direkter Anschauung mit den Dingen bekannt zu machen — darum wenigstens manchmal, während einer Klassenfahrt! Wieviel muß in etlichen Stunden geredet werden, um Kindern klarzumachen, wie und wo zum Beispiel Wein angebaut, gepflegt und geerntet wird — wieviel mühevollen Arbeit für den Weinbauern all das erfordert. Während der Reise schauen sie, sprechen den Winzer, erleben selbst mit, und ohne viele Worte wird klar, wie der Berg, der Boden, der Weinstock, das Wetter usw. beschaffen sein müssen, damit der Bauer Ertrag und damit Verdienst hat. Das einmal Gesehene, Erlebte bleibt; das nur in der Schule Gehörte wird häufig mehr oder weniger schnell vergessen. An Ort und Stelle kann der Schüler erarbeiten, was die Gegend an Besonderheiten bietet. Und das Reiseziel wird wohl meistens nach dem jeweils in der Schule zu erarbeitenden Sachgebiet gewählt.

Dann ist es notwendig, vor der Reise den Schüler einzustimmen, vorzubereiten, daß er weiß, was unterwegs getan werden soll, was ihn dort erwartet, und Grundsätzliches zu klären. Vielleicht erhalten auch Gruppen oder einzelne ihre Arbeitsthemen, um sich mit einem Gebiet selbständig und intensiv zu beschäftigen und später den anderen darüber zu erzählen. Die Hauptarbeit setzt nach der Reise ein. Je nachdem, was geplant ist, wird der Schüler zu einem kleinen oder umfassenden Thema etwas schriftlich und zeichnerisch festlegen, wie man ja immer wieder in unseren Ausstellungen an den verschiedenen Reisearbeiten gesehen hat.

Wenn wir nun einmal überlegen, wie lange eine Reise selbsterlebten, allerbesten Arbeitsstoff bietet, so findet man beispielsweise folgendes heraus: Vier bis fünf Wochen vorher Einführung in das zu bereisende Gebiet, die Reise selbst,

und je
Schüler
das be
die dav
nicht r
sonder
somit
wohl
dieses
währen
um in

Jubil
trinker
zu, ab
eines
einmal
Schulze
begeht

Viele
Jahre
Schule
ihren
sie au
denn
einen
die Sch
stoßen
zu ler
Film,
anlagu
man an
sie nich
Augen,
gebade
Blick
gerade
Muster
waren
nicht d
wie m
die un
ohne j
Sie gel
bank r
nie in
taten
allen.
und be
selbst
gutma

Nun
Deuts
Schule
wie m
Unser
sie ve
folgen
lich de
völlig
daß un
sie un
den U
Freude
mißges

Aber
viele
nen, r
fitoarb
nicht i
gemein
stande
wohl
wesep
weckte
die un
wären
werte
Wer
wir a

und je nach Umfang der geplanten Arbeit und dem Alter der Schüler sechs bis zehn Wochen Auswertung hinterher. Wenn das besonders jene Eltern sich einmal klarmachen wollen, die davon sprechen, daß ihr Kind „doch verweist“ und deshalb nicht mit soll, „weil es zu teuer wird“. Ihr Kind steht dann nicht nur außerhalb der sehr fest gewordenen Gemeinschaft, sondern es kann für längere Zeit nicht recht mitarbeiten und somit die Lust verlieren. Wenn das bedacht wird, so müßte wohl das finanzielle Opfer gebracht werden, um jedem Kind dieses wertvolle Bildungsgut — eine Klassenreise — zu gewähren! Außerdem hat es und wird es immer Mittel geben, um in schwierigen Fällen finanziell zu helfen!

Elli Klippstein

Erinnerungen an die Schulzeit

Jubiläum! Das ist für viele gleichbedeutend mit feiern, trinken, fröhlich sein. Gewiß, auch diese Dinge gehören dazu, aber es sind mehr oder weniger nur Nebensächlichkeiten eines so bedeutungsvollen Tages. Ich möchte hiervon aber einmal absehen und mich noch einmal an meine eigene Schulzeit in dieser Schule erinnern, die heute ihr Jubiläum begeht.

Viele, die ich gesprochen habe, die nun ein oder zwei Jahre im Beruf sind, werden ganz stumm, wenn sie das Wort Schule hören. Sie machen Gesichter, als häuften sich vor ihren Augen Hefte, in denen man nur rot sieht, wenn man sie aufschlägt. Ihnen scheint beinahe schwindlig zu werden; denn sie sehen nur dickbäuchige Fünfen und Sechsen, die einen gräßlichen Tanz aufführen. „Nein, nein, nie wieder in die Schule zurück!“ Das ist alles, was sie endlich hervorstoßen, und dann versuchen sie, das Thema auf etwas anderes zu lenken, was ihnen angenehmer ist, vielleicht auf den Film, auf das Theater oder auf einen Sport, je nach Veranlagung. Die Schule ist für sie fast ein böser Alptraum, den man am besten vergißt. Es wird einem ganz eigenartig dabei, man möchte ergründen, was in ihnen vorgeht. Man versteht sie nicht. Dann stehen einem die eigenen Schuljahre klar vor Augen. Das sind nicht etwa Stunden, in denen man schweißgebadet über seinen Heften brütete und sehnsüchtig einen Blick hinaus warf in den Sommertag, wenn der Lehrer es gerade nicht bemerkte. Wir waren keine eingeschüchterten Musterschüler, wie mancher sie für lobenswert hält. Wir waren frei, natürlich fröhlich und ausgelassen, unsere Lehrer nicht die gefürchteten Pauker, denen man am besten so weit wie möglich aus dem Wege ging. Sie waren uns Menschen, die unsere völlige Hochachtung genossen, zu denen wir aber ohne jegliche Scheu gingen, um uns einen Rat zu erbitten. Sie gehörten zur Klasse, wie die Kameraden, die die Schulbank mit mir teilten. Das kann der nicht verstehen, der sich nie in eine so enge Gemeinschaft gefügt hat. Was wir taten, taten wir gemeinsam! Das Lob für eine gute Arbeit galt allen. War uns Unrecht geschehen, so äußerten wir uns frei und beharrlich, um zu unserem Recht zu gelangen. Taten wir selbst etwas Böses, so beratschlagten wir, wie man es wieder gutmachen könne.

Nun glaube man aber ja nicht, daß wir von Mathematik, Deutsch, Englisch und was sich sonst immer mit dem Begriff Schule verbindet, verschont blieben. Wir haben gearbeitet, wie man wohl kaum in irgend einer anderen Schule arbeitet! Unsere Lehrer waren imstande, uns vieles zu lehren, aber sie verlangten auch von uns, daß wir versuchten, ihnen zu folgen. Sie erarbeiteten jedes Fach mit uns, daß wir eigentlich den Eindruck hatten, wir hätten soeben gemeinsam etwas völlig Neues gehört und erfahren. Wir vergaßen darüber fast, daß unsere Lehrer ja schon viele Jahre um das wußten, was sie uns soeben geschickt übermittelten! Gerade diese Art, den Unterricht zu gestalten, weckte eine echte und wahre Freude an der Arbeit in uns. Es war wohl selten, daß wir mißgestimmt an eine Aufgabe gingen.

Aber nicht zuletzt erinnere ich mich an jene Stunden, die viele Leute als unnütz oder überflüssig abtun möchten, zeichnen, malen, modellieren, töpfeln und endlich unsere Sgraffitoarbeiten im Schulgebäude. Wir waren künstlerisch alle nicht überdurchschnittlich begabt, aber trotzdem schafften wir gemeinsam an unseren kleinen Werken, und jeder war imstande, etwas Eigenes, Besonderes hineinzulegen. Das ist wohl das Erstaunlichste an unserer Arbeit überhaupt gewesen. Auf mir manchmal heute noch unbegreifliche Weise weckten die Lehrer bei uns Interessen auf Gebieten, die uns vielleicht sonst für immer verschlossen geblieben wären. Sie machten uns auf alles Schöne und Erstrebenswerte des Lebens aufmerksam. Begeistert waren wir dabei!

Wenn wir heute in das Blattwerk der Kanne sehen, die wir an einem Sonntag zum Schmuck unseres Schulhauses

schufen (Sgraffito), so sind wir froh und stolz auf unsere Arbeit — unsere Schule!

So wünsche ich heute am Tage des Jubiläums, an dem man auf ihre Vergangenheit zurückschaut: Möge auch in Zukunft in diesem Sinne in unserer Fritz-Schumacher-Schule gearbeitet werden!

Dorothea Milbradt, eine ehemalige Schülerin.

Griffelkunst-Vereinigung

Hamburg-Langenhorn

Eng verbunden mit unserer Schule ist seit ihrem Bestehen die Griffelkunst-Vereinigung. Über ihre Bedeutung lassen wir ihren Gründer und langjährigen Leiter, Johannes Böse, in dessen Geist wir sein Lebenswerk weiterführen, noch einmal zu Worte kommen:

„Im Jahre 1923 hatten sich in der Siedlung zwanglose Kurse gebildet für Kinder und Jugendliche, in denen Bilder betrachtet wurden. Daraus erwachsen bald Kurse für Erwachsene in der Volkshochschule: Übungen im Betrachten von Kunstwerken. In diesen Kursen wurde das Hauptgewicht auf das Erkennen von Qualität gelegt.

Der Weg zur bildenden Kunst geht durchs Auge und durchs Herz, durch das Tor des Staunens. Ist das Herz gewonnen, dann ist die Voraussetzung gegeben, durch ein stetes Hineinversenken in das Kunstwerk dessen Wert zu erkennen und zu erleben. Dieses Hineinversenken ist nur möglich, wenn man das Kunstwerk länger um sich haben kann, wenn man es besitzt. Die Preise des Kunstmarktes machen es unmöglich, daß ein wenig Bemittelter in den Besitz von Bildern gelangt. Es gibt viele, die die Berufung haben, echte Kunst zu kennen und zu lieben. Man muß das Kennen und Lieben nur langsam entwickeln.

Diese Gedankengänge waren es, die dazu führten, die Griffelkunst-Vereinigung um Neujahr 1925 zu gründen. Aus den Kreisen der gesamten Kurse kamen schon am Anfang 79 Mitglieder zusammen. 1930, nach 5½ Jahren, waren es schon fast 600.

Die Arbeit der Griffelkunst-Vereinigung ist eine psychologisch-pädagogische. Es gilt, die Erziehung zur Kunst, und durch Kunst zu einem edleren Menschentum. Durch einen steten Anreiz, durch immer wiederholtes Darbieten soll Verständnis und Liebe zur Kunst wachsen. Durch eine sehr vielseitige Auswahl soll Duldsamkeit gegen das andere, das noch nicht Verstandene, erreicht werden. Dabei ist Grundsatz, keine Versammlungen, aber immer wieder Ausstellungen, die klar, eindeutig und übersichtlich sein sollen und mit großer Liebe aufgebaut werden, so daß die äußere Form der Ausstellung dem Inhalt ebenbürtig ist. Es ist eine Erziehungsarbeit auf lange Sicht.

Das Besehen von Bildern strengt an, deshalb ist in unseren Ausstellungen soviel Sitzgelegenheit. Man kann sich ausruhen und so bequem genießen. Die Welt der Kunst bietet viel Reichtum und Schönheit, vermittelt viel edle Freude für jeden, der sich darum nur ein bißchen müht.

Nur wenn auch der Nachwuchs gewonnen wird, hat die Arbeit Bestand. Daher die enge Verbindung mit der Schule. Die Kinder werden an die Ausstellungen gewöhnt und sehen in der Schule nur gute Kunst. Wie man sich an gute Bücher gewöhnen muß, wie man üben muß, gute Musik zu hören, genauso muß man üben, gute Bilder zu sehen. Erst dann weiß man, wie schön sie sind. Erst dann kommt man dahinter, welchen Genuß sie einem bereiten können.

Wir haben einen Wunsch: Möchten die Kreise, für die die Arbeit in erster Linie getan wird, mehr Vertrauen dazu gewinnen, um im größeren Maße als bisher sich des kulturellen Gewinns bewußt zu werden und des Vorteils zu bedienen, der in der Mitgliedschaft liegt.

Die Jahre nach 1933 brachten uns mancherlei Unruhe und Anfechtung, doch fanden sich in Hamburg Befürworter der gemeinnützigen Arbeit, so daß sie unverändert bestehen bleiben konnte, wenn auch in den folgenden Jahren noch viele zum Teil gefährliche Angriffe gegen die Vereinigung abgewehrt werden mußten, was durch ein gütiges Geschick mit Erfolg geschehen konnte.

Trotz zeitweilig großer Schwierigkeiten konnten wir unsere Tätigkeit auch in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, wenn auch gehemmt und zum Teil eingeschränkt, durchführen. 1942 bezog die Griffelkunst ihre neuen Räume mit einer feierlichen Ausstellungseröffnung.

Mitgliederzahl etwa 800.

Im Juli 1943 wurde unsere Steindruckerei durch einen Bombenangriff völlig zerstört. Im Oktober zeigten wir die geretteten Probeabzüge unserer vernichteten Steine.

Mitgliederzahl etwa 1000.

Es macht sich die Papiernot sehr bemerkbar. Wir konnten keine Zusatzblätter mehr liefern. Da es an Kupfer für Radierungen und Holz für Schnitte mangelte, mußten wir uns auf Steinzeichnungen beschränken. Alle Ausstellungen wurden 1945 verboten. Die politische Spannung war aufs höchste gestiegen, da haben viele unserer Mitglieder erlebt, daß die Kunst wie eine feste Friedensinsel wirkt. Unsere Schule war seit langem mit Soldaten belegt. Die Arbeit ging trotzdem pausenlos weiter, auch nach dem Zusammenbruch und als die Schule von englischem Militär in Anspruch genommen wurde. Die Verbindung mit unseren auswärtigen Mitgliedern war völlig abgebrochen. Der chaotische Zustand unseres Lebens drohte jede Aktivität niederzuschlagen. Nach vielen Schwierigkeiten konnten wir erst im Dezember nach mühseliger Arbeit eine Bilderwahl für drei Quartale zeigen. Trotz der allgemeinen Verzagtheit, trotz der Verkehrssperre war die Ausstellung besucht. Die Liebe zur bildenden Kunst überwand alle Schwierigkeiten.

Mitgliederzahl 1600.

Das Kriegsende und die Befreiung vom Terror hat auf die meisten Menschen wie eine Erlösung gewirkt. Es lastet aber noch ein schwerer Ernst auf allem, und gleichzeitig wächst unverkennbar eine Sehnsucht nach den wesentlichen Werten des Lebens. Ein Aufsatz von Prof. Fritz Schumacher (1946) erschließt uns ganz neue Kreise. Zur Jubiläumsfeier der Fritz-Schumacher-Siedlung gaben wir ein Bildnis Fritz Schumachers von Prof. Ahlers-Hestermann, eine Steinzeichnung als Sonderblatt, heraus. Das Interesse an der bildenden Kunst nahm zu, und die Mitgliederzahl stieg so an, daß wir eine Mitglieder-sperre einlegen mußten.

Mitgliederzahl 2800, davon wohnen über 200 in Langenhorn.

Die letzte große Klippe war die Währungsreform, die uns in der sicheren Fahrt hemmte und störte. Wir verloren viele Mitglieder, solche, die nicht genügend Liebe an die Kunst band, und leider auch manche, die aus wirklich pekuniärer Not unsere Vereinigung vorläufig verlassen mußten. Immerhin sind wir, 1950, noch über 2000 Mitglieder, und die Zahl ist wieder im Ansteigen begriffen.

Was versteht man unter Griffelkunst?

Es sind die Blätter, die mit der Hand abgezogen werden von den Kupferplatten, Holzplatten oder Lithographensteinen, auf die der Künstler das, was er meint, mit der Nadel, dem Messer oder dem Stift, dem Pinsel gezeichnet hat. Diese Werkzeuge zusammen nennt man Griffel. Daher der Name Griffelkunst, der gleichbedeutend mit dem Fremdwort Graphik ist und für Radierungen, Kupferstiche, Holzschnitte und Lithographien oder Steinzeichnungen gilt.

Die Griffelkunst-Vereinigung will diese Blätter in besonders sorgfältigen, guten Abzügen, vom Künstler einzeln mit der Hand unterschrieben, also signiert, in die Häuser und in die Schulen bringen. Es sind alles Originale, die im Handel durchschnittlich 20 DM bis 40 DM kosten. Die Griffelkunst-Vereinigung gibt sie an ihre Mitglieder für 5,25 DM ab.

Jeder, der Freude an guten Kunstblättern hat, kann Mitglied werden für einen Monatsbeitrag von 1,75 DM. Dafür gibt es im Vierteljahr ein Kunstblatt.

Die Duldsamkeit gegen jede Richtung der Kunst, soweit sie auf Wahrheit und Kraft beruht, ist Grundlage unserer Arbeit. Jedes einzelne Mitglied muß nach seinen Fähigkeiten und seinem Rhythmus hineinwachsen in das richtige Empfinden für die verschieden geartete Kunst. Wer Mitglied werden möchte und für sich eine kleine Sammlung der wertvollen Blätter anlegen will, kann sich auf der Ausstellung melden. Aber auch die, die nur sehen möchten, sind herzlich eingeladen.

Gerda Böse

Von der Siedlungsbücherei

Nicht direkt mit der Schule und dem Jubiläum hat es etwas zu tun, wenn hier von der Arbeit der Siedlungsbücherei berichtet werden soll. Aber die Schule entwickelte sich zu einem Mittelpunkt geistigen Lebens in unserer Siedlung. Und geistiges Leben und das gute Buch gehören zueinander. Ein wichtiges Ziel der Erziehungsarbeit der Schule ist die Hingewöhnung der jungen Menschen zum Buch als einem verlässlichen Lebenskameraden. So ergab es sich ganz zwangsläufig, daß eine Einrichtung geschaffen werden mußte, die diese Schularbeit fortsetzen konnte, die für die Erwachsenen das Verlangen nach einem wertvollen Buch befriedigen konnte. Und was lag näher, als daß die Schule für eine solche Bücherei Raum und Einrichtung bot, daß die Lehrkräfte alle damit verbundene Arbeit übernahmen, damit die Siedler lesen und studieren konnten.

Leider war es der Siedlungsbücherei nicht vergönnt, in ruhiger und steter Weiterentwicklung wachsen zu können.

Den ersten schweren Rückschlag gab es 1933, als im Rahmen der Vernichtung alles freiheitlich gerichteten geistigen Gutes ein großer Teil des Buchbestandes ausgemerzt wurde und statt dessen — die neuen Machthaber stellten Mittel bereit — Bücher nazistischer Prägung, Bücher, die die Wehrhaftmachung und den kriegerischen Geist verherrlichten, die Schränke füllten. Nach dem Zusammenbruch wurde der Buchbestand aufs neue „gesäubert“. Und wenn wir Mitarbeiter diesmal manchem Buch durchaus nicht nachtrauerten, so blieb doch die fast unlösbare Aufgabe, wie wir die großen Lücken schließen sollten. Zwar war es bei der ersten „Säuberung“ geglückt, manches Buch vor der Vernichtung zu bewahren und in einem Geheimschrank oder in Privatwohnungen über die zwölf Jahre hinüberzuretten. Aber neue Bücher waren Mangelware, und wir danken es vor allem den Buchhandlungen von Herrn Saucke in der Paulstraße und Herrn Dr. Götze am Ballindamm, die bereitwillig für uns neuerscheinende Bücher festhielten und uns immer wieder halfen, daß ganz allmählich ein bescheidener Neuaufbau gelang. Selbstverständlich hatte auch die Fachstelle für das Volksbüchereiwesen der Kulturbehörde Hamburg mit ihrer Unterstützung einen großen Anteil am Vorankommen. — Nun aber sind wir längst wieder so weit, daß die anfänglichen Schwierigkeiten weit hinter uns liegen. Heute sind wir nicht nur froh, daß wir für die Langenhorner Bevölkerung gute Bücher bereithalten können, und sei es in der Form der Rowohltischen Zeitungsromane — wie froh waren wir einmal darüber! —, nein, heute wollen wir dem Leser das Buch auch in äußerlich schöner Form in die Hand geben. Gediegener Inhalt in ansprechendem Gewand, das ist unser Ziel, das wir praktisch schon erreicht haben. Eines nur fehlt uns noch, um unsere Arbeit noch weiter, noch erfolgreicher ausbauen zu können: der ausreichende Raum. Aber auch da können wir zuversichtlich sein. Es ist so gut wie sicher, daß in naher Zukunft begonnen wird, den ursprünglichen Raum im Westflügel, der so bequem zugänglich ist, wieder auszubauen und gleich so einzurichten, daß wir uns auf eine Freihandausleihe umstellen können. Und wir hoffen sehr, daß dann ein noch größerer Kreis der Langenhorner Bevölkerung regen Gebrauch machen wird von unserer schönen Bücherei, die wir ständig weiter auszubauen trachten.

Fr. Jensen

Eine fruchtbare Zukunftsaufgabe:

„Erziehung durch Umwelt“

Naturwissenschaft und Technik haben das Leben des modernen Menschen grundlegend verändert. Dabei sind krisenhafte Zustände eingetreten, die vieles Bestehende auf das gefährlichste bedrohen. Es ist das Verdienst Fritz Schumachers, daß er sich bereits vor einem halben Jahrhundert bemühte, die in seinen Arbeitsgebieten, dem Städtebau und der Landesplanung, auftretenden Gefahren zu beseitigen. Nach seiner Überzeugung heißt die Aufgabe des verantwortungsvollen Architekten der Gegenwart: „In der Entwicklung unserer Städte gibt es ein ‚Zurück‘, das ein ‚Vorwärts‘ ist. Wir brauchen uns dessen nicht zu schämen, wenn es die Natur ist, zu der dieses ‚Zurück‘ uns führt.“

Fritz Schumacher fand bei der Übernahme der Hamburger Baubehörde besonders drei Großstadtnöte vor: die „Hochzonung der Geschößzahl“, die „Hinterflügelbauweise“ und als schlimmste Not den Mangel an Grünflächen. „Man braucht sich nur einmal in die Lage einer Mutter zu versetzen, die im sechsten Geschöß wohnt . . . Die Kinder solcher Wohnungen sitzen in den entscheidenden Jahren ihrer Entwicklung wie in Haft auf einer schwer zugänglichen Insel. Das rächt sich im Laufe der Generationen . . . Nicht vom Blick auf die Technik, sondern vom Blick auf den Menschen muß neuer Antrieb ausgehen . . .“

Während seiner Tätigkeit konnte Fritz Schumacher Hamburgs Grünflächen von 257,5 ha auf 551 ha vergrößern. Er wurde unter den Baumeistern seiner Zeit zum „Vater des sozialen Städtebaues“. Diese Arbeit, in der er selber nur Autodidakt war, bereitete ihm die größte Freude. „Dies Schaffen mit dem lebendigen Baumaterial der Pflanzen ist eigentlich das Schönste, was dem gestaltenden Menschen beschieden sein kann.“ Nach seiner Überzeugung müssen alle Menschen, die gesund bleiben wollen, gestaltend oder wenigstens genießend teilhaben an dieser Freude.

Es war ihm daher auch tiefstes Anliegen, seine Mitmenschen auf seinen eigenen Lehrmeister zu verweisen, der gleichfalls Autodidakt war, auf Johann Wolfgang von Goethe. „Wenn Goethe durch das Tal der Ilm ging, wurde er zum Gartenkünstler und erreichte dabei vielleicht die höchste Stufe seines plastischen Gestaltungsvermögens.“

Wenn wir untersuchen, woher Goethe und Schumacher die Fähigkeiten hatten, als Laien so bedeutende Landschaftsgestalter zu werden, dann stoßen wir auf ihre Welt- und Lebensanschauung, für die in der Gegenwart der Weltforstmann und Philosoph Prof. Dr.-Ing. Franz Heske das einfache Wort „Organik“ geprägt hat. Es ist ein uraltes Denken der Menschen, das aus dem fernen Osten über die Ägypter und frühen Griechen zu Giordano Bruno, Spinoza und Goethe bis zu Schumacher, Meyer-Abich, Jordan, Uexküll und Heske zu uns gelangte und uns helfen wird, die gegenwärtigen Kulturschwierigkeiten zu überwinden. Wir brauchen nur Goethes Wort an Eckermann zu beherzigen: „Ich denke mir die Erde mit ihrem Dunstkreise gleichnisweise als ein großes, lebendiges Wesen, das in ewigem Ein- und Ausatmen begriffen ist.“ Aus gleicher Gesinnung forderte Schumacher: „Der Städtebau muß versuchen, trotz aller Mächte, die sich seinem Einfluß entziehen, die Stadt als Organismus zu behandeln. Der Bürger muß versuchen, sie als Organismus zu verstehen . . .“

Es handelt sich nicht darum, daß eine Stadt die Möglichkeiten eines Flusses, an dem sie liegt, oder der Bodenschätze, von denen sie zehrt, gut und richtig mit ihrem Organismus verbindet — es handelt sich um viel mehr. Alle die kleinen Lebensadern, die ihre Kräfte aus einem Lebensraum in die Großstadt sickern lassen, müssen zu ihrem Rechte kommen, vor allem aber eine Macht, die über all diesen halb mit Nützlichkeiten verbundenen Dingen steht, nämlich die Macht des Schöpfers, der in einem Stück Natur, seiner Eigenart und Schönheit den Menschen — auch wenn sie sich in Haufen zusammenknäueln — das Wertvollste gegeben hat, was sie besitzen. Wenn wir von Problemen der Großstadt sprechen, ist eines der wichtigsten die Wahrung ihrer Umgebung. Was wir im Innern des steinernen Straßennetzes so leicht vergessen, wird uns hier vor Feld, Wald und Wiese vielleicht eindringlicher zum Bewußtsein gebracht: Das wertvollste Gut, das ein Volk besitzt, ist sein Grund und Boden, nicht nur als Wirtschaftsgut, sondern auch als formende Kraft seines jeweiligen Stammescharakters.“ Es ist die Pflicht des Städtebauers, alle Möglichkeiten der unbewußten „Erziehung durch Umwelt“ zu erhalten, zu schaffen und zu pflegen. Dabei ist er aber auf das Verständnis und die freiwillige Mitarbeit aller Bürger angewiesen.

Hier richtete Fritz Schumacher besonders seinen Blick auf die Schule. In seinem kleinen Werke „Erziehung durch Umwelt“, das 1946 erschien, sagt er: „Wenn wir dem fertigen Menschen zu Leibe gehen, können wir Kulturfragen nur unvollkommen und tropfenweise fördern, mögen wir es noch so systematisch anfassen; nur wenn wir das Werdende zu modeln beginnen, kann eine Allgemeinwirkung vorausschauend vorbereitet werden. Diese Erkenntnis macht es nötig, wenn von Kulturfragen gesprochen wird, immer wieder zunächst den Blick auf die Schule zu lenken. Was hier getan wird, spart zehnfache Mühe und Arbeit, die man von anderen Stellen des Lebens aus nach gleicher Richtung hin zu tun versucht.“

Hier war es nun abermals der große Lehrmeister Goethe, der Fritz Schumacher und damit auch unserer Gegenwart mit der Kraft seines organischen Denkens den Weg wies. „Auch ohne den Zwang der Not muß der Städtebauer neben dem Reich der Wirklichkeit zugleich in dem Reich der Ideen leben. Hier aber hat er freie Bahn; denn man darf an ein Wort Goethes erinnern, das ihm alle Türen öffnet: ‚In der Idee leben heißt, auch das Unmögliche behandeln, als wenn es möglich wäre.‘“

Mitten hinein in den Ort der größten Sorgen jedes Städtebauers, den in der Entwicklung befindlichen Stadtrand, verlegte Fritz Schumacher die selbst von Goethe für utopisch gehaltene „Pädagogische Provinz“ aus dem Wilhelm-Meister-Roman.

„Die Art, wie eine große Stadt in die Landschaft übergeht, war eine der beschämendsten Erscheinungen unserer baulichen Kultur. Es gab kaum eine deutsche Stadt, die, wenn man an sie herankam, ihr Nahen nicht durch ein Aufgebot halbvollendeter Straßen, wirrer Arbeitsstätten und durcheinander gewürfelter Hütten verkündigte, man spürte eine feindliche Macht, die sich in die Umgebung frißt. Das ist nicht etwa unvermeidlich. Bei dem, was neu entsteht, muß es anders werden, man muß auch äußerlich erkennen, daß Stadt und Land einander friedlich die Hand reichen.“

Unserer Zeit ist die Aufgabe gestellt, dieses Problem zu lösen. Bereits im Jahre 1916 zeigte uns Fritz Schumacher den Weg. Zu Anfang seiner „Grundlagen der Baukunst“ finden wir folgende bedeutende Gedanken: „Goethe hat im zweiten Teil seines ‚Wilhelm Meister‘ ein Idealbild geschaffen von der Art, wie er sich die Einführung der jungen Generation in die Welt künstlerischer Arbeit vorstellt. ‚Seine Pädagogische Provinz‘ ist das Muster einer edel

und ernst gebauten Stadt, die ausklingt in eine herrliche Landschaft . . . Keinen, der es ernst meint mit der Fortentwicklung künstlerischer Kraft in seinem Volke, wird die Schilderung dieser ‚Pädagogischen Provinz‘ unbewegt lassen. Ich werde den Abend im Bremer Ratskeller nie vergessen, als im kleinen Künstlerkreise scherzend vorgeschlagen wurde, jeder von uns solle schildern, was er tun würde, wenn ihm beliebige Mittel plötzlich zur Verfügung ständen, und Adolf Hildebrand ohne Besinnen sagte: ‚Ich würde Goethes ‚Pädagogische Provinz‘ verwirklichen.‘ Dies alles fühlen wir und wissen schmerzlich, wie unerfüllbar weit dieses Ideal liegt . . . Vielleicht nützt es dem Suchenden etwas, wenn ein Wanderer, der den Weg bereits gewagt hat, ihm begegnet — wenn er ihm aus eigener Erfahrung die Stellen weist, die ihn nicht irremachen dürfen, und die Ausrüstung mit ihm mustert, die nützen kann, um gut voranzukommen.“

Seit dem Augenblick wurde uns diese pädagogische Frage zur Lebensaufgabe; denn sie war deckungsgleich, fast im mathematischen Sinne, mit der zehn Jahre früher bekanntgewordenen Frage der „Waldschulen im biologischen Sinne“, die Prof. Dr. Otto Zacharias, der Direktor der Biologischen Station zu Plön, in seinem kleinen Werke „Das Süßwasserplankton“ forderte: „Man muß in der Nähe von großen Städten im oder am Walde Holzhäuser von hinreichenden Dimensionen errichten, wo 100 bis 200 Kinder ein Unterkommen finden können, um Luft, Licht und Belehrung mitten in der freien Natur zu genießen — abseits von der dumpfen, das Herz beengenden Lehrstube. Und wäre eine solche Waldschule nur drei Monate während der Sommerzeit im Betriebe, so würde sie aus vielen blöden und geistig ungewandten Kindern fröhliche, frische Menschen und gute Beobachter machen, also ihnen Eigenschaften an bilden, die fürs ganze fernere Leben wertvoll und wichtig sind, gleichviel welchem Berufe sich später die so geschulten Knaben oder Mädchen widmen wollen . . . Die jungen Menschen erfahren eine geistige und gemütlche Erhebung, die ihnen selbst noch in der verblassenden Erinnerung während des späteren Lebens zu einer Quelle reinen Vergnügens wird und gleichzeitig einen Panzer bildet, an dem alle etwa auftauchenden Versuche, seinen Intellekt vom Wege des logischen Denkens abzulenken, unfehlbar scheitern müssen.“

Kurz vor dem Ableben Fritz Schumachers, am 5. November 1947, wurden in Hamburg aus der Not der Zeit heraus zwei Vereinigungen gegründet, die das Vermächtnis Schumachers und Goethes in die Tat umsetzten.

Auf Anregung des Hamburger Naturschutzamtes und der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege entstand die „Naturwacht e. V. Hamburg“. Ihre Mitglieder übernahmen den Schutz der freien Landschaft und bemühten sich besonders um den Schutz des Naturschutzgebietes im Duvenstedter Brook. In Langenhorn, seiner Siedlung und seiner Schule, folgten ungefähr 50 Personen dem Rufe der Naturwacht und genossen bald das Vertrauen der ersten Mitglieder, so daß Leitung und Kassengeschäfte einem Lehrer unserer „Fritz-Schumacher-Schule“ und dem langjährigen ehemaligen Vorsitzenden der „Gemeinschaft der Fritz-Schumacher-Siedlung“ übertragen wurden. Es ist eine schwere und Aufopferung fordernde Arbeit bisher geleistet worden.

Es geht jetzt überall auf der Erde um Wasser und Wald, um die Wiederherstellung und Erhaltung der freien Landschaft als physische und metaphysische Nahrungsgrundlage, insbesondere um eine Erneuerung auch der Erziehung, indem wir die Jugend an dieser Arbeit beteiligen.

Hier hat die zweite in Hamburg gegründete Vereinigung Hervorragendes geleistet: Die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald. „War unser Volk schon durch den totalen Zusammenbruch in seiner Existenz schwer getroffen, so bahnte sich nun zu den unheilvollen Katastrophen des Krieges und Nachkrieges ein noch weit gefährlicherer und tiefgreifender Niedergang an. Mit dem Sterben unserer Wälder setzte die Versteppung und Verkarstung unseres Bodens ein. Die Folgen wären Wassermangel, unfruchtbare Felder und Weiden, Hunger und Elend, totaler Niedergang auch unserer Wirtschaft und Industrie . . . Im Zonenbeirat für die britische Zone in Hamburg und aus örtlich hier und dort schon bestehenden landespflegerischen Vereinigungen fanden sich Menschen zusammen, die in dem Zusammenschluß aller aktiven Kräfte der Landschafts- und Waldpflege die Rettung sahen.“ (Der Präsident der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald: Dr. Dr. Robert Lehr.) Vom Landesverband Nord (Schleswig-Holstein, Hamburg) der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald aus nahm der Gedanke Otto Zacharias' der „Waldschulen im biologischen Sinne“ als „Schulwälder“ seinen Siegeslauf durch die Bundesrepublik. Kuno Schneider

Kunst und Siedlung

Für die Siedlungsbewegung, die jetzt in Form der Stadtrandsiedlung durch Deutschland geht, war die Siedlung Langenhorn-Nord ein früher Vorläufer. Auch sie ist seinerzeit aus der Not entstanden, und wenn diese Not auch noch nicht die gespenstischen Züge der Arbeitslosigkeit angenommen hatte und wenn man auch den Zuschnitt der kleinen baulichen Einheiten noch etwas geräumiger halten konnte als heute, der Typus ist doch der gleiche, und das Kulturproblem, das damit aufgerollt wird, ist nicht ein besonderes geblieben, sondern ist ein allgemeines geworden.

Die Seite dieses Problems, von der hier heute die Rede sein soll, läßt sich etwa in die Frage kleiden: Was muß der Mensch an künstlerischer Kultur aufgeben, der sich von der Großstadt losreißt? Die Langenhorn Siedlung hat eine Antwort darauf gegeben. Wenn der Mensch sich nur vorstellen kann, daß ihm künstlerische Genüsse wohl vorbereitet von den verschiedensten Seiten serviert werden, in Museen, in Vorträgen in Theatern, in Ausstellungen, in Konzerten, und er meint, es gäbe sie nur, wenn man mühelos irgendwo hinlangen kann, um sie zu erfassen, dann wird er sie fern von der Großstadt aus seinem Leben mehr oder minder verschwinden sehen. Wie gebratene Tauben fliegen sie da draußen nicht herum. Aber wenn strebsame und gefühlswarme Menschen gut zusammenhalten, dann können sie sich selber ein Stück Kunst für ihr Leben erobern. Und vielleicht kommen sie in dem bescheidenen Rahmen, in dem sich ihr persönliches Be-

mühen abspielt, der Kunst freundschaftlich näher, als wenn sie ihnen mit aller Pracht, deren sie fähig ist, entgegentritt.

Die Musik hat der Deutsche ja überall dorthin mitgenommen, wohin das Schicksal ihn verschlug, und wer durch fremde Länder gekommen ist, weiß, welch ein Gemeinschaftsband sie zu schlingen vermag. — Der Mensch kann sie am leichtesten zu seinem Begleiter machen. — Auch die Lust am szenischen Spiel, die zum Fest hinüberleitet, wacht bald auf. Am schwersten ist es wohl, mit der bildenden Kunst in lebendiger Fühlung zu bleiben; denn da genügt nicht allein das Bild an der Wand, man muß auch etwas zu sehen bekommen von dem immer weiterflutenden Strom, der die zeitgenössische Kunst bewegt. In Langenhorn hat man verstanden, auch das in einer ganz persönlichen und lebendigen Weise zu erreichen.

Und so darf man sagen, daß diese Siedlung Langenhorn-Nord nicht nur ein Vorläufer der heutigen Siedlungsbewegung gewesen ist, sondern ihr auch ein Vorbild sein kann.

Sie zeigt, daß das Leben des Menschen, das mit der Natur in Arbeit verknüpft ist, neben der Bereicherung, die das ergibt, auch der künstlerischen Welt gegenüber nicht zu verarmen braucht. Diese Welt ist so wandlungsfähig und hat so viele Formen, daß sie sich einspannen läßt auch in das stadtferne Leben. Gelingt das aber, dann wird es erst seinen ganzen Reichtum haben

Im Oktober 1932.

LANGENHORN LICHTSPIELE Ruf 59 18 93
Die moderne latine Comedienne
Wir spielen für "SIE"
 Täglich 15.30 - 18.00 - 20.30 Uhr
 Sonnabends 22.45 Uhr Spätvorstellung
 Sonntags 11.00 u. 13.00 Uhr Jugendvorstellungen

Gaststätte zum
Lindenkrug F. RIECHERS
Jetzt täglich Fernsehen
 Tangstedter Landstr. 182

Campinghaus Graalheer
 ZELT - VERLEIH - VERKAUF
 Luftmatratzen - Kocher
 Tangstedter Landstr. 267 · Ruf 59 58 67

Kühlschränke und Waschmaschinen von OSKAR SUDERMANN
 Tangstedter Landstraße 221

Wenn Farben, Tapeten, Stragula dann nur von Ihrem Fachberater
Hadewiger's Drogerie
 Farben · Tapeten · Foto
 Drogerie u. Parfümerie Ruf 59 69 16

Fernsehen - Radio - Elektro KURT BÖRNER
 Tangstedter Landstraße Nr. 264
 Telephon 59 09 31

Das Haus der guten Einkäufe
GEORG WIECHERS
 KOLONIAL- UND FETTWAREN
 Tangstedter Landstr. 207 - Ruf 59 06 50

Johannes Kordt
 EISENWAREN, HAUS- UND KÜCHENGERÄTE
 Tangstedter Landstraße 178 — Ruf 59 67 40

Schuhmacherei Herrmann Siebert
 Tangstedter Landstraße 221

Anton Kortendieck
 Fachgeschäft für Papier - Bürobedarf - Druck
 Tangstedter Landstr. 234 a · Ruf 59 74 45
 Nordwest-Lotto-Aannahmestelle (Zahlenlotto)

OPTIKER SEEKAMP
 Lieferant für alle Kassen
 Harnacksweg 15 · Ruf 59 73 95

BLUMENPFLANZEN
 Begonia semperflorens, Begonia multiflora, Calceolarien, Latana, Heliotrop, Salvien, Tagetes, Petunien, Geranien, Lobelien, Fuchsien, Astern, Zinnien, Levkojen, Löwenmaul, Phlox, Strohblumen
GEMÜSEPFLANZEN
 Tomaten, Sellerie, Porree, Kohlpflanzen
SÄMEREIEN und DÜNGEMITTEL

Radio-Glissmann
 RADIO-, ELEKTRO-, FERNSEHGERÄTE
 Kleine Anzahlung - 24 Monatsraten
 Fritz-Schumacher-Allee 95 Telephon Ecke Herzmoortwiete **59 17 48**

Spezialgeschäft der Siedlung!
 Zigarren · Zigaretten · Tabak
CARLA KNUST
 Tangstedter Landstr. 221 - Ruf 59 16 00
 Fußball-Toto-Aannahmestelle

ALBERT WERMKE
 GARTENBAU
 Harnacksweg 65, Fernsprecher 59 30 20

Siedlungs-Schuhmacherei RUPPEL 1905 1955
 Hamburg-La. 2 · Immenhöfen 28
 Individuelle Reparatur
 Moderne Fußpflege, schmerzlose Behandlung, Entfernen von Hornhaut, Schwielen und Hühneraugen

BERÜCKSICHTIGEN SIE BITTE UNSERE INSERENTEN

MON

21. JAH

F. H U

Ein g
 an der
 Und a
 städte l
 saftgrün
 kleinen
 nicht h
 späten.
 Grundt
 klingen
 ursprü
 Bäume.
 als so
 Nature
 scheinu
 Blattgr
 menschl
 schen a
 dem Ra
 Alles U
 Faust s
 Famulu
 und ew
 „goldne
 soll bet
 des Leb
 Und
 Schönh
 und gep
 davon
 sen, da
 des Ra
 über d
 menschl
 Füßen
 können
 weit er
 damit
 Gewohn
 der Ze
 gewinn
 des sch
 zu geh
 es kal
 Nachde
 freude
 Richtw
 scheher
 nun ei
 Man
 kann
 grunde
 spreche
 auch in
 hängni
 Gedan
 keit be
 macht
 lichen

De Börner

MONATSSCHRIFT DER GEMEINSCHAFT DER FRITZ-SCHUMACHER-SIEDLUNG LANGENHORN E.V.

21. JAHRGANG

HAMBURG-LANGENHORN, AUGUST 1956

NUMMER 8

F. HÜVE

Der Richtweg durch den Rasen

Ein vieldeutiges Beispiel menschlichen Verhaltens

Ein gepflegter Rasen, ein erquickender Anblick! Er labt die an der Enge der Mauern ermüdeten Augen des Großstädtlers. Und auch wir Menschen der weiträumiger gebauten Vorstädte lassen gern unsere Augen schweifen über die weiten, saftgrünen Teppiche, nur hin und wieder bestanden von kleinen Gebüschgruppen und einzelnen Bäumen, die den Blick nicht hindern, weiterzuwandern und ferneres Grün zu erspähen. Es klingt irgendwie harmonisch zusammen, dieser Grundton des alles verbindenden Rasengrüns mit den aufklingenden Kadenzten der sich in Raumfreiheit zu ihrer ursprünglichen Eigenart und Gestalt entwickelten Büsche und Bäume. Diese Harmonie empfindet der empfängliche Mensch als so tröstlich und wohltuend beruhigend. In besinnlichen Naturen mag vielleicht die Wirkung dieser freundlichen Erscheinung noch verstärkt werden durch den Gedanken an das Blattgrün, das Chlorophyll, diesen Wunderstoff, der erst das menschliche Leben ermöglicht und auch schon von den Menschen als Heilmittel angewandt wird, und der in dieser Fülle dem Rasen entquillt! Das Grün ist die Farbe des Lebens. Alles Ungesunde und Schmarotzerhafte ist blaß. Goethe läßt Faust seinen von des „Gedankens Blässe“ angekränkelten Famulus Wagner belehren: „Grau, Freund, ist alle Theorie und ewig grün der Lebens gold'ner Baum.“ Mit dem Ausdruck „goldner“, der in Verbindung mit grün wohl befremden mag, soll betont werden, daß das Grün die goldedechte, wahre Farbe des Lebens ist.

Und nun, da das Rasengrün ein Bild der harmonischen Schönheit ist, kann man verstehen, daß für Gartenschönheit und gepflegte Natur empfängliche Menschen sehr unangenehm davon berührt werden, wenn sie eines Tages bemerken müssen, daß sich ein schräger Riß durch den saftgrünen Teppich des Rasens gebildet hat. Der graue Wegestaub triumphiert über die grüne Farbe des Lebens, die Freude der Mitmenschen an der unberührten Gartenschönheit wurde mit Füßen getreten. Das „Ochsenschild“ hatte es nicht verhindern können. Wie konnte das geschehen?! Waren diese Füße zu weit entfernt vom Gefühlsbereich, daß sie die Verbindung damit verloren und folgten sie gedankenlos dem Sog der Gewohnheit? War es die Bequemlichkeit, die sie lenkte oder der Zeitersparnisfimmel, der auch auf den winzigsten Zeitgewinn nicht verzichten kann? Vielleicht auch die Suggestion des schlechten Beispiels, der Trieb, stramm auf Vordermann zu gehen, der auch gewisse Watschelvögel beherrscht? War es kalte Gleichgültigkeit, Ablehnung jeder Forderung des Nachdenkens und der Rücksichtnahme oder sogar Schadenfreude und Zerstörungstrieb? Und zuletzt, wenn schon der Richtweg getreten ist, ist es das Kapitulieren vor dem Geschehenen, das sich selbst beruhigt mit den Worten: „Er ist nun einmal da, warum soll ich ihn denn nicht gehen?“

Man sieht, ein ganzer Komplex menschlichen Verhaltens kann diesem alltäglichen, wenig beachteten Vorgang zugrunde liegen, so daß man wohl von seiner Vieldeutigkeit sprechen kann. Und jedes der aufgeführten Motive wirkt auch im Gesamtleben des Volkes, und sie können oft zu verhängnisvollen Folgen führen. Da sind zuerst Gewohnheit und Gedankenlosigkeit. Der gewohnheitsmäßigen Gedankenlosigkeit begegnen wir überall im Einzel- und Gesamtleben. Sie macht taub gegen den leisen Gefühlsanruf des menschlichen Partners und des „Nächsten“ und blind gegen die

offensichtlichen, großen sozialen Nöte. Verbunden mit der Phantasielosigkeit des Gefühls führt sie zu der weitverbreiteten Trägheit des Herzens, die auch die kleinste Mühe scheut, sich in die Nöte der leidenden Mitmenschen, aber auch unserer Mitgeschöpfe, der Tiere und Pflanzen hineinzudenken — und zu fühlen. Diese Menschen bilden eine schwer bewegliche Masse im Wertstreben der menschlichen Gemeinschaft und können wohl nur in Einzelfällen sozialen Anrufen folgen, wenn ich-betonte Gefühle, wie Eitelkeit und Geltungsbedürfnis, mit angesprochen werden. In unserem Beispiel vom Rasen wurde, räumlich gesehen, den Trampelfüßen als Motiv unterstellt, daß sie wohl zu weit von der Gefühlsmitte des Menschen entfernt seien, nun, man kann die Bedeutung dieses Bildes noch verallgemeinern, auch Hirn und Hand scheinen oft im Einzel- und Massenleben zu weit von dieser Gefühls- und Bewusstseinsphäre entfernt zu sein, so daß sich viele minderwertige Empfindungen dazwischendrängen können. So kommt es zu Rücksichtslosigkeit, Unduldsamkeit, Taktlosigkeit und Ichbezogenheit im Denken und Handeln. Oh, es gibt auch Trampelpfade durch seelische Gefilde. In Worte gefaßt: „Warum soll ich versuchen, mich in die Gefühlsart und Denkweise meines menschlichen Partners einzuleben, es macht unnütze Mühe und verbiegt das geradlinige Handeln, ich muß sehen, daß ich die Belange meines Ichs durchsetze!“ Und diese Durchsetzung führt dann quer durch leichtverletzliche Gefühlskomplexe und schmerzlich erlebte Erfahrungsgruppen des anderen. Wieviel Leid schafft dieses Verhalten im Menschenleben.

Im Gesamtleben des Volkes und der Völker überhaupt haben immer wieder Gedankenlosigkeit und Phantasie- und Gefühlsarmut ganzer Volksschichten zu schwersten öffentlichen Gefahren geführt. Die mit Schneid und im „Brustton der Überzeugung“ vorgebrachten klingenden Phrasen von Vaterland, Nationalstolz, Ehre und Mannestreue, von Herrenrassen und dem Recht ihrer Ausbreitung auf Kosten anderer fanden immer ihre gläubigen Hörer, weil diese Menschen nicht die Mühe und Besinnung aufbrachten, zu versuchen, hinter diese Tarnungen zu schauen, das Ziel, den eigentlichen Zweck zu erkennen. Wem frommte es in Wirklichkeit, wenn im Mittelalter etwas „Zur größeren Ehre Gottes“ geschah, oder wenn es später hieß „Zur Wahrung unserer nationalen Ehre“ oder „Zur Sicherung der sozialen Errungenschaften des Volkes“! War es der Mensch in seinem körperlichen und seelisch-geistigen Sein? Wir wissen es aus der Geschichte und haben es später auch noch selbst erlebt, diese Phrasen waren Tarnungen einer dogmenstarrten, herrschsüchtigen, jesuitischen Priesterkaste und später einer von Ressentiments getriebenen, machtgierigen Schicht kleinbürgerlicher Ignoranten oder einer Gruppe religiös und ethisch bindingsloser, einer eiskalten Ideologie höriger Intelligenzler. Wer das in Gedankenarmut und Herzensträgheit nicht erkannte, überließ ihnen die Macht und trug dazu bei, daß einmal wieder die traurige Erfahrung bestätigt wurde, der Mensch ist der größte Feind des Menschen.

Nun mag mancher denken: „Wie kann man diese gewaltigen, schreckenerregenden Ereignisse mit den belanglosen, alltäglichen Vorgängen des Rasenbetretens in Verbindung bringen oder sogar vergleichen! Heißt das nicht, aus der

Mücke einen Elefanten machen?“ Es geht aber hier nicht um äußere Vorgänge, sondern um ihre inneren Antriebe allgemeiner Art. Ist es nicht noch immer unfaßlich, daß eine menschenfeindliche, menschenentwürdigende Bewegung fast die Hälfte unseres Volkes gesinnungsmäßig hinter sich versammeln konnte, Menschen, die zum größten Teil in normalen Zeiten Grausamkeit und Unterdrückung durchaus ablehnten?! Waren nicht die Eigenschaften, Denkart, Haltungen und Gewohnheiten, die wir an einem alltäglichen Beispiel aufzeigten, nicht dabei besonders beteiligt? Ihre Ursachen liegen in der menschlichen, triebhaften Natur, und sie sind im gewöhnlichen Tun des Tages wohl mal ärgernisierend, aber im ganzen für die Öffentlichkeit wenig von Bedeutung. In einem überhitzten politischen Klima aber können sie wie sonst kontrollierte und beherrschte Krankheitskeime wieder „virulent“ werden und psychische Seuchen fürchterlichster Art hervorrufen. Oder in einem anderen Bild: Ein harmloser Schneebrocken kann unter gegebenen Bedingungen eine Lawine in Gang setzen, die alles zerschmettert, was sich in ihrer Bahn befindet. Wir sollten deshalb in jeder Lebenslage ungeformte Triebe, unbeherrschte, phantasielose Gefühle und vernachlässigte Denkformen auch in den kleinsten Dingen des Lebens — es wurde nur an einem Beispiel gezeigt, es gibt deren viele — unter Kontrolle behalten, sich an ihnen sozusagen üben, eine kultivierte Haltung zu bewahren, damit wir sicher sein können, daß wir auch in den hochernsten, für die Existenz des Volkes bedeutungsvollen Forderungen des Lebens die rechte, weil wahrhaft menschliche Entscheidung treffen.

SIEDLERGEMEINSCHAFT

Kulturkreis Langenhorn

Den Mitgliedern unseres Kulturkreises wurde am 30. Mai ein ganz besonderer musikalischer Genuß geboten, eine „Abendmusik im Mai“, ausgeführt von dem durch häufige Radiosendungen und öffentliche Konzerte weithin bekannten und hochgeschätzten „Norddeutschen Singkreis“ unter der Leitung seines Chorleiters Gottfried Wolters. Der Chor besang mit seinen jungen, frischen, gutgeschulten Stimmen die Wunder, wie sie sich in Natur und Menschenleben im „wonnigen Mai“ begeben. Volks- und Kunstlieder älterer und jüngerer Herkunft wurden in fünf Gruppen als Einheiten dargeboten und von den Zuhörern auch als solche, wie ihre Beifallsäußerungen es zeigten, empfunden.

Es wurde mit völliger Hingabe und ganzer Einordnung gesungen, so daß die Stimmen, auf einander abgestimmt in Stärke und Rhythmus, wie zur Musik eines Instruments schöner Menschenstimmen mit einander verschmolzen, auf dem der Chorleiter mit kleinen Zeichen und feinen Deutungen so meisterhaft zu spielen verstand. Um eine solche Leistung feiner Musikkultur hervorzubringen, bedarf es wohl nicht nur einer unermüdlichen Schulung, sondern auch eines rein menschlichen Kontaktes zwischen Chor und der begeisterten Persönlichkeit des Chorleiters.

Abwechselnd mit den Chorliedergruppen wurde Instrumentalmusik eingefügt, ein Konzert für vier Geigen von Georg Philipp Telemann und ein Andante für Flöte und Klavier von Mozart. Die graziöse Barockmusik von Telemann, von den Geigerinnen schwungvoll vorgetragen, brachte die Maienfreude zum Erklingen, und das melodiose Andante C-D von Mozart für Flöte, zu inniger Wirkung gebracht von Gunda Liebeneiner, konnte wohl empfunden werden als ein schöner Ausdruck der Frühlingssehnsucht und des Frühlingsglaubens. So erhielt die Abendmusik ihre Vollendung, die Zuhörer waren davon gefesselt und fühlten sich beschenkt mit gestalteter Maienfreude und dankten immer wieder mit reichem Beifall.

Es waren auch Gäste zu diesem Musikabend eingeladen, wir hoffen, daß sie den kulturellen Gemeinschaftswert unserer Vereinigung erkannt haben und manche von ihnen unserem Kreis beitreten werden; denn je größer er wird, desto vielseitiger und wertvoller können die Darbietungen gestaltet werden.

Mitteilung

Da es zweifelhaft ist, wann wir die Aula der Fritz-Schumacher-Schule wieder benutzen können, müssen wir den Filmabend früher durchführen, als wir geplant hatten. Zur Zeit wird der Ostflügel der Schule renoviert. Wenn nach

Abschluß dieser Arbeiten die für die Schule zur Verfügung gestellte Summe nicht aufgebraucht ist, soll die Aula instand gesetzt werden, was vermutlich bis zum Oktober dauern würde. Wir bitten deshalb unsere Mitglieder, den 20. September für eine Veranstaltung in den Langenhorner Lichtspielen vorzumerken. Genauere Angaben folgen noch.

I. A.: Otto Grosse

Die Festwoche

zur Feier des 25jährigen Bestehens des Hauses der Fritz-Schumacher-Schule

Sie begann mit einer Feierstunde am Montag, dem 25. Juni, vor einer geladenen Zuhörerschaft, darunter die Vertreter der Behörden, die Kollegien und Elternräte der Langenhorner Schulen und alle ehemaligen Lehrer und Elternräte, die jemals ihre Kraft und ihren Idealismus in der Arbeit an den Kindern der Fritz-Schumacher-Schule eingesetzt haben.

Umrahmt wurde die Weihestunde von Chorliedern mit Begleitinstrumenten — Geigen und Blockflöten — eines Kinderchors unter Leitung von Rolf Grosse. Alle Lieder zeigten eine gute Schulung, und auch die Instrumentalmusik war gut durchgearbeitet. Man sah allen Kindern an, daß sie ganz bei der Sache waren. Diese gute Leistung des Chorleiters ist um so mehr anzuerkennen, als er infolge der langen Krankheit seines Kollegen ganz allein die Arbeit der Aufstellung und Schulung des Chors und der Instrumentalgruppe auf sich nehmen mußte.

Der Schulleiter John Barfant begrüßte dann die Gäste und dankte ihnen, daß sie der Einladung gefolgt waren. Er kam dann auf die Notzeiten des Hauses kurz zu sprechen, die Zeit kurz vor und nach dem Krieg. Erschütternd wirkte die Erinnerung daran, daß das Lehrerkollegium nur zwei Jahre in dem neuen schönen Hause mit Arbeitsräumen für alle Fächer, mit dem schönen Festsaal und den Räumen für Körperpflege und Leibesübungen, mit freundlichen, hellen Klassenzimmern, deren Schülerzahl dreißig nicht überschritten werden sollte, den in der Siedlungsschule begonnenen Aufbau eines erzieherischen Unterrichts nach den Grundsätzen der Schulreform fortführen konnte, bis im Jahre 1933 durch die schlagartig einsetzende Gewaltpolitik die Grundlage eines menschenbildenden Unterrichts, Freiheit und Selbständigkeit, vernichtet wurde. Jetzt sei diese höchste Gefahr für das Schulwesen zwar überwunden; aber es leide noch immer unter den Folgen des Krieges: Lehrer- und Klassenmangel und infolgedessen an Überbürdung der Lehrer. Auch die Wandlungen der Schülerpsyche infolge der so gänzlich veränderten Verhältnisse der Umwelt bereiten oft Sorge.

Im Mittelpunkt der Feier stand die Ansprache des Landeschulrats E. Matthewes. Er hob besonders die Bedeutung der Siedlungs- und späteren Fritz-Schumacher-Schule für die Hamburger Schulreform hervor. Es war ihr von der Schulbehörde das Recht zugestanden worden, die Ergebnisse und Forderungen der Schulreform in Unterricht und Schulleben durchzuführen: Gestaltung eines erzieherischen Unterrichts durch Werkarbeit und Schülerübungen, Gruppenarbeit, Kursunterricht, Darstellung und Belebung der Unterrichtsinhalte durch Bewegung und Rhythmus, Spiele und Gespräche, Pflege der Persönlichkeitskräfte und des selbständigen Denkens durch freie Aussprache über von den Schülern gewünschte Themen, Schülerselbstverwaltung und Gemeinschaftsidee, Zeichnen als Ausdruck, Erlebnis der weiteren Heimat durch Klassenreisen, Kunsterlebnis und Bühnenspiele. Besonders auf den beiden zuletzt erwähnten Gebieten seien die Arbeiten und das Wirken von Johs. Böse und Georg Clasen für weite Kreise der Lehrerschaft beispielhaft gewesen. Für Geschmacks- und Charakterbildung durch das gute Buch hätte J. Barfant als Vorsitzender der Jugendschriftenkommission seinen besonderen Einfluß wirksam werden lassen. Am Schluß seiner Ausführungen wünschte er dem Lehrerkollegium, daß es ihm gelinge, trotz aller Beschränkungen und Schwierigkeiten im humanen und künstlerischen Geist des Erbauers des Hauses, des Professors Fritz Schumacher, weiter auf- und ausbauend zu arbeiten. Er kündete dann eine Sondergeldzuteilung der Schulbehörde für Schulzwecke an.

Die folgenden Tage der Festwoche brachten ein offenes Singen, ein Sportfest und mehrere Bühnenspiele verschiedener Klassen für Schüler und Eltern. Im Mittelpunkt der Bühnenspiele stand die Aufführung des Stückes „Die seltsamen Abenteuer des Herrn X.“ durch eine Laienspielgruppe früherer Schüler unserer Schule. Der Herr X, ein Herr von einem anderen Stern, ist — jetzt schon mehr traditionsgemäß — den Erdgeschöpfen sehr überlegen, mit

magisc
Studiu
so daß
werden
eine b
Rauche
sie fr
„Wahr
seinem
mitzun
weiner
ohne d
matie?
spiel e
das ab
Gesprä
verant
ihrer T
Wäh
arbeite
versch
Kleine
kleiner
Darste
Techni
essant
gewäh
Auch
Ausste
Gerda
blick v
Jahre
lung d
techni

Die
mit ih
der Sp
und d
Die Le
verfli
auch d
hilfe z
gebüh
Siedlu
Festnu
das Ge
von F
dafür.
25. Jah
wünsch
darin g
das Ve
Jungen

Was
den: U
hatten
ganner
Handw
Ostflüg
ginn d
Ihnen
merfri
es hei
ganze
geräum
nichts
kopfüb
angese
abgeris
das w
oben a
gestern
Alles
Herr
instan
klar.“

magischen Kräften ausgestattet. Er findet die Objekte seines Studiums, die Menschen, aber als freundlich und umgänglich, so daß er schon mit dem Gedanken spielt, auch Mensch zu werden und auf der Erde zu bleiben, bis er auf einer „Party“ eine besondere Art von Zigaretten anbietet, die nach dem Rauchen eine merkwürdige Wandlung in ihnen hervorruft: sie fangen plötzlich an, einander auf häßliche Weise die „Wahrheit zu sagen“, da zieht der Herr X. vor, doch nach seinem Stern zurückzukehren und seine „Wahrheitsdrogen“ mitzunehmen. Die Menschen werden ihm keine Träne nachweinen; denn was sollte aus dem Gesellschaftsleben werden ohne die Möglichkeit der Tarnung und erst aus der Diplomatie?! — Gespielt wurde frisch und belebt. Das Zusammenspiel erhielt Schwung und Rhythmus durch die Bewegung, das abwechselnde Hin und Her zwischen stummem Spiel und Gespräch zeugte von einer guten Regie, für die Frl. Klipstein verantwortlich war. Die Spieler waren ehemalige Schüler ihrer TO-Klasse.

Während der Festwoche konnte die Ausstellung von Schülerarbeiten im Treppenhaus besichtigt werden, Arbeiten der verschiedensten Art, von den farbenfreudigen Bildern der Kleinen, denen noch das Malen ein naiver Ausdruck ihrer kleinen Welt ist, gleichwertig dem sprachlichen, bis zu den Darstellungen der fortgeschrittenen Schüler in mannigfachen Techniken. Eine wirklich schenswerte Ausstellung, die interessante Einblicke in den darstellenden Unterricht der Schule gewährte.

Auch die Griffelkunst zeigte während der Festwoche eine Ausstellung von Graphikblättern, die von der Leiterin Frau Gerda Böse so zusammengestellt waren, daß sie einen Überblick vermittelten über die Auswahlgruppen im Laufe der Jahre und wohl auch zugleich einen Einblick in die Wandlung der künstlerischen Konzeption und ihrer Darstellungstechnik.

Unser Dank

Die Festwoche zum 25jährigen Bestehen unserer Schule hat mit ihrer Feierstunde, ihrem Sportfest, den Aufführungen der Spiele unserer Schülerinnen und Schüler, der Ausstellung und dem Abschlußabend einen erfreulichen Verlauf gehabt. Die Lehrkörper der Schule fühlen sich deshalb um so mehr verpflichtet, allen Beteiligten, den Gästen, den Eltern und auch den Mädchen und Jungen unserer Schule für ihre Mithilfe zum Gelingen sehr herzlich zu danken. Besonderer Dank gebührt dem Vorstand der Gemeinschaft der Fritz-Schumacher-Siedlung, daß er uns zwei Nummern des „Börner“ für eine Festnummer bereitstellte. Außergewöhnlich erfreut hat uns das Geschenk der Elternschaft an die Schule, das schöne Bild von Fritz Kronenberg. Wir sind den Eltern sehr dankbar dafür. Darüber hinaus danken wir allen jenen, die des 25. Jahrestages unseres Schulhauses durch schriftliche Glückwünsche und durch Blumen gedachten. Unser Dank möge darin gesehen werden, daß wir weiterhin bemüht sein werden, das Vertrauen unserer Eltern und auch unserer Mädchen und Jungen zu rechtfertigen.

Die Lehrkörper
der Fritz-Schumacher-Schule

Die Grundüberholung der Fritz-Schumacher-Schule

Was wir so lange schon erhofften, ist nun Tatsache geworden: Unsere Schule wird von Grund auf überholt. Kaum hatten wir unsere Jubiläumsausstellung abgebaut, da begannen wir mit den Vorbereitungen für die Arbeiten der Handwerker. Alle Tische und Stühle trugen wir aus dem Ostflügel auf den Korridor des Westflügels. Was dann zu Beginn der Sommerferien in der Schule vorging, das schildert Ihnen am besten ein Brief, den mir Frau Piehl in die Sommerfrische schickte. Sie schrieb: „Bei uns in der Schule geht es heiter zu. Die Handwerker sind in vollem Gang. Das ganze Haus steht kopf. Unsere Zimmer unten sind total ausgeräumt; die Fußböden beide raus. Freuen Sie sich, daß Sie nichts davon sehen. Man findet sich nicht mehr zurecht; alles kopfüber und -unter. Ich war eben drüben, habe mir das angesehen. Ich war sprachlos. Die Toilettenbecken auch alle abgerissen und die Handsteine. Na, wie das werden soll, das weiß ich auch nicht. Das Treppenhaus von unten bis oben abgewaschen. Es sieht einfach fürchterlich aus. Ich hatte gestern abend Dienst und wußte nicht, wo ich sitzen sollte. Alles dreckig und kein Licht. Die Lampen sind auch alle ab. Herr Tippmann arbeitet auch bei uns. (Er setzt Mobiliar instand.) Hoffentlich haben wir zum Schulanfang alles wieder klar.“

Soweit der Brief von Frau Piehl. Er gibt Ihnen einen kleinen Einblick in den Umfang der Arbeiten. Und doch ist das alles nur ein Anfang, ein kleiner Teil der Arbeiten, die sich noch mit Zwischenräumen über zwei Jahre erstrecken und etwa 250 000 bis 300 000 DM erfordern werden. Th. D ü h r i n g

Das Kindertagesheim in unserer Schule

Schon in dem alten Barackenbau der Siedlungsschule eröffnete die Arbeiterwohlfahrt einen Nachmittagshort, da mehrere Schulkinder bei der Heimkehr ihr Elternhaus verschlossen finden; denn Mutter ging außerhalb auf Arbeit. Bald waren es 25 Kinder, für die von der Schulleitung freundlichst zwei Klassenräume, die nachmittags frei waren, zur Benutzung überlassen wurden. Das Mobiliar bestand damals schon aus kleinen Stühlen und Tischen, so daß die Kindergärtnerin zur Not ein einigermaßen gemütliches Heim einrichten konnte, doch mußte es jeden Abend wieder in eine Schulklasse zurückgeordnet werden. Heide und Moor dienten als Spielplatz. Auch damals schon herrschte ein fröhlicher und liebevoller Geist in dem kleinen Hort. Bald fragten die kleineren Geschwister um Aufnahme, dazu eine ganze Anzahl aufsichtsloser Kleinkinder, doch sie mußten abgewiesen werden, der provisorische Raum war zu klein und ungeeignet. So kam es, daß während des Schulneubaus der Wunsch wuchs, ein abgeschlossenes, eigenes Kindertagesheim anzugliedern, ganz besonders, da in unserer Siedlung keine dafür geeignete Wohnung frei gemacht werden konnte. Auch das Bedürfnis nach einem Schulkindergarten für Kinder, die der Schularzt vom Schulbesuch noch zurückgestellt hatte, war vorhanden, und dieser konnte in einer eigenen Gruppe des geplanten neuen Kindertagesheimes untergebracht werden. Deshalb trat die Arbeiterwohlfahrt, unterstützt vom Elternrat der Schule, an die Schulbehörde mit einem Antrag heran und bekam zwei Klassenräume eigens für diese Zwecke bewilligt. Vom Schulgarten wurde der Spielplatz abgeteilt. Mit 25 Kindern siedelte die Jugendleiterin vor 25 Jahren in dieses neue Heim um. Freundlich in ihrer so notwendigen pädagogischen und fürsorglichen Arbeit, unterstützt durch Schul- und Berufsschulkolleginnen, betreute sie dort auch vielfach die Sorgenkinder der Schule. Schon nach zwei Jahren war die Kinderzahl auf 80 angewachsen, und das Heim ist seither stets voll belegt gewesen, in Winter- und Notzeiten sogar mit über 100 Kindern. Vor etwa 20 Jahren gingen alle Kindertagesheime, auch dieses, in städtische Verwaltung über. Da nun eine Bezirksfürsorgerin der Sozialbehörde die Heimeinweisung der Kinder in Händen hat, ist die Gewähr gegeben, daß die dringende Aufsichtsbedürftigkeit der Kinder geprüft wird. Mit dem Anwachsen der Kinderzahl wuchs auch der Raumangel. Da ist es der freundlichen Einsicht der Schulleitung zu danken, daß allmählich ein weiterer Raum und ein Kellerraum zur Benutzung überlassen wurden. R. G r o s s e

Plattenwege

Die Freie Stadt hat schon vor längerer Zeit damit begonnen, die Zugangswege zu den Reihenhäusern Wohnungen mit Platten auslegen zu lassen. Die bereits Bedachten werden diesen Fortschritt zu schätzen wissen. Da die Wege recht lang und auch zahlreich, die Platten und das Verlegen jedoch teuer sind, ist es ein Programm, das sich notwendigerweise über einen größeren Zeitraum erstrecken muß. Die scheinbar systemlose Reihenfolge hat doch ein System, denn es werden die jeweils schlechtesten Wege immer zunächst genommen.

Die Siedler mögen daher bitte sich und der Freien Stadt unnötige Mühe und Ärger ersparen, indem sie nicht versuchen durchzusetzen, nun unbedingt den nächsten Plattenweg zu bekommen. Mit der Zeit bekommt jeder Eingang seine Platten.

K O M M U N A L E S

Ortsausschuß Fuhlsbüttel

Bericht von der Sitzung am 25. Juni 1956

Einleitend gab Ortsamtsleiter Schade bekannt, daß die Bevölkerungsentwicklung im 1. Vierteljahr 1956 wiederum eine starke Abwanderung aus den Stadtteilen Ohlsdorf und Fuhlsbüttel aufzeigt. Der Stadtteil Langenhorn hat hingegen um 600 Einwohner zugenommen.

Interessant war die Mitteilung, daß für die Wissenschaftliche Oberschule beim Bahnhof Klein-Borstel im Juli mit dem 5. Bauabschnitt begonnen werden soll. Dieser Bauabschnitt wird acht Klassenräume sowie eine Lehrküche und zwei

Zeichensäule enthalten. Da jetzt auch der 4. Abschnitt unter Dach ist, fehlen nach Fertigstellung dieses Abschnitts nur noch die Fachräume, eine Turnhalle und eine Aula.

An der Schule Eschenweg soll ebenfalls noch in diesem Jahr eine Erweiterung durchgeführt werden.

Nachdem der Ortsausschuß von der Auflösung der Wohnungsabteilung beim Ortsamt Fuhlsbüttel zustimmend Kenntnis genommen hatte, wurde beschlossen, den Wohnungsausschuß aufzulösen und dafür zwei Mitglieder für den Wohnungsausschuß beim Bezirkswohnungsamt zu bestellen. Gewählt wurden Frau Kühn (HB) und Herr Jacobs (SPD).

Der Teilbebauungsplan für den Planbezirk Zeppelinstraße, Preetzer Straße, Alsterkrugchaussee, Im Vogelsang wurde einstimmig gebilligt.

Oberbaurat Neuling erläuterte sodann den Bauplan für die Verbreiterung der Straße Erdkampsweg zwischen Ratsmühlendamm und Hummelsbütteler Landstraße. Es ist vorgesehen, die Straße von 5,50 Meter auf 8,50 Meter zu verbreitern und beiderseitig mit Rad- und Gehwegen auszubauen. Mit den Arbeiten wird erst im Frühsommer des Jahres 1957 begonnen werden. Der Ortsausschuß nahm von den Bauplänen zustimmend Kenntnis und beauftragte die Verwaltung, gemeinsam mit der Verkehrspolizei zu überprüfen, ob ein beiderseitiges Halteverbot durchgeführt werden kann.

Anschließend wurden einige Straßenbenennungen festgelegt. Danach soll der Weg 390, der eine Verlängerung der Straße Timmerloh darstellt, ebenfalls mit Timmerloh benannt werden. Für das von der Siemers-Baugesellschaft aufgeschlossene Gelände nördlich des Bahnhofs Langenhorn-Mitte wurde für die vom Gehlengraben abzweigende Straße der Name Neukoppel und für einen von dieser Straße abzweigenden Stichweg der Name Enderskehre ausgewählt.

Zur Sicherstellung der Stromversorgung im Stadtteil Langenhorn beabsichtigen die HEW, ein kleineres Einheitsabspannwerk in Langenhorn-Nord zu errichten. Die Stadtplanungsabteilung hat dafür eine Fläche am Segeberger Platz und eine weitere am Foorthkamp/Dieckmühlenweg vorgeschlagen. Der Ausschuß entschied sich für den Platz am Foorthkamp.

Die nächste Sitzung des Ortsausschusses wird voraussichtlich am 10. September 1956 stattfinden.

Dahlien-Schauflanzung

im Gartenlokal „Zum Watterkorn“ von Wilhelm Schwen in der Tangstedter Landstraße. Gezeigt werden die neuesten und schönsten Dahlien niedriger und mittelhoher Sorten als Gruppen- und Schnittblumen. Der Besuch ist frei und unverbindlich. Bestellungen werden angenommen.

 **LANGENHORN LICHTSPIELE** Ruf 59 18 93
Die moderne kleine Comedienne
 Wir spielen für
 "SIE"
 Täglich 15.30 - 18.00 - 20.30 Uhr
 Sonnabends 22.45 Uhr Spätvorstellung
 Sonntags 11.00 u. 13.00 Uhr Jugendvorstellungen

Gaststätte zum
Lindenkrug F. RIECHERS
Jetzt täglich Fernsehen
 Tangstedter Landstr. 182

Einzahlungen
 Miete, Gas, Licht, Prämien-Lose
 Annahmestelle der Sparkasse von 1864
 Feinkost **Jonny Toop** Inh.: Gertrud Toop
 Tangstedter Landstraße 176

Kühlschränke und
 Waschmaschinen von
OSKAR SUDERMANN
 Tangstedter Landstraße 221

Wenn Farben, Tapeten, Stragula
 dann nur von Ihrem Fachberater
Hadewiger's Drogerie
 Farben · Tapeten · Foto
 Drogerie u. Parfümerie Ruf 59 69 16

Fernsehen - Radio - Elektro
KURT BÖRNER
 Tangstedter Landstraße Nr. 264
 Telefon 59 09 31

Das Haus der guten Einkäufe
GEORG WIECHERS
 KOLONIAL- UND FETTWAREN
 Tangstedter Landstr. 207 - Ruf 59 06 50

Johannes Kordt
 EISENWAREN, HAUS-
 UND KÜCHENGERÄTE
 Tangstedter Landstraße 178 — Ruf 59 67 40

Schuhmacherei
Herrmann Siebert
 Tangstedter Landstraße 221

Anton Kortendieck
 Fachgeschäft für
 Papier - Bürobedarf - Druck
 Tangstedter Landstr. 234a · Ruf 59 74 45
 Nordwest-Lotto-Annahmestelle (Zahlenlotto)

OPTIKER SEEKAMP
 Lieferant für alle Kassen
 Harnacksweg 15 · Ruf 59 73 95

Schnittblumen
 stets frisch aus eigener Kultur,
 Topfblumen in großer Auswahl
H. Schultze, Siedlungsgärtnerei

Radio-Glissmann
 RADIO-, ELEKTRO-, FERNSEHGERÄTE
 Kleine Anzahlung - 24 Monatsraten
 Fritz-Schumacher-Allee 95 Telefon
 Ecke Herzmoortwiete **59 17 48**

Spezialgeschäft der Siedlung!
 Zigarren · Zigaretten · Tabak
CARLA KNUST
 Tangstedter Landstr. 221 - Ruf 59 16 00
 Fußball-Toto-Annahmestelle

Waschmaschinen Zentrifugen
 Kühlschränke Elektroherde
 Lampen
L. STENNER & Co.
 Immenhöven 30 — Ruf 59 59 61

Siedlungs-Schuhmacherei
 1905 **RUPPEL** 1955
 Hamburg-La. 2 · Immenhöven 28
 Individuelle Reparatur
 Moderne Fußpflege, schmerzlose Behandlung,
 Entfernen von Hornhaut, Schwielen und
 Hühneraugen

Wir empfehlen Ihnen unsere
besonders günstigen Spirituosen
 Lassen Sie sich unverbindlich beraten
HERMANN PRINZ
 Lebensmittel - Spirituosen - Kaffee
 Tangstedter Landstraße 232 - Telefon 59 82 32

Campinghaus Graalheer
 ZELT - VERLEIH - VERKAUF
 Luftmatratzen - Kocher
 Tangstedter Landstr. 267 · Ruf 59 58 67

Schnittblumen, Topfpflanzen,
 Trauerkränze, Grabpflege
Albert Wermke, Gartenbau
 Harnacksweg 65 — Ruf 59 30 20

 **Die Fettoü-klinge sind jetzt wieder prächtig!**
 Versuchen Sie bitte auch jetzt die grünen Heringe, sie sind äußerst schmackhaft und braten im eignen Fett.
WOLGAST
 Immenhöven 21a, Ruf 59 29 63

Anzeigenannahme
 für „De Börner“ bei
W. Gutzeit, Laukamp 20

MO
 21. JA
 F. H U
 Im K
 seine
 an die
 Geistes
 über. S
 abgesch
 Isoliert
 gann i
 und je
 durch
 gleichu
 nen un
 die der
 samen
 ker au
 Unte
 ren Kl
 Lebens
 kleine
 des Nu
 rere ta
 dingun
 Erde l
 und S
 menset
 Kohler
 Beding
 führen
 sungsv
 bewege
 Lebens
 auch n
 lebens
 sie bes
 der M
 Endes
 Prinzip
 hung v
 chen V
 ein Ge
 Gestal
 dem ak
 losigke
 Da
 Seelen
 begren
 des Sc
 des Ur
 lischen
 nicht z
 zum T
 führen
 wird o
 darf a
 es zur
 lenleb
 Welt s
 lichste
 organi

De Börner

MONATSSCHRIFT DER GEMEINSCHAFT DER FRITZ-SCHUMACHER-SIEDLUNG LANGENHORN E.V.

21. JAHRGANG

HAMBURG-LANGENHORN, SEPTEMBER 1956

NUMMER 9

F. HÜVE

Vom Seelenklima

Im Klima seiner Landschaft erwuchs der Mensch. Es erzeugte seine besondere körperliche Entwicklung und in Anpassung an diese eine entsprechende Grundlage seiner Gemüts- und Geisteskräfte, ein arteigenes Verhalten seiner Umwelt gegenüber. So entstanden in den Zeiten der noch erdgebundenen, abgeschlossenen Menschengruppen die Rassen der Erde. Diese Isoliertheit der Rassen in ihren Entstehungslandschaften begann in den letzten Jahrtausenden allmählich zu schwinden, und jetzt bewegen sich schon Angehörige fast aller Rassen durch alle klimatischen Räume der Erde: Der Prozeß der Angleichung der Menschenrassen unseres Planeten hat begonnen und kann auch nicht durch Regierungsmaßnahmen wie die der „Apartheid“ in Südafrika oder den ungezügelt, grausamen Rassenhaß gewisser Volksschichten verschiedener Völker aufgehalten werden.

Untersucht man die Bedingungen der Entstehung des äußeren Klimas, findet man, daß die Grundlage des organischen Lebens der Erde nur schmal ist. Es ist gebunden an eine kleine Temperaturspanne von im ganzen 100 Grad beiderseits des Nullpunkts, an einen kümmerlichen Ausschnitt der mehrere tausend Grad langen Temperaturskala. Verschiedene Bedingungen mußten zusammenwirken, um diesen Thermostaten Erde hervorzubringen und zu erhalten: Sonnenentfernung und Sonnentemperatur, Eigenwärme der Erde und Zusammensetzung ihrer Atmosphäre, besonders in bezug auf deren Kohlendioxidgehalt. Störungen des Gleichgewichts dieser Bedingungen könnten zur Vernichtung des organischen Lebens führen. Der Mensch kann sich infolge seines starken Anpassungsvermögens in dieser Temperaturspanne bedeutend freier bewegen als die anderen Lebewesen; aber die eigentliche Lebenssphäre, die Brutwärme der Erdoberfläche, kann er auch nicht für immer verlassen. Betrachtet man nun diese lebensnotwendigen Temperaturen genauer, entdeckt man, daß sie bestimmten Gravitationszuständen und Bewegungsgraden der Moleküle entsprechen, und so beruht alles Leben letzten Endes auf der Polarisation des dynamischen und statischen Prinzips der Materie, also auf dem Gleichgewicht der Anziehung und Abstoßung der kleinsten Stoffteile, auf einem solchen Verhältnis der beiden Grundkräfte zueinander, das noch ein Gestaltwerden zuläßt. Eine zu starke Wärme führt zur Gestaltlosigkeit der Auflösung, eine zu geringe Wärme, eine dem absoluten Nullpunkt nahe Temperatur, führt zur Gestaltlosigkeit der Starre, zur Bewegungslosigkeit.

Da jedem Außen ein Innen entspricht, beruht auch das Seelenleben auf einem engbegrenzten Seelenklima, auf einer begrenzten Skala der Lust- und Unlustgefühle, der Gefühle des Schmerzes und der Wonne, der Trauer und der Freude, des Unglücks und des Glücks, auf einem Auf und Ab der seelischen Bewegungen. Auch im Seelischen darf die Bewegung nicht zu stark, nicht zur Überschwenglichkeit werden, es würde zum Taumel, zu einer Art Verblasenheit, zur Formlosigkeit führen. In Sprichwörtern der Erfahrungsweisheit des Volkes wird das auch zum Ausdruck gebracht. Ebenso wenig aber darf auch ein Unglücks- und Trauergefühl so anwachsen, daß es zur Verzweiflung führt; das würde die Erstarrung des Seelenlebens hervorrufen. Also wird wie in der organischen Welt so auch im Seelischen ein gemäßigttes Klima das Zutraglichste für das Wachstum sein. Aber wie in der Natur die organischen Gebilde auch manchmal von Winterkälte gebissen,

von Stürmen geschüttelt und von Sonnenhitze gedörnt werden, so wird auch die Seelenlandschaft nicht immer verschont bleiben vom Aufruhr und vom Unwetter der Gefühle, und die Seele sieht sich gezwungen, neue Widerstandskräfte hervorzubringen, um die Schicksalsschläge zu bewältigen, die Schmerzen zu ertragen und zu verwandeln. Der Schmerz ist schon im organischen Leben der Vermittler von Kenntnissen über unseren Körper. Er teilt uns mit, daß unser Körperhaushalt irgendwie in Unordnung geraten ist oder daß ihm eine Gefahr droht, und wir können uns vor Schäden hüten, wenn wir auf ihn hören. So ist er auch im Seelischen die große Wehmutter bei der Entbindung der tiefsten, wesentlichsten Erkenntnisse. Diese müssen oft blutend dem Seelengrund entrissen werden, wie zahlreiche Beispiele aus dem Volks- und Einzelleben es zeigen. Wie oft haben nicht schon die Weisen der Menschheit die bittere Erfahrung machen müssen, daß die Masse — zu der auch oft große Teile der sogenannten gebildeten Schichten gehören — nicht ihren Erkenntnissen folgen wollte, sondern erst durch körperliche und seelisch-geistige Not auf den längst aufgezeigten Weg getrieben werden mußte. Gewiß gelang es schon oft im Verlauf der Geschichte fanatischen, falschen Propheten, die Masse in eine Art Seelenrausch zu versetzen und sie zu ihrer „Wahrheit“ mit fortzureißen; aber es erfolgten dann auch bald die Ernüchterung und der Abfall. Es will und muß eben der wertvolle Mensch seinem eigenen Erleben, seiner Erfahrung folgen, die er sich oft unter Schmerzen errungen hat. Wahre Erkenntnisse sind Produkte eines Denkprozesses, der den ganzen Menschen erfaßt, und sie sind in der Seele der großen Menschheitsführer auch nicht anders entstanden. Das „Umdenken“, wie es Geschichte und Kunst in zahlreichen Beispielen aufzeigen, und wofür Saulus, der Verfolger der ersten Christen, und der Prinz von Homburg in dem gleichnamigen Drama von Kleist immer als klassische Beispiele angeführt werden, ist nicht ein klares, kühles, logisches Denken, sondern ein heißes, schmerzliches Ringen einer durch ein starkes Erlebnis bis zum Grunde aufgewühlten Seele. Dieses Erlebnis kann ein übergroßes Glück oder Unglück sein. Letzten Endes berühren sich die gewaltigen Gemütsbewegungen wie in einem Ringe. Kann nicht ein übersteigertes Glücksgefühl als schmerzhaft groß empfunden werden und ein tragisches Geschick zu dem Gefühl des Feierlichen, Erhabenen, ja, Erhobenen führen, das sich dem Gefühl gesteigerten Lebens nähert?! Wie die Grade der Thermometerskala eigentlich alle Grade der Bewegung der kleinsten Stoffteile sind, die eine willkürliche Annahme in Kälte- und Wärmegrade eingeteilt hat, so sind Freude und Leid, Glücks- und Unglücksgefühle alle seelische Bewegungen, und die Ereignisse, die sie hervorrufen, werden meistens nach recht äußerlichen Maßstäben für unser persönliches Leben gewertet und eingeteilt in die Glücks- oder Unglückskategorie. Und wie oft stellt sich dann heraus, daß die Entscheidung falsch war, daß das Glück ein Unglück, das Unglück ein Glück war. Die Entscheidung darüber, welche Bedeutung ein Ereignis für unser persönliches Leben haben kann, fällt eben nicht auf der Ebene der geläufigen Ichbeziehungen, sondern in den seelischen Gründen, die den Ursprüngen des Geschehens naheliegen und hineinstrahlen können in die Sphäre der Intuition und der Ahnungen. Ein Mensch, der ein starkes seelisches Witterungsvermögen besitzt, bleibt

vor vielen falschen Entscheidungen, vor manchen Enttäuschungen und vielem Kummer bewahrt. In einer solchen Seele herrscht gutes Wuchswetter, während in führungsschwachen, zwischen Gegensätzen hin und her schwankenden, zu stürmischen Entscheidungen neigenden Seelen das Katastrophenwetter viel zerbrechen und vernichten kann. Es brechen nun aber auch Ereignisstürme über den Menschen herein, die nur als schwerstes Unglück gedeutet werden können, weil sie gewalttätig in stark gefühlsgebundene, mit dem Persönlichkeitskern engverbundene Vorstellungsgruppen einbrechen: Verlust geliebter Menschen durch Tod oder Untreue, schmachvolle Verletzung der Ehre und Menschenwürde, schmerzliche Enttäuschung eines starken Glaubens! Dann hilft nur die jeder gesunden Seele innewohnende Regenerationsfähigkeit, wie es auch in der Natur nach einer Katastrophe durch die Elemente bald wieder anfängt zu wachsen und zu sprießen und die traurigen Trümmer mit tröstlichem Grün zu überziehen. Pflanzenwuchs und Seelenwuchs sind schwer zu vergleichen, weil die seelischen Wandlungen nur in den feinsten Anzeichen spürbar werden; aber beides ist doch ein Teil der einen großen Schöpfungskraft. Es ist dieser seelische Vorgang eine Art von Assimilation, die, wie sie in der Pflanze aus den stofflichen Bedingungen der Umwelt die wertvollen organischen Gebilde hervorbringt, in der Sphäre des Seelischen durch Angleichung — was auch das Fremdwort besagen will — die widrigen Lebensumstände bewältigen und dadurch neue Seelenkraft und frischen Lebensmut schaffen kann.

Im folgenden ist versucht worden, den geheimnisvollen Vorgang des Seelenwuchses in einem Bilde zu erfassen und, wenn auch nicht zu erklären, so doch zu umschreiben:

Verwandlung.

Das Leid war als Samenkorn dir in die Seele gesenkt und von den Tränen, den schmerzlich geweinten getränkt. Nun muß es wachsen und erfüllen den Seelenraum, erstrecken dunkel die Zweige, ein tiefschattender Baum. Oh, dunkle Zypresse des Leidens, es ruht sich gut im Reich deines Schattens und deiner nächtlichen Hut. Das Brausen des Lebens erstirbt in der Ferne, und im Gezweig versickert das Licht der Sterne. Die Nächte des Leidens senken tief sich hernieder, und die dichten Schleier der Trauer bedecken die Lider.

Doch einmal wirst du erwachen mit gemilderter Trauer. Fühlst lind in dir verrinnen der Schwermut Schauer. Die Wuchskraft deines Herzens hat ein Wunder getan, der Baum deines Leidens schaut verwandelt dich an. Durch sein lock'res Gezweig schaut der Himmel herein, das Dunkel ist gelichtet im holden Schein. Seine Wurzeln sind gedrunken ins innerste Herz, wo Verwandlung muß finden ein jeglicher Schmerz. Nun steht er voll Knospen im lichten Raum, will blühen auf einem Grabe, der Erinnerung Baum.

So ist das Klima der Seele dem Wechsel unterworfen wie alles Kreatürliche, und im Auf und Ab des Lebenskampfes und der Lebensfreude bringt es dem Menschen: fruchtbares, stilles Gedankenwetter und brausendes Wehn eines starken Willens, Gefühlsgewitter und Leidensstürme, aufwühlende Zyklone der Schmerzen und dunkle Winternächte der Verzweiflung, Frühlingsmorgen der Freude und hehre Sommernächte der Liebe und Verehrung, bis sich der Sternhimmel des Alters über der Seelenlandschaft wölbt und uns den Jenseitshauch der Ruhe, des Friedens und der Weisheit spüren läßt.

Das Leben in unserem Kindertagesheim

Morgens um 6¹/₄ Uhr trippeln die ersten kleinen Füße über die Heimschwelle. Früh beginnt für sie der Tag, da Mutter auf Arbeit geht. Aber ob gutes oder schlechtes Wetter ist, sie bringen immer ein frohes Gesicht mit herein. Ist die kleine Gesellschaft ausgezogen und hat die Straßenschuhe mit leichten Schuhen gewechselt, dann wird schon überlegt: Was tue oder was spiele ich nun? Bis 8³/₄ Uhr ist schon eine beträchtliche Schar beisammen, drei- bis vierzehnjährig, und der Gongschlag ruft alle zum gemeinsamen Morgenlied und -spruch zusammen, danach gibt es Frühstück. Viel wird bei uns gesungen, gemeinsam und allein. Es gibt ja so viele schöne Lieder für jede Jahres- und Tageszeit und für Festtage.

Singen und Lachen, Frohsinn und Heiterkeit neben bestimmter Ordnung und harmonischer Ruhe brauchen unsere Kinder, um ihnen das Heim zu einer Stätte zu gestalten,

die ihnen hilft, die umsorgende Behütetheit des Elternhauses zu ersetzen.

Ist der Tag für die Kleinkinder mit Spiel, Beschäftigungen, Spaziergängen und dem so nötigen Mittagsschlaf ausgefüllt, so brauchen die Schulkinder einen großen Teil der Tageszeit für die Erledigung ihrer Schulaufgaben. Diese können nur zur Zufriedenheit geschafft werden, wenn auch hierbei Ruhe und Disziplin gewahrt werden. Wer fertig ist mit seinen Schularbeiten, darf ja auch ins Freie und auf unseren beiden Heimspielplätzen spielen, turnen und sich im Garten beschäftigen. In den Ferien aber ist Gelegenheit zum Basteln, zu weiten Spaziergängen, zum Geländespiel in der Heide oder zum erfrischenden Bad im Langenhorner Freibad. Kommt unsere Schar dann hungrig zum Mittagessen heim, dann gibt es unterwegs schon ein Rätselraten: Was gibt es wohl heute zu Mittag? Aber das wird nicht eher verraten, als bis alle an sauber gedeckten Tischen in ihren fünf Gruppenzimmern sitzen. Ein Blumensträußchen aus dem eigenen Garten schmückt den Tisch. Was in unserer nur sechs Quadratmeter großen Küche mit viel Liebe und nachdenklichem Fleiß zur guten, kräftigen Ernährung der achtzig bis neunzig Kinder geschafft wurde, verschwindet nun bei bestem Appetit, und mit Geschwindigkeit wandern die leeren Schüsseln und Teller in die kleine Küche zurück. Höhepunkte in unserem Heimleben aber sind die Feste: Weihnachten, Ostern, Geburtstage, Sommer- und Erntefeste und Aufführungen zu Elternabenden. Wer spielte nicht gern Theater?! Wer von den nun schon Herangewachsenen erinnerte sich nicht gern an die im Heim verlebten Weihnachtsfeiern, wo ein jedes Kind nach Möglichkeit einen kleinen Herzenswunsch erfüllt sah? Oder an das Osterkörbchensuchen im Garten oder in der Heide?

Noch vieles ließe sich berichten, auch von Nöten und Sorgen, von manchen Kümmernissen und Ängsten um unsere uns anvertrauten Kinder, auch im Zwiegespräch mit den Müttern — aber im Rückblick auf die nun fast dreizehn Jahre, die ich in unserem Heim am Heerskamp arbeiten durfte in enger Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft unserer Schule, hat immer wieder Freude und frohe Zuversicht die Oberhand behalten in unserem Heimleben. Richters

Vögel sind „Nutztiere“

An einem Birnbaum in unserem Obstgarten hängt ein Nistkasten, in dem ein Meisenpärchen wohnt. Die acht Jungen sind schon geschlüpft. Nun schaffen die Alten Insekten heran, um die Schnäbel der hungrigen Jungen zu stopfen. Immer wieder kommen sie mit Raupen und anderen Insekten herbei und verschwinden durch das Flugloch im Nistkasten. Gleich tauchen sie wieder auf und tragen einen Kotballen fort, den sie einem ihrer Jungen abgenommen haben. So fliegen sie im Laufe eines Tages etwa 400mal ein und aus.

Es ist kaum zu glauben, wieviel Insekten auf diese Weise von einem Meisenpärchen und seinen Jungen im Laufe eines Jahres vernichtet werden. Es sind erhebliche Mengen; denn eine Meise frißt täglich Insekten im Gewicht von etwa 17 g; genau soviel wiegt sie selbst. Ein Goldhähnchen von 5 bis 6 g nimmt sogar eine Nahrungsmenge auf, die etwa das Aundert-halb-fache seines Körpergewichtes ausmacht. Eine erstaunliche Leistung!

Gewiß — unsere insektenfressenden Vögel vertilgen neben schädlichen auch einige unschädliche oder gar nützliche Insekten. Aber der Anteil der schädlichen Insekten überwiegt erheblich, wie Untersuchungen des Mageninhaltes ergeben haben. So vernichten unsere Singvögel und ihre Jungen Unmengen von Schadinsekten. Damit bringen sie dem Obst- und Gartenbau und auch der Landwirtschaft großen Nutzen. Das läßt sich schwer in Zahlen ausdrücken. Aber wir können uns einen Begriff davon machen, wenn wir wissen, daß der Schaden durch Insekten und andere tierische Schädlinge in der Bundesrepublik jährlich eine Summe von 1,6 Milliarden DM ausmacht und daß wir für Insektenbekämpfung bei allgemeinen Pflanzenschutzmaßnahmen etwa 19,8 Millionen DM im Jahr ausgeben. So wird es klar, daß wir alles tun müssen, um diese Schäden herabzusetzen. Und weil uns die Vögel hierbei sehr helfen, verdienen sie unseren Schutz und unsere Förderung.

Aber nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen wollen wir die Vögel schützen. Wieviel Freude bereiten uns unsere gefiederten Freunde mit ihrem fröhlichen Gesang und der Farbenpracht ihrer Kleider. Jede Vogelart hat ihre eigene Flugweise (Flugbild). Mach doch einmal einen Spaziergang am

frühen
allen S
tönt, w
erklinge
du geg
Mäuseb
die aufs
Luft a
Eindruc

Auch
nahme
Jahrhun
gewand
standen
verände
ihrer A
den. He
engt de
sogenan
gegen d
gut ange
Gärten
geeignet
nur wer

Wir h
außeror
ihrer „
leiden,
schafflic
samthei
vor den
Das ver

Desha
der Vög
gestaltu
sichern,
Vogelfre
den, ver

Außer
gefieder
heiten s

frühen Morgen über Felder und durch den Wald, wenn von allen Seiten lebhafter Gesang verschiedener Vogelarten ertönt, wenn Amsel und Singdrossel ihre melodischen Lieder erklingen lassen, die Feldlerche jubilierend aufsteigt. Kehrst du gegen Mittag zurück, so kannst du zusehen, wie der Mäusebussard hoch in der Luft seine Kreise zieht. Er nützt die aufsteigenden Strömungen der von der Sonne erwärmten Luft aus. Solche Beobachtungen hinterlassen einen bleibenden Eindruck.

Auch die Vögel leiden unter Wohnungsnot. Die starke Zunahme der menschlichen Bevölkerung hat in den letzten Jahrhunderten und Jahrzehnten unsere Landschaft erheblich gewandelt. Große zusammenhängende Anbauflächen sind entstanden — die sogenannte Kultursteppe. Der Waldbestand veränderte sich und nahm ab. Gehölze und Hecken sind in ihrer Ausdehnung und Zahl verringert oder gar verschwunden. Heidegebiete und Moore wurden kultiviert. Dies alles engt den Lebensraum zahlreicher Vögel ein, vor allem der sogenannten „Kulturflüchter“. Andere Arten haben sich dagegen dem veränderten Landschaftsgefüge als „Kulturfolger“ gut angepaßt. Sie siedeln sich in großer Zahl in parkähnlichen Gärten an. Fehlen jedoch Sträucher, Hecken und Bäume mit geeigneten Nistmöglichkeiten, so werden wir selbst in Gärten nur wenig Vögel antreffen.

Wir haben also die Grundlage für das Leben unserer Vögel außerordentlich geschmälert. Das verpflichtet uns, ihnen in ihrer „Wohnungsnot“, unter der sie — wie wir Menschen — leiden, zu helfen. Diese Hilfe soll jedoch nicht nur den wirtschaftlich nützlichen Vögeln zugute kommen, sondern der Gesamtheit unserer einheimischen Vogelwelt. Es gilt, sie alle vor den schädigenden Einflüssen der Zivilisation zu bewahren. Das verstehen wir unter Vogelschutz.

Deshalb müssen wir zunächst die natürlichen Lebensräume der Vögel erhalten. Das ist eine Aufgabe der Landschaftsgestaltung. Um den Bestand gefährdeter Vogelarten zu sichern, wurden an vielen Orten Naturschutzgebiete und Vogelfreistätten geschaffen. Dafür sorgen Naturschutzbehörden, verschiedene Vereine und Organisationen.

Außerdem gibt es aber für uns selbst Möglichkeiten, unseren gefiederten Freunden zu helfen: Wir können Nistgelegenheiten schaffen.

Das Schulhaus

Das Schulhaus hat Geburtstag heute!

Es ist schon lange her,
da baute es ein Mann — ihr Leute —
sein Name war Schumacher.
Der Schulen baute er viele,
und alle sind sie schön.
Sie ähneln alle sich im Stile,
ihr könnt es heute noch seh'n.

Mit Wehmut und mit Freude gingen
wir aus dem alten Bau.
Was uns das neue Haus würd' bringen,
wir wußten's nicht genau.
In seinen ersten Jahren
war es ein Freudenquell.
Doch leider mußten wir erfahren,
die Zeit läuft — ach — so schnell.

Die Freiheit und die Freude lähmte
ein tausendjähr'ger Traum.
Noch heute mancher wohl sich schämte,
würd' er zurücke schau'n.
Es kam der Krieg mit Grauen,
im Turnsaal modert Korn.
Wir mochten nicht ins Schulhaus schauen,
sonst packte uns der Zorn.

Als endlich die SS durchs Tor
verließ das Schulrevier,
da standen Jack und Tom davor
und forderten Quartier.
Der Krieg, er war gewonnen —
der Mai war kalt und frisch.
Da hat man kurzerhand genommen
zum Heizen Stuhl und Tisch.

Mit Hunger, Kälte, ohne Kohle
fiel uns das Lernen schwer.
Die Schuhe hatten keine Sohle,
wo kriegt man neue her?
Im Schulhaus sind zersprungen
die Rohre über Nacht.
So ist zuletzt dem Frost gelungen,
daß brach die Schule lag.

Bald gab's im Schulhaus ein Gedränge,
es wuchs der Kinder Schar.
Es kam die Schicht, es kam die Enge,
so ging es manches Jahr.
Viel Kämpfe hat's gegeben,
doch wurden sie belohnt.
Am Heidberg stolz — durch unser Streben —
ein neues Schulhaus thront.

Wenn riesengroß die Klassen sind,
dann rechnet niemand nach.
Doch fehlt an vierzig mal ein Kind:
der Rechnungshof wird wach!
Gedruckt steht kurz und wichtig:
Die Klasse verteilen wir.
Ob diese Lösung immer richtig,
steht nicht auf dem Papier.

Als unsre Siedlung wurd' geboren,
entstand manch schöner Brauch.
Der Sinn dafür ging heut' verloren,
so starb der Brauch dann auch.
Einst lobten wir den Maien,
man zog von Haus zu Haus.
Manch' Siedlerherz tat man erfreuen,
doch damit ist's jetzt aus.

Es streckt die Stadt ganz unverdrossen
um uns die Fühler weit.
Wir sind in Häusern eingeschlossen,
ade, du Einsamkeit!
Im Knattern der Motoren
wurd' mancher von uns müd'.
Es ging so vieles schon verloren,
leb wohl, du Maienlied.

Wenn wir durch unsre Schule gehen,
so werden Wünsche wach.
Sie soll im neuen Glanz erstehen,
wie man es uns versprach.
Dazu recht helle Klassen
mit blitzendem Gestühl,
die höchstens dreißig Kinder fassen,
das wär das erste Ziel.

Der Lehrer sei dann froh und heiter
und immer ausgeruht.
Wird einer frech — na — und so weiter,
gerät er nicht in Wut!
Und alle Eltern streben
mit Lehrern Seit' an Seit'.
Durch unsre Schule pulst das Leben
für jetzt und alle Zeit.

Zusammengestellt und vorgetragen anlässlich des 25jährigen Bestehens des Hauses unserer Fritz-Schumacher-Schule von Erika Stobbe.

KULTURKREIS LANGENHORN

Am Donnerstag, dem
20. September 1956
um 8,30 Uhr
zeigen wir den
hochinteressanten
Kulturfilm

5000 Jahre Ägypten

Im Vorprogramm ein Kurzfilm

Seeadler

in den Langenhorner Lichtspielen

Die Mitglieder des Kulturkreises sind herzlich eingeladen



LANGENHORN-LICHTSPIELE Ruf: 59 18 93
Da manures habius Comfomitate
Wir spielen für
"SIE"
Täglich 15.30 - 18.00 - 20.30 Uhr
Sonnabends 22.45 Uhr Spätvorstellung
Sonntags 11.00 u. 13.00 Uhr Jugendvorstellungen

Gaststätte zum
Lindenkrug F. RIECHERS
Jetzt täglich Fernsehen
Tangstedter Landstr. 182

NEUERÖFFNUNG am 5. Sept. 1956
Brot und Konditoreiwaren
URSULA ALTWIG
Tangstedter Landstr. 255, Ruf 59 12 04
(Vormals Rehders)

Das Haus der guten Einkäufe
GEORG WIECHERS
KOLONIAL- UND FETTWAREN
Tangstedter Landstr. 207 - Ruf 59 06 50

Wenn Farben, Tapeten, Stragula
dann nur von Ihrem Fachberater
Hadewiger's Drogerie
Farben · Tapeten · Foto
Drogerie u. Parfümerie Ruf 59 69 16

Fernsehen - Radio - Elektro
KURT BÖRNER
Tangstedter Landstraße Nr. 264
Telephon 59 09 31

Anton Kortendieck
Fachgeschäft für
Papier - Bürobedarf - Druck
Tangstedter Landstr. 234a · Ruf 59 74 45
Nordwest-Lotto-Annahmestelle (Zahlenlotto)

Achtung! Achtung!
Empfehle beste
Fleisch- u. Wurstwaren
Spezialität: Husumer Mastfohlen
zu angemessenen Preisen

Schuhmacherei
Herrmann Siebert
Tangstedter Landstraße 221

Radio-Glissmann
RADIO-, ELEKTRO-, FERNSEHGERÄTE
Kleine Anzahlung - 24 Monatsraten
Fritz-Schumacher-Allee 95 Telephon
Ecke Herzmoortwiete **59 17 48**

Roßschlachtermeister Robert Kuhrau
Ffilialen:
Langenhorn, Timmerloh
Ecke Tangstedter Landstraße 172
Bramfeld
St. Pauli, Telephon 31 33 39

Erdbeerpflanzen
Senga-Sengana, Georg-
Soltwedel, Ananas u. a.
H. Schultze, Siedlungsgärtnerei

Siedlungs-Schuhmacherei
1905 **RUPPEL** 1955
Hamburg-La. 2 · Immenhöven 28
Individuelle Reparatur
Moderne Fußpflege, schmerzlose Behandlung,
Entfernen von Hornhaut, Schwielen und
Hühneraugen

Johannes Kordt
EISENWAREN, HAUS-
UND KÜCHENGERÄTE
Tangstedter Landstraße 178 — Ruf 59 67 40

Washmaschinen Zentrifugen
Kühlschränke Elektroherde
Lampen
L. STENNER & Co.
Immenhöven 30 — Ruf 59 59 61

Schnittblumen, Topfpflanzen,
Trauerkränze, Grabpflege
Albert Wermke, Gartenbau
Harnacksweg 65 — Ruf 59 30 20

OPTIKER SEEKAMP
Lieferant für alle Kassen
Harnacksweg 15 · Ruf 59 73 95

Campinghaus Graalheer
ZELT - VERLEIH - VERKAUF
Luftmatratzen - Kocher
Tangstedter Landstr. 267 · Ruf 59 58 67

Spezialgeschäft der Siedlung!
Zigarren · Zigaretten · Tabak
CARLA KNUST
Tangstedter Landstr. 221 - Ruf 59 16 00
Fußball-Toto-Annahmestelle

**BERÜCKSICHTIGEN SIE
BITTE UNSERE INSERENTEN**

De Börner

MONATSSCHRIFT DER GEMEINSCHAFT DER FRITZ-SCHUMACHER-SIEDLUNG LANGENHORN E.V.

21. JAHRGANG

HAMBURG-LANGENHORN, OKTOBER 1956

NUMMER 10

F. HÜVE

UNSER TÄGLICH BROT

Eine Betrachtung zum Erntefest

In der Februar-Nummer des „Börner“ war die Rede vom Samenkorn, von seiner biologischen Bedeutung, seiner Mythologie und seiner Geschichte. Die im Frühjahr in die Erde gesenkten Samen haben nun Frucht getragen, vielfache Frucht, sie wird im künftigen Jahr wieder die Lebensflamme nähren, die im Herde der organischen Schöpfung brennt und uns Wärme und Kraft zustrahlt, damit wir unsere menschliche Existenz aufrechterhalten und unser Werk tun können. Wieder schloß sich an die Aussaat die Ernte und knüpfte ein neues Glied in der lebendigen Kette, die durch viele Jahrtausende hindurch die Menschheit aus dem Zustand des Primitiven heraus und hinauf in die Epochen der sich immer mehr steigernden bewußten Beeinflussung und Lenkung der quellenden Fruchtbarkeit der Erde geführt hat. Trotz dieser fortschreitenden rationellen Bearbeitung der Äcker bleibt aber die Abhängigkeit von den atmosphärischen Verhältnissen bestehen und damit auch die von den kosmischen Kräften. Keine menschliche Arbeit ist so abhängig davon wie die des Bauern; deshalb wurden schon Erntedankfeste gefeiert, solange Ernten eingeheimst wurden, in Ehrfurcht vor den im All wirkenden Gewalten. Sie werden in den Frühzeiten der Menschheiten Göttergestalten, und man brachte ihnen Dankopfer dar von „den Früchten der Felder und den Erstlingen der Herde“. Und immer noch ist das starke Abhängigkeitsgefühl eine Quelle der religiösen Ehrfurcht, die zu dem Frieden und der Zuversicht des Glaubens führen kann, wie er sich in dem Wort von M. Claudius auswirkt: „Und wir in seinen Händen.“

Der Geschichte der Verwendung des Samenkorns und seiner wirtschaftlichen und mythologischen Bedeutung entspricht die des Brotes, seiner Herstellung, seiner ernährungsmäßigen, politischen und kultischen Bedeutung. Als die Menschen der Urzeit zum erstenmal versuchten, die Samenkörner verschiedener Wildgräser — die dann später durch den ersten Ackerbau veredelt und ergiebiger gemacht wurden — als Nahrung zuzubereiten, begann eine Entwicklung, die zu unserm täglichen Brot, also zu unserm lebenswichtigsten, unentbehrlichsten Nahrungsmittel führte. Die Naturmenschen, die zuerst die gesammelten Graskörner zwischen zwei flachen Steinen zerrieben und aus dem Schrot, der alle Bestandteile des Kornes enthielt, einen Brei herstellten, der unserm verwöhnten Gaumen wohl kaum behagt hätte, werden die gut sättigende Wirkung verspürt haben, enthalten doch die Ganzkörner alle Stoffe, die der Mensch zu seiner Ernährung bedarf.

Jahrtausende ist die primitive Herstellung des Mehles, genauer gesagt des Schrotes, beibehalten worden, nur allmählich gering verbessert durch die Bearbeitung der Mahlsteine. Es war eine mühselige Arbeit, den Mahlstein mit der Hand über den Körnern der Gerste oder des Weizens hin und her zu bewegen oder zu drehen, eine Arbeit, die den Frauen täglich oblag. In der Odyssee klagt eine Magd vor dem unerkannt als Bettler an seinem Fürstensitz erschienenen Odysseus, daß sie für die prassenden Freier der Penelope bis spät in die Nacht hinein den schweren Mahlstein drehen müsse. Eine rührende Klage der Frauen Not und Last, die aus der altgriechischen Zeit durch das Epos des Homer in unser hypertechnisiertes Zeitalter hineinklingen. Im späteren Altertum wurde dann das Mahlverfahren bedeutend verbessert. In der versunkenen süditalienischen Stadt Pompeji, die im Jahre 79 n. Chr. vom Aschenausbruch des Vesuvus vollständig verschüttet wurde, grub man

nebst vielen anderen Kunst- und Gebrauchsgegenständen eine Mühle aus, die in der Form einer Sanduhr aus zwei konisch sich verjüngenden Hohlsteinen besteht, von denen der obere in den unteren ein Stück hineinragt und der durch eine horizontale Achse von Zugtieren gedreht werden konnte. Zur Zeit der Völkerwanderung, als germanische Volksstämme in das Römische Reich eindrangen, fanden sie schon Wassermühlen an Bächen und Wasserstürzen vor, die sie mit ängstlicher Scheu betrachteten, glaubten sie doch die freien Elementargeister unterjocht und beleidigt durch das Einspannen in die menschliche Arbeit. Diese Mühlen waren schon so praktisch konstruiert, daß der Kern des Mechanismus in den späteren Wassermühlen der gleiche blieb. Im frühen Mittelalter wurde dann auch der Wind in den Mahlbetrieb eingespannt. Um die Mühlen bildeten sich im Laufe der Zeit viele Legenden und Geschichten von betrügerischen Müllern, von geheimnisvollen Vorgängen in den einsam gelegenen Mühlen und von dämonischen Stimmen, die in ihrem Ächzen und Stöhnen laut werden sollten.

Wie die Mehlbereitung, so hatte auch die Brotherstellung einen jahrtausendlangen Entwicklungsgang zurückzulegen, bis sie das hervorbrachte, was wir mit dem Begriff Brot verbinden. Selbst im alten Rom beschränkte sich noch das Brotbacken auf die Herstellung von ungesäuertem Fladenbrot und gerösteten Weizenkörnern. Dagegen hat man in Ägypten, in dem Land, das Zivilisation und Kultur der Länder des Mittelmeerkreises so stark und maßgebend beeinflusste, schon sehr früh, um das Jahr 4000 v. Chr., entdeckt, daß man durch das „Faulen“ des Brotes, das zu verhüten man in anderen Völkern immer ängstlich bemüht war, einen aufgeblähten Teig und ein sehr bekömmliches Brot gewinnen konnte. Ohne die eigentliche Ursache erkennen zu können, war ihrer geübten Beobachtungsgabe nicht entgangen, daß beim längeren Liegen des Teiges in der Wärme dieser durch Gase aufgetrieben wurde. Sie hatten die Hefegärung mit den Gasen Kohlensäure und Alkohol entdeckt. Dieser empfindliche Teig konnte nicht mehr gut in der heißen Asche gebacken werden. Man war genötigt, einen besonderen Ofen herzustellen. Er wurde aus Nilschlammziegeln erbaut und hatte eine zylindrische Form mit einem Feuer- und einem gesonderten Backraum. Der Steinbackofen war entstanden. Bald wurde das Gebäck, das wirklich den Namen Brot verdiente, in vielen Formen und mit mancherlei Zusätzen hergestellt. Eine Art Einheitsbrot diente einige Jahrhunderte hindurch sogar als Zahlungsmittel, besonders für geleistete Arbeit, und Lohnarbeiter waren mehr oder weniger alle Untertanen vom Bauern bis zum hohen Beamten; denn der Besitzer von Grund und Boden war allein der Pharao.

So nahm die Technik der Brotherstellung in Ägypten ihren Anfang, und diese Technik wurde im Laufe der Jahrtausende immer weiter ausgebildet, bis sie an einen Punkt gelangte, da sie sich überschlug und auf einer Ebene landete, wo sie nicht mehr nur Freund und Helfer der Menschen war, sondern auch zu einer Gefahr für die Ernährung werden konnte, eine Tatsache, die wir auch auf anderen Gebieten der Technik erleben. Immer feiner und heller wurde das Mehl, immer geringer die Ausmahlung, indem die fett-, eiweiß- und vitaminhaltige Kleie- und Keimschicht vom Kern entfernt wurde. Welche schlimmen Folgen für die menschliche Gesundheit es haben kann, wenn man diese hochwertigen Stoffe der menschlichen

Nahrung entzieht, zeigte sich in Japan, als die westliche Zivilisation, gegen die es sich eine sehr lange Zeit abgeschlossen hatte, auch in diesem Lande Eingang fand. Die Japaner ließen sich verführen von den glänzenden Reiskörnern, wie sie von den westlichen Reismühlen geliefert wurden, ernährten sich eine Zeitlang von dem geschälten und polierten Reis. Die verhängnisvollen Folgen dieser Ernährung zeigten sich bald. Die gefährliche Nerven- und Muskelschwundkrankheit Beriberi breitete sich bedrohlich aus. Erst als die Ursache dieser Epidemie von einem Forscher entdeckt und durch Tierversuche — ausschließliche Fütterung von Hühnern mit poliertem Reis — bestätigt wurde, kehrte man zu der ursprünglichen Ernährung mit Ganzkornreis zurück, und die schreckliche Krankheit wurde bald auf ihren früheren geringen Herd zurückgedrängt. Diese Mangelkrankheit konnte nur diese katastrophalen Folgen haben, weil der Japaner sich zum allergrößten Teil von Reis ernährt, und könnte in normalen Zeiten wohl kaum in unserem Lande sich ausbreiten, weil unsere Ernährung eine bedeutend breitere Grundlage und eine abwechslungsreichere Zusammensetzung hat. Im Interesse einer gesunden Volksernährung ist es aber doch zu bedauern, daß breite Volksschichten noch immer das „Feinbrot“ bevorzugen und damit auf die lebenswichtigen Ganzkornstoffe verzichten. Seit dem Beginn der sogenannten Reformbewegung ist es immer mehr und immer besser gelungen, aus dem dunkleren Mehl mit den gehaltvollen, aber schwerer zu verbackenden Randschichtstoffen ein schmackhaftes und bekömmliches Brot herzustellen. Und wenn es unsere am wenigsten begüterten Mitmenschen nicht kaufen können, weil es um ein geringeres teurer ist, so erhellt das die Tatsache der ungenügenden Sozialreform, und das ist dann ganz besonders zu bedauern.

Eine viel größere Not aber, eine elementare Gefahr für die körperliche und kulturelle Entwicklung der Menschheit entsteht durch den Hunger, den nackten Hunger. Mit dem Beginn der Geschichte der Zivilisation beginnt auch die Geschichte des Hungers. Es können im Rahmen dieser Betrachtung nur kleine Ausschnitte daraus aufgezeigt werden.

Ein klassisches Beispiel einer wirtschaftlichen Fehlentwicklung bot die Geschichte des Römischen Reiches in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten. Die Krieger, die in vielen Feldzügen das Weltreich der Römer erkämpften, wurden bei ihrer Entlassung mit einem Stück Ackerboden belehnt, groß genug, um mit einer Familie auskömmlich darauf zu leben. So entstanden allmählich viele kleine und mittlere Besitzungen freier Bauern. Aus den eroberten Gebieten wurden nebst anderer Kriegsbeute auch viele Kriegsgefangene nach Rom gebracht, die den Familien der herrschenden Volksschicht als unfreie Arbeiter überlassen wurden. Mit Hilfe dieser zahlreichen billigen Arbeitskräfte konnten sie die Äcker ihres großen Grundbesitzes gründlicher und nutzbringender bestellen lassen als die kleinen Bauern, die allein auf die Arbeitskraft ihrer Familie angewiesen waren, es ermöglichen konnten. Die Folge war, daß sie auf dem Markt der landwirtschaftlichen Produkte den großen Gütern gegenüber nicht konkurrenzfähig bleiben konnten und in Not gerieten. Diese Not nutzten die großen Grundbesitzer aus, kauften solche nicht mehr zum Lebensunterhalt ausreichenden Ländereien auf und schlugen sie zu ihrem Besitz. Zwar galt noch ein Gesetz, das die Vergrößerung der Güter auf 500 ha begrenzte, aber wo viel Geld ist, da ist auch viel Macht. Unter Ausnutzung ihrer Beziehungen zu den herrschenden Kreisen und durch Gewalt und List — Kauf unter fremden Namen — vergrößerten sie ihre Güter zu gewaltigen Latifundien. Bald gehörte einigen hundert Familien der ganze Grund und Boden Italiens. Der Volkstribun Tiberius Gracchus, der öffentlich gegen dieses staatsgefährliche Unwesen auftrat, wurde Opfer eines gedungenen Mörders. Die besitzlos gewordenen Bauern zogen nach Rom und lebten in der Stadt als Proletarier — dem Staat nur durch die Erzeugung von Nachkommen (proles) von Wert — von Gelegenheitsverdiensten, zur Hauptsache aber von der Unterstützung durch den Staat. Durch „panem et circenses“, Brot und Zirkusspiele, machten sich die Herrschenden diese Besitzlosen gefügig und verfügbar, um in den Machtkämpfen diese oder jene Machtposition zu stützen oder zu bekämpfen. Im Reiche des Kaisers Augustus war diese Entwicklung so weit gediehen, daß alle Bäckereien Roms zu Staatseigentum erklärt und die Brote an die Unbemittelten nur auf Berechtigungsscheine ausgegeben wurden. Die Vorläufer der Brotkarten unseligen Angedenkens! Das Korn wurde bald nur zu einem geringen Teil von den Latifundien geliefert, weil ihre Besitzer sie extensiv, also unter Verwandlung der Äcker in Weiden, bewirtschaften ließen. Der Handel mit Vieh brachte mehr ein. Billiges Getreide lieferten die Kolonien Nordafrika, Ägypten, Spanien und Britannien. Es ist verständlich, daß eine solche labile Wirtschafts- und Gesellschaftsorganisation als Grundlage eines Staates durch die ersten Anstürme der Völkerwanderung zusammenbrechen mußte.

Das römische Beispiel blieb für die mittelalterliche Wirtschaft und darüber hinaus bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein maßgebend. Man bediente sich nicht nur für die Regelung des öffentlichen Lebens des römischen Rechts, sondern auch in dem Verhältnis zu den „Untertanen“ des römischen Unrechts. Das ermöglichte den Besitzenden und Mächtigen ein Leben in Schwelgerei und Üppigkeit, den schwer arbeitenden Bauern brachte es den Hunger. Als nach der grausamen Unterdrückung des Aufstandes der geknechteten und enteigneten Bauern in Süd- und Mitteldeutschland im Jahre 1525 ein junger Bauer vor dem Schwert des Scharfrichters stand, rief er aus: „O weh! Ich soll schon sterben und hab mich mein Leben lang nicht zweimal an Brot sattgegessen!“ So gellt noch immer dieser erschütternde Schrei aus Bauernnot und Bauernhunger durch die Jahrhunderte bis in unsere Zeit, in der noch immer in großen Teilen der Welt der Hunger herrscht. Hunderte Millionen Menschen besonders in China, Südostasien und Afrika kennen den bleichen, hohlwangigen Gast, der, wenn auch nicht überall täglich, so doch oft bei ihnen einkehrt. Der Hunger ist ein Politikum erster Ordnung geworden. Nur da, wo die Menschen infolge unsozialer Landverteilung und ungenügender Sicherung gegen Wetterkatastrophen hungern, können radikale, antidemokratische Ideologien und Machtbestrebungen die Überhand gewinnen, das lehrten die letzten Jahrzehnte, und alle Menschen guten Willens und ihre staatspolitischen Organisationen müssen diese Lehre beherzigen und helfen, den Hunger zu bekämpfen.

Die große Bedeutung, die das Brot für den Menschen in allen Zeiten gehabt hat, mußte ihm in den Gemeinschaftshandlungen, besonders in ritueller und kultischer Hinsicht, eine außergewöhnliche Stellung unter den anderen lebenswichtigen Dingen verschaffen. Vom Brot waren und sind alle Menschen, ob arm oder reich, abhängig, es verbindet alle, so wurde es ein bedeutungsvolles Symbol der menschlichen Gemeinschaft und religiöser Verehrung. Im vorchristlichen Zeitalter glaubten die Menschen, daß die Dreieitigkeit Acker, Korn und Brot von besonderen Gottheiten geschützt und betreut würden. Das Brot war heilig, und diese hohe Wertschätzung hat dann auch die Sitte übernommen und ist noch jetzt an verschiedenen Beispielen zu erkennen.

Am klarsten und ausdrucksvollsten aber tritt das Brot als Symbol der unsterblichen Werte im Leben und in der Lehre Christi in die Erscheinung. Mit der vierten Bitte seines Gebetes bitten die Christen noch immer um das tägliche Brot. In Bethlehem, dem „Haus des Brotes“, begann seine Sendung, und er beendete sie mit dem Abendmahl, indem er das Brot brach und es seinen Jüngern gab mit den Worten: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib!“ Und weil die Evangelisten die Worte nicht übereinstimmend überlieferten, und nur Lukas die Worte hinzufügte: „Solches tut zu meinem Gedächtnis“, also in der Bedeutung ohne Verwandlung in Christi Leib, spaltete sich bekanntlich die abendländische Christenheit in drei Konfessionen. Acker, Korn und Brot, diese Dreieinigkeit der Lebensnotwendigkeiten diente ihm, um in seinen zahlreichen Gleichnissen die Menschen der Erkenntnis der höheren Wirklichkeit seiner Lehre teilhaftig werden zu lassen. Aber die Bergpredigt bedurfte nicht der Gleichnisse. Sie war von tiefster, verklärter Menschlichkeit erfüllt, von innigster Nächstenliebe überstrahlt und wirkte unmittelbar auf die von Not und Lebensangst bedrängten, empfänglichen Herzen der zahlreichen Menschen, die ihm in die Bergwildnis gefolgt waren. Nach der Verkündigung dieser Trost- und Segensworte geschah dann nach den Worten der Bibel die „Speisung der fünftausend“.

War diese Speisung ein Wunder des Brotschaffens oder war sie ein Beispiel der wunderbaren Erscheinung des menschlichen Ganzheitswesens, in dem eins das andere trägt, Körperliches und Seelisches einander durchdringen können, daß sie den körperlichen Hunger kaum empfanden über dem überwältigenden Erlebnis der Bergpredigt?! Hat doch wohl schon jeder von uns den Hunger vergessen, wenn ihn ein mächtiges Gefühl ganz erfüllte. Das wird jeder nach dem Maß seiner Glaubenskraft und seiner seelisch geistigen Artung in sich aufnehmen und deuten, aber das ergibt sich mit Bestimmtheit daraus, die Forderung Christi: „Stillt den Hunger der Menschen, wenn ihre Herzen empfänglich bleiben sollen für die höheren Lebenswerte!“

Darum mögen den Verantwortlichen für den dringlichen Ausbau der Sozialreform bei ihrem Werk die milden Christushände nicht nur als segnende, sondern auch als brotspendende erscheinen und vorschweben. Wenn der körperliche Hunger übermächtig wird, stirbt der geistige Hunger und damit die Gesittung. Wenn auch besonders viele Besitzende oft ihre Ablehnung des „Wohlfahrtsstaates“ zum Ausdruck bringen, so mögen sie bedenken, daß auch ihr Staat auf die Dauer nur als humaner Staat bestehen kann, wenn seine Sozialethik dem Wort der Bergpredigt entspricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“

Am 2
Kultur
Ägypte
besond
den Br
Machtb
könnte
letzte F
noch ni
und we
schen F
der seh
Nationa

Eine
Kulturs
und wi
gegenw
brachte
als das
geheim
gestaltu
Flußtal
Die Be
liegende
Schöpfe
Staudär
mit Wa
Äcker u
räten d
Industr
dernen
mit ihre
den we
allen St
offenen
den seit
mutende
der Ten
waltiger
von der
Hunder
Handar
sen hera
schen B
meldet
dünnen
den. Ab
ist die I
die geis
von beis
waren
kunde.
Umwelt
wickelte
kunst, k
Leistun
gefunde
Mythen
pranger
wurde
Körper
Leichen
borgern,
errichte
angeleg
hat mar
geheim
wurde i

Gute M
Fleißi
tet. Wes
Sie viel
nahe de
sich für
ten wir
gedulde
zahl ne
scheint

Kulturkreis

Am 20. September wurden den Mitgliedern zwei wertvolle Kulturfilme gezeigt, als Vorfilm „Seeadler“ und „5000 Jahre Ägypten“ als Hauptfilm. Der Ägyptenfilm ist in dieser Zeit besonders aktuell, da das Land des Niltales augenblicklich in den Brennpunkt des weltgeschichtlichen Interesses und der Machtbestrebungen gerückt ist, so daß man fürchten muß, es könnte daran sich ein Weltbrand entzünden. Die augenblicklich letzte Phase dieser gefährlichen Entwicklung konnte der Film noch nicht bringen, er zeigt eine Besprechung des feingeistigen und weise maßvollen Nehru mit dem robusten, draufgängerischen Führer der revolutionären Offiziersjunta, General Nagib, der sehr bald dem zielbewußten, ehrgeizigen und fanatischen Nationalisten Oberst Nasser weichen mußte.

Eine große Zahl von Bildern, besonders der alten Kunst- und Kulturstätten, glitten an unseren Augen vorüber, die wohl hin und wieder hätten ermüden können; aber die Aufnahmen vom gegenwärtigen Volksleben in den Landschaften des Niltales brachten immer wieder Abwechslung. Der Film zeigte Ägypten als das Land der Gegensätze, der hohen alten Kultur und des geheimnisvollen Götter- und Totenkults. Schon die Bodengestaltung ist ein Gegeneinander der hohen Fruchtbarkeit des Flußtales und der trostlosen Dürre der angrenzenden Wüsten. Die Bewässerung der außerhalb der Überschwemmungszone liegenden Äcker geschieht noch vielfach durch ganz urtümliche Schöpfleinrichtungen wie vor Jahrtausenden, während große Staudämme wie der bekannteste bei Assuan ganze Provinzen mit Wasser und Kraft versorgen können. Die Bestellung der Äcker und die Ernte wird von den Fellachen noch mit den Geräten des frühesten Ackerbaus ausgeführt, dagegen arbeitet die Industrie, in den allerdings wenigen Fabriken, schon mit modernen Maschinen. Die großen Weltstädte Kairo und Alexandria mit ihrer Millionenbevölkerung, ihren modernen Hochbauten, den weltbekanntesten Hotels und dem sprudelnden Verkehr auf allen Straßen und Plätzen bilden einen krassen Gegensatz zum offenen Land mit den ärmlichen Hütten der Fellachen und zu den seit Jahrtausenden einsam und in einer wie jenseitig anmutenden Ruhe zum tiefblauen Himmel aufragenden Ruinen der Tempel und Königsgräber vor ihren Toren. Diese aus gewaltigen Blöcken errichteten Bauten können auch noch zeugen von den sozialen Verhältnissen in der Zeit ihrer Entstehung. Hunderttausende von Zwangsarbeitern mußten in schwerster Handarbeit mit einfachen Werkzeugen die Blöcke aus den Felsen herausarbeiten, zum Bauplatz schaffen und zu den gigantischen Bauten auftürmen. Wieviel Menschen dabei umkamen, meldet die Geschichte nicht, auch sie war ja nur Dienerin der dünnen Volksschicht der Gelehrten, Priester und Herrschenden. Abgesehen aber von dieser Versklavung der Volksmasse ist die Leistung dieser Oberschicht für die Wissenschaft und für die geistige und materielle Kultur des europäischen Altertums von beispielhafter Bedeutung gewesen. Besonders hervorragend waren die Ergebnisse in Astronomie, Mathematik und Heilkunde. Die Kunst der Darstellung des Menschen und seiner Umwelt kam schon früh zu einer Stilisierung, später entwickelte sich auch eine ausdrucksvolle, naturalistische Porträtkunst, besonders in der Plastik. Eine feine, kunstgewerbliche Leistung zeigen vielfach die Geräte, die als Grabbeigaben aufgefunden wurden. Die Priester schufen oder gestalteten die Mythen der Götter, und riesige und doch in schönem Ebenmaß prangende Tempel erstanden ihrem Dienst. Der Totenkult wurde von dem Glauben bestimmt, daß die Seele so lange im Körper weile, als er erhalten bleibe, deshalb wurden die Leichen der Begüterten mumifiziert und in Felsengräbern geborgen, und gewaltige Pyramiden wurden als Königsgräber errichtet, in denen die Gänge zur Grabkammer labyrinthisch angelegt wurden, um sie vor der Entdeckung zu schützen. So hat man wieder einmal hineinblicken können in diese seltsame, geheimnisvolle, stillruhende Welt, die nun hineingerissen wurde in den lärmvollen politischen Streit. H.

Gute Nachricht für die Leser der Siedlungsbücherei

Fleißig wird am Ausbau des neuen Büchereiraumes gearbeitet. Wenn wir ihn in Benutzung nehmen können, wird es für Sie viel bequemer sein, ihn zu erreichen (zu ebener Erde, ganz nahe dem Seiteneingang auf der Westseite). Wir hoffen, daß sich für Sie wie für uns die Ausleihe viel angenehmer gestalten wird. Ein paar Wochen allerdings werden wir uns noch gedulden müssen. Aber inzwischen sind wieder eine große Anzahl neuer Bücher eingestellt worden. Eine Liste davon erscheint in der nächsten Nummer. Je.

Die Griffelkunst-Vereinigung Hamburg-Langenhorn

zeigt zum Herbst vom Sonntag, dem 21. Oktober, bis einschließlich Sonntag, den 4. November, ihre 123. und 124. Wahl-ausstellung im neu ausgestatteten Raum der Fritz-Schumacher-Schule. Diese beiden Wahlen können in die schönsten Ausstellungen seit dem nun über 30jährigen Bestehen der Griffelkunst-Vereinigung eingereiht werden. Zur Wahl für die Mitglieder stehen diesmal Steinzeichnungen der Hamburger Künstler Fritz Kronenberg, A. Paul Weber und Heinrich Müller sowie Holzschnitte des in Hamburg gebürtigen, jetzt in seiner Wahlheimat Brasilien, in Bahia, lebenden Hansen.

Für unsere Mitglieder neu ist diesmal Otto P a n k o k, Düsseldorf, der neben den zur Wahl stehenden 5 Holzschnitten einen großen Teil des durch seine neuen Trennwände froh schimmernden Ausstellungsraumes einnimmt. Seine großen stark farbig und leuchtend wirkenden Holzschnitte sind von bezwingender Eindringlichkeit und werden alle Besucher fesseln und erfreuen. Der bekannte Künstler stellt in der Griffelkunst-Vereinigung jetzt nach etwa 10 Jahren zum ersten Male wieder in Hamburg aus.

Eine besondere Überraschung zeigt die Griffelkunst-Vereinigung diesmal mit Radierungen und Malereien von Negern. Rolf Italiaander, der den Bömern schon durch den Kulturkreis Langenhorn bekannt ist und demnächst hier wieder über seine Forschungsreisen sprechen wird, brachte diese Kunstwerke von seiner letzten Afrikareise mit. Er hatte den Negerkünstlern Kupfer- und Zinkplatten gegeben und sie angeregt, hier hinein ihre Zeichnungen zu ritzen. Von diesen später in Deutschland gedruckten Blättern bietet die Griffelkunst-Vereinigung 4 Sonderblätter an.

Zum Schluß sei noch hingewiesen auf die Vitrinen, in denen noch einmal einiges Material über die Entstehung unserer graphischen Blätter gezeigt wird. Man sieht sehr anschaulich an Holzschnitten in Birne, Buchsbaum, Langholz oder in Linoleum, wie ein Hochdruck entsteht. Dazu ausgestellt sind Geißfuß, Hohlleisen, Stichel, Walze und Druckfarbe. Über den Flachdruck unterrichten Steinzeichnungen mit den dazugehörigen Werkzeugen und Lithographenstein oder Umdruckpapier, Lithographentusche, Kreide, Pinsel, Federn und Schaber. Über den Tiefdruck endlich erfahren wir etwas durch die bereitliegenden Kupferplatten und lernen den Unterschied von Radierung, Kaltnadel und Kupferstich kennen. Zu dieser schönen Ausstellung lädt die Griffelkunst-Vereinigung Hamburg-Langenhorn alle Mitglieder, Kunstfreunde und Siedler herzlich ein. Berthold Ahrens

Bericht über die Sitzung des Ortsausschusses Fuhlsbüttel

Ortsamtsleiter Schade berichtete, daß zahlreiche Beschwerden aus dem Kreis der Bevölkerung und der örtlichen kommunalen Vereine über Belästigung der Spaziergänger auf dem Alsterwanderweg durch Radfahrer eingegangen sind. In der Aussprache wurde von dem Ausschuß vorgeschlagen, die Verwaltung möge die in der Umgebung des Alsterwanderweges liegenden Schulen bitten, bei den Kindern aufklärend zu wirken. Weiterhin sollen die Zeitschriften der örtlichen Vereine gebeten werden, einen Aufruf an die Bevölkerung aufzunehmen, in dem gegen das Radfahren in den Parkanlagen Stellung genommen wird. Die Gartenbauabteilung soll prüfen, ob durch das Einbauen von Sperren das Radfahren auf den Wanderwegen unterbunden werden kann. Nach Auffassung der Gartenbauabteilung ist eine derartige Maßnahme nicht überall angebracht, da die Möglichkeit gegeben sein muß, daß Passanten mit Kinderwagen und Invaliden, die in einem Rollstuhl fahren müssen, die Sperren passieren können. Ob die Anlage eines Radfahrweges von Klein-Borstel bis zur Reiterbrücke möglich und zweckmäßig sei, wird von der Gartenbauabteilung noch einmal überprüft werden.

Die Freigabe von Sportplätzen, Schulhöfen und Grünanlagen als Kinderspielplätze war ein weiterer Beratungspunkt. Nach der neuen Straßenverkehrsordnung ist das Spielen der Kinder auf den Straßen verboten. Einschreitenden Polizeibeamten wird aber immer wieder die Frage gestellt: „Wo sollen die Kinder eigentlich spielen?“ Der Ausschuß beauftragte das Ortsamt, eine Zusammenstellung über die vorhandenen Sportplätze und Schulhöfe aufzustellen und zu prüfen, ob diese im Interesse unserer Kinder, außerhalb ihrer zweckbestimmten Nutzung, freigegeben werden sollen. Eine entsprechende Vorlage soll dem Ortsausschuß unterbreitet und dann über den Bezirksausschuß den zuständigen Stellen zugeleitet werden.

Der Ausschuß erklärte sich abschließend damit einverstanden, daß die Bezeichnung „Segeberger Platz“ in der Fritz-Schumacher-Siedlung aufgegeben werden soll.

Die nächste Ortsausschußsitzung findet am 8. Oktober 1956 im Ortsamtsgebäude statt.

Griffelkunst-Vereinigung

Vom 21. Oktober bis 4. November, Sonntag bis Sonntag, 123./124. Wahlausstellung in der Fritz-Schumacher-Schule. Daneben Holzschnitte von Otto Pankok. — Als Sonderblätter: Negerradierungen aus Afrika. Geöffnet: Sonntag von 10 bis 13 und 15 bis 19 Uhr, dienstags bis sonnabends von 10 bis 19 Uhr. Montags geschlossen. Eintritt frei.

Volksspielbühne „Ochsenzoll“

Nachdem wir in den letzten Jahren mit unseren plattdeutschen Aufführungen, u. a.: „De Hexenhoff“, „De leben Verwandten“ und „Familie Pingel“, uns in die Herzen der Börner eingespielt haben, beginnen wir nun mit dem neuen Winterprogramm am 19. Oktober 1956, 20 Uhr, in der Aula der Fritz-Schumacher-Schule mit der niederdeutschen Komödie „Up Dü-

wels Schuvkor“, von Karl Bunje, und am 16. November 1956, 20 Uhr, gleichfalls in der Aula mit dem Lustspiel „All'ns verdreit“, von F. Lange. Wir hoffen durch den niedrigen Unkostenbeitrag von 0,50 DM recht vielen Freunden des niederdeutschen Bühnenspiels einige frohe Feierabendstunden zu bereiten.

Karten an den bekannten Vorverkaufsstellen und an der Abendkasse.
Der Vorstand: J o h a n n s e n

Kulturkreis Langenhorn

Donnerstag, den 18. Oktober 1956, in der Aula der Fritz-Schumacher-Schule gibt Rolf Italiaander einen Bericht (mit farbigen Lichtbildern) von seiner 9. Afrika-Expedition (1955): Was geht in Afrika vor? Saalöffnung: 19.30 Uhr. Beginn: 20 Uhr. Als Eintrittsausweis gilt die Mitgliedskarte des Kulturkreises Langenhorn. — Rentner u. a. können Freikarten erhalten.

Für die herzliche Anteilnahme beim Heim-
gange meiner lieben Frau, unserer lieben
Mutter, sage ich allen Börnerinnen und Bör-
nern meinen herzlichsten Dank.
Henry Sass und Kinder
Fritz-Schumacher-Allee 29

Gaststätte zum
Lindenkrug F. RIECHERS
Jetzt täglich Fernsehen
Tangstedter Landstr. 182

 **LANGENHORN LICHTSPIELE** Ruf
59 18 93
Wir spielen für
„SIE“
Täglich 15.30 - 18.00 - 20.30 Uhr
Sonnabends 22.45 Uhr Spätvorstellung
Sonntags 11.00 u. 13.00 Uhr Jugendvorstellungen

Das Haus der guten Einkäufe
GEORG WIECHERS
KOLONIAL- UND FETTWAREN
Tangstedter Landstr. 207 - Ruf 59 06 50

Wenn Farben, Tapeten, Stragula
dann nur von Ihrem Fachberater
Hadewiger's Drogerie
Farben · Tapeten · Foto
Drogerie u. Parfümerie Ruf
59 69 16

Für erwiesene Aufmerksamkeit anlässlich mei-
ner Geschäftseröffnung danke ich herzlichst.
Brot und Konditoreiwaren
URSULA ALTWIG
Tangstedter Landstr. 255, Ruf 59 12 04

Anton Kortendieck
Fachgeschäft für
Papier - Bürobedarf - Druck
Tangstedter Landstr. 234a · Ruf 59 74 45
Nordwest-Lotto-Aannahmestelle (Zahlenlotto)

Schuhmacherei
Herrmann Siebert
Tangstedter Landstraße 221

Fernsehen - Radio - Elektro
KURT BÖRNER
Tangstedter Landstraße Nr. 264
Telephon 59 09 31

Radio-Glissmann
RADIO-, ELEKTRO-, FERNSEHGERÄTE
Kleine Anzahlung - 24 Monatsraten
Fritz-Schumacher-Allee 95 Telephon
Ecke Herzmoortwiete **59 17 48**

OPTIKER SEEKAMP
Lieferant für alle Kassen
Harnacksweg 15 · Ruf 59 73 95

BLATTPFLANZEN
in großer Auswahl für modernen
Zimmerschmuck - Wandgehänge in
geschmackvoller Ausführung
H. Schultze, Siedlungsgärtnerei

Siedlungs-Schuhmacherei
1905 **RUPPEL** 1955
Hamburg-La. 2 · Immenhöven 28
Individuelle Reparatur
Moderne Fußpflege, schmerzlose Behandlung,
Entfernen von Hornhaut, Schwielen und
Hühneraugen

Neueröffnung!
Neben meiner Heißmangel er-
öffne ich am 10. Oktober 1956 das

OSKAR SUDERMANN
Jetzt größer, schöner,
leistungsfähiger
durch Verlegung meines

Obstbäume, Beeren- und
Ziersträucher
Erdbeerpflanzen, Blumenzwiebeln
Düngemittel und Torfmull
Albert Wermke, Gartenbau
Harnacksweg 65 — Ruf 59 30 20

SEIFENHAUS LAGE
Tangst. Landstr. 221 - Tel. 59 28 53
Seifen und Waschmittel, alles für
den Hausputz - 3% Rabatt

Elektro-Fachgeschäftes
nach Tangstedter Landstraße 180
(Neben dem Kino)
Besichtigen Sie bitte zwanglos meine
Schaufenster und Verkaufsräume

Spezialgeschäft der Siedlung!
Zigarren · Zigaretten · Tabak
CARLA KNUST
Tangstedter Landstr. 221 - Ruf 59 16 00
Fußball-Toto-Aannahmestelle

Wir empfehlen Ihnen unsere
besonders günstigen Spirituosen
Lassen Sie sich unverbindlich beraten
HERMANN PRINZ
Lebensmittel - Spirituosen - Kaffee
Tangstedter Landstraße 232 - Telephon 59 82 32

Campinghaus Graalheer
Rucksäcke in allen Preislagen
Moped- und Fahrradtaschen, Campingbeutel
Gebrauchte Luftmatratzen abzugeben
Tangstedter Landstr. 267 · Ruf 59 58 67

Berücksichtigen
Sie bitte unsere
Inserenten

Johannes Kordt
EISENWAREN, HAUS-
UND KÜCHENGERÄTE
Tangstedter Landstraße 178 — Ruf 59 67 40

 **Fischhaus**
LANGENHORN-NORD
Inh. H. Wolgast
Bekannt für beste Ware und
immer leistungsfähig
Immenhöven 21a, Ruf 59 29 63

Die Börner

MONATSSCHRIFT DER GEMEINSCHAFT DER FRITZ-SCHUMACHER-SIEDLUNG LANGENHORN E.V.

21. JAHRGANG

HAMBURG-LANGENHORN, NOVEMBER 1956

NUMMER 11

F. HÜVE

Daß unsere Trauer um die Toten der Zukunft ohne Vorwurf bleibe

Z U M V O L K S T R A U E R T A G

Der Tod steht hinter jeglichem Leben, ja, er ist der Kreatur immanent, er wird geboren mit dem Leben. Ohne ihn ist kein Leben denkbar; denn alles Leben ist Verwandlung, das bedeutet, daß die Gestaltung des Lebens ein Stadium nach dem andern durchschreiten, eine Stufe nach der anderen zurücklassen muß. Kind, Jugendlicher, Jüngling, Mann, Greis, die überwundenen Stufen schwinden hinter uns, werden unsichtbar, tief in unser Wesen versenkt, bedeckt von den durchlebten Inhalten früherer Stufen. Sie leben zwar noch im Unbewußten; Erinnerungen, Stimmen, Bilder steigen noch manchmal von ihnen herauf, vermögen auch noch Gefühls motive ins Licht des Bewußtseins hinaufzusenden oder sogar Elemente des intuitiven Erkennens; aber für das aktive, gegenwärtige seelisch-geistige Wesen ist die zukünftige Stufe bestimmend, und wir könnten sie nicht erreichen, wenn nicht der Tod in uns Raum schaffen, das Überlebte zurückdrängen würde. In dieser Schau ist er der große Anreger und Verwandler, entsprechend dem Bibelwort: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, und die zukünftige suchen wir.“ Es ist gut und lebenswichtig, auf die Stimme der suchenden Sehnsucht zu hören, die uns anruft aus der stetigen Verwandlung, und den hinter uns schwindenden Lebensstufen nicht nachzutauern und alle Kräfte des Gemüts einzusetzen für die Findung und Erreichung des Zukünftigen. So ist der Tod der Entfesseler und Befreier, bis er auch die letzte Fessel, unsere Körperlichkeit, löst. In diesem letzten Zugriff des Todes ist er in der Schau der Menschen, die ihn nicht in der Verwandlung der Stufen erlebt haben, der unerbittliche Vernichter. „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod, hat Gewalt vom höchsten Gott. Schon wetzt er das Messer, es schneid't schon viel besser. Bald wird er dreinschneiden, wir müssen's nur leiden! Hüt dich fein's Blümelein!“ So klagt und warnt das alte Volkslied. Und ebenso der 90. Psalm: „Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom und sind wie ein Schlaf, gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorret.“ Aus beiden schwermütig klagenden Stimmen aus fernen Zeiten erhebt das Gras als Sinnbild des ach, so vergänglich menschlichen Wesens und der Schnitter als Bild des Todes. Aus

beiden können wir aber auch heraushören die ernste Mahnung: „Begnüge dich nicht mit dem vegetativen, dem animalischen Leben, sonst wirst du dahinwelken wie das Gras und keine Spur hinterlassen, sondern erstrebe unvergängliche Werte, die dein zeitliches Wesensbild überdauern. Aus allem Vergänglichem wird uns die Mahnung zugerufen; denn „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ „Memento mori!“

Gedenke des Todes! Diese Stimme des Vergänglichem ruft jeden von uns an, und es ist die ureigenste Bestimmung aller Menschen, auf sie zu hören und sich von ihr leiten zu lassen in die Tiefe des Wesens, „in den Grunt, der gruntlos ist.“ (Meister Eckhart.)

Aus dieser Sicht gesehen, steht uns der eigene Tod vor Augen, und er übt an uns seine Erziehungsgewalt; aber wir müssen ihn auch sehen als den Bedroher unserer Mitmenschen, auch unserer liebsten und der uns nahestehenden Menschen. So sah ihn auch der Dichter Freiligrath, als er den Vers schrieb: „O lieb, solange du lieben kannst, o lieb, solange du lieben magst. Die Stunde kommt, die Stunde kommt, da du an Gräbern stehst und klagst!“ Klagst, daß du dem Toten nicht immer deine Liebe gezeigt hast, daß du oft ungeduldig warst, nicht immer Rücksicht nahmst auf die Eigentümlichkeiten seines Wesens,

in schlechter Laune wohl mal ein rasches, kränkendes Wort sprachst, das vielleicht zwischen euch schweben blieb und dich noch immer vorwurfsvoll ansieht, da das um Verzeihung bittende Wort nicht mehr gesprochen werden konnte oder ihn nicht mehr erreichte. Das sind sehr bittere Tränen, die dann am Grabe geweint werden. Sie befreien nicht und hinterlassen schmerzhaft Spure im Herzen. Gewiß, die Zeit lindert auch diesen Schmerz und läßt in dir die Gewißheit entstehen, wenn du dich tief in das eigentliche Wesen eurer Liebe versenkst, daß der Tote, der ja von allem Zufälligen befreit ist, in seiner neuen Existenz in dieser reinen Liebe mit dir verbunden bleibt. Aber wir dürfen nie vergessen, soll der Sinn der erziehenden Gewalt des Todes ganz erfüllt werden, dann müssen wir nicht nur des eigenen Todes gedenken, sondern auch dessen, daß er ebenso unausweichlich für unsere Liebsten und für unsere Mitmenschen überhaupt ist und unser Ver-

*Heute will ein alter Mensch
wiederum zu Grabe sterben,
und der neue soll von ihm
nichts als nur den Willen erben,
nach dem endlichen Gelingen
immer tiefer hinzudringen.*

*Hilf zu solchem Ziel auch du
mit dem eignen Stirb und Werde!
Laß uns einig unsre Erde
läutern edlerm Stoffe zu!
Laß uns, liebes Lebensmein,
einer Sehnsucht Flügel sein!*

Christian Morgenstern

hältnis zu ihnen dadurch bestimmen lassen. Dieses Gedenken an den Tod verbindet uns mit allen Menschenbrüdern, und Vorwürfe und Reue können dann nicht mehr unser Gewissen belasten und die Trauer verbittern.

So gesehen, muß der Tod zu einer der stärksten gemeinschaftsbildenden Kräfte werden. Der Tod ruft uns zu: „Seht, sie unterstehen alle meiner Gewalt, Mann, Weib und Kind, arm und reich, hoch und niedrig. Da ist keiner, der seinem Leben ein Tütelchen hinzufügen könnte ohne meinen Willen, keiner, der von seinen errafften Gütern ein Quentchen mit hinübernehmen könnte, im Letzten seid ihr alle gleich.“ Die Totentanzgestaltungen predigten diese Erkenntnis mit höchster Eindringlichkeit den mittelalterlichen Menschen, die noch viel stärker unter den großen kastenmäßigen Unterschieden zu leiden hatten als die Menschen der Gegenwart. Sie führten ihnen den Ausgleich aller menschlichen Unterschiede durch den Tod vor Augen. Nun liegt es nahe, hier einzuwenden: „Ja, aber vorher haben die bevorzugten Menschen ein Leben in Reichtum, Glanz und Herrlichkeit geführt, haben mit ihrem Geld Macht und Einfluß und alle Güter des Lebens gewinnen können.“ Aber abgesehen davon, daß echte, wahrhaft menschliche Werte nicht mit Geld zu erwerben sind, muß eine starke Anhäufung von irdischen Gütern nicht auch das Gefühl der Vergänglichkeit steigern und verschärfen? Nichts von allem Ererbten und Eroberten kann er mitnehmen, nackt und bloß, wie er ins Leben eintrat, so geht er auch, alles hinterlassend, hinaus durch die dunkle Pforte. Ein in der Bibel erzähltes Beispiel eines reichen, geizigen Mannes wirft darauf ein grelles Licht. Er hat so viele irdische Güter gesammelt, daß er meint, nun könne seine liebe Seele in aller Üppigkeit ein langes Leben hindurch prassen und genießen. Da hört er die Stimme des Todes: „Du Narr, heute noch wird der Herr deine Seele von dir fordern!“ Und ein anderes Bibelwort richtet eine ernste Mahnung an die Fanatiker des Ehrgeizes: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“ Dieses Wort fand immer eine furchtbare Bestätigung in der Geschichte bis in die jüngste Zeit. Die Weltreiche kamen, gingen und brachen zusammen, und über dem Schicksal ihrer unersättlich ehrgeizigen Begründer flammte das Wort: Sic transit gloria mundi — so vergeht die Herrlichkeit der Welt! Alles, was der freien Selbstbestimmung des Menschen und dem Gutesinn der Menschwerdung widerspricht, muß vergehen, seien es die Reiche der Gewaltherrscher oder die rücksichtslos im Börsenkampf errafften Riesenvermögen. Es soll nun nicht durch diese Ausführungen der Eindruck hervorgerufen werden, als müsse man die irdischen Güter geringschätzen oder gar verachten. Nein, sie können und sollen den Menschen helfen, ein gesittetes und erfülltes Leben zu führen, wenn sie ihrem wahren Sinne nach erworben und gebraucht werden. Aber eines darf man nicht vergessen, die Menschen, die den Reichen gegenüber nur Neid empfinden, würden nach Erlangen dieser Güter wirklich nicht den rechten Gebrauch von ihnen machen. Der Neid ist ein verneinendes, menschlich unproduktives Gefühl, ein Ressentiment, von dem wir uns freihalten sollten; denn es hindert uns nur daran, uns mit ganzer Kraft dafür einzusetzen, daß jedem Menschen so viel Anteil am Sozialprodukt zugestanden wird, daß er damit ein Leben als Kulturmensch führen kann. Und wenn der Großbesitzer sich nicht der Erkenntnis verschließt, daß die Menschen vor dem Tode alle gleich sind, daß uns die letzten Dinge alle verbinden, wird er durch den humanen Gebrauch seines Reichtums dazu beitragen.

Am 21. November, am Totensonntag, gedenken wir der abgeschiedenen Seelen. Viele besuchen den Friedhof und schmücken die Gräber ihrer Lieben. Sie kommen an Massengräbern, Denkmälern und Gedenksteinen vorbei, die Zeugen eines ungeheuerlichen Geschehens sind, das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Bestand unseres Volkes und der Menschheit überhaupt bedrohte. Es kommt ihnen zum Bewußtsein, daß aus dem Totensonntag ein Volkstrauertag wurde. Über diesen Gräbern und Denksteinen tritt der Tod als der von den Menschen frevelhaft herbeigerufene Würger und Henker in Erscheinung. Eine Invasion des Todes erfolgte, die an die furchtbaren Prophezeiungen der Offenbarung St. Johannis erinnert. Aus der Not und den Wirrnissen des Daseins flüchteten ganze Volksschichten in den Haß, in den Rassen-, Nationalitäten- und politischen Haß. Ganze Rassen und Volksteile wurden ausgetilgt. In zahlreichen Sammelagern wurden Andersdenkende und Andersrassige gefoltert, erschossen, gehenkt, vergiftet, vergast, verbrannt, Frauen, Männer, Greise, Kinder! Und der Krieg, der sich aus diesem Höllenpfuhl erhob, setzte diese Vernichtung der Menschheit fort mit wirkungsvolleren Waffen, mit furchtbareren Ver-

nichtungsmaschinen, als wir sie noch vor Jahrzehnten hätten erahnen können. Der vielen Millionen Menschenopfer gedenken wir in tiefer Trauer, ob sie als Soldaten an den Fronten fielen oder in der Heimat vom Bombenhagel zerrissen und unter den Haustrümmern zerschmettert und begraben wurden, ob sie als Flüchtlinge und Vertriebene vom Geschoßhagel der Tiefflieger oder der Panzer der Verfolger erfaßt wurden, oder ob sie Hunger, Entbehrungen und Krankheit am Grabenrand und Schienenstrang zusammenbrechen ließen, ob sie als Gefangene nach endlosen Hungermärschen verendet oder in den Lagern, von allen Hilfsmitteln entblößt, elend verkommen mußten! Und wieder Menschen jeden Alters und Geschlechts, eine jammervolle Todesgemeinschaft, von dem furchtbarsten Kriegsgeschehen aller Zeiten zerstampft! Und trotz allem, ihr zeitloses, geistiges Wesen konnte nicht vernichtet werden, die Verantwortlichen und ihre Vollstrecker schändeten nur ihr eigenes Menschentum. Wir gedenken aller in Ehrfurcht und geloben, die schicksalsbestimmenden Entscheidungen, vor die wir immer wieder gestellt werden, ungeblendet von gleißenden Ideologien und unbeirrt vom Interessengeschrei mit kühlem Kopf und warmem Herzen fällen zu wollen, damit unsere Trauer um die Toten der Zukunft ohne Vorwurf und Reue bleibe. Dazu helfe uns der gute Geist tiefinnerlichster Menschlichkeit.

Kulturkreis Langenhorn

Dem Vorstand war es gelungen, den Afrikareisenden Rolf Italiaander, den die Mitglieder von seinem ersten Reisebericht her noch in bester Erinnerung haben, wieder für einen Vortrag zu gewinnen. Am 18. Oktober berichtete er uns über seine neunte Afrikareise, die wohl eher eine Expedition genannt werden kann, da er das nicht ungefährliche Unternehmen durchführte, auf einem Motorrad mit Beiwagen Zentralafrika und seine Urwälder zu durchqueren und dadurch urwüchsige Landschaften mit ihrem Wildbestand und urchen Negerstämmen kennenzulernen und zu erleben. In der Ankündigung seines Vortrags gab er seinem Bericht den Titel: Was geht in Afrika vor? Wir wissen, daß gerade in letzter Zeit in Afrika recht viel vor sich gegangen ist, und daß dies alles für uns Europäer von großer, noch immer wachsender Bedeutung ist; aber unser Wissen, das wir den hin und wieder in der Tagespresse erschienenen Artikeln und Notizen über dieses Thema entnehmen konnten, bleibt doch weit hinter dem zurück, was ein so guter Kenner und Erforscher Afrikas, wie Rolf Italiaander, wie eine Zusammenschau uns vor Augen stellte.

In klarer Gliederung seines Berichts zeigte er zuerst auf: Die Kolonialherrschaft in Afrika geht allmählich ihrem Ende entgegen. Immer mehr Völker dieses gewaltigen Kontinents machen sich selbständig. Dann: Es wächst eine geistige Elite in seinen Völkern heran auf den Gebieten der Technik, der Wissenschaften, der Politik und Staatslenkung und der Kunst, Träger der Staatsidee schon bestehender und zukünftiger Kulturstaaten. Und weiter: Die weiße Apartheid (strenge Rassentrennung, besonders in Südafrika) ruft die schwarze Apartheid hervor. Einige Beispiele aus den souveränen Negerstaaten der Goldküste und aus Liberia zeigten, daß die Weißen hier ihre bevorzugte Stellung gänzlich verloren haben, ja, daß sie hinter den farbigen Staatsbürgern zurückstehen müssen. Und zum Schluß: Es besteht die große Gefahr, daß den Europäern der große dunkle Kontinent, der vor ihrer Tür liegt, verlorengehen wird, wie sie schon Asien verloren haben. Der Islam breitet sich hier immer weiter aus, und der russische Kommunismus infiltriert seinen Einfluß in die afrikanischen Verhältnisse in wachsendem Maße durch sogenannte Studiengruppen mit geheimer politischer Mission, außerdem wächst die Animosität der zum Selbstbewußtsein erwachten Negerstämme gegen die weiße Rasse immer mehr, besonders in der Erinnerung des schreienden Unrechts, das sie ihnen in der Periode der Kolonisation zugefügt haben. Deshalb schloß der Redner auch den ersten Teil seiner Ausführungen mit einem leidenschaftlichen Anruf an die europäischen Menschen, in den farbigen Afrikanern nicht mehr Halb Wilde und Minderwertige zu sehen, sondern in ihnen Menschenbrüder zu erkennen, hinter deren uns fremdartig erscheinenden Äußeren eine Menschenseele seufzt und weint, jubelt und lacht, die von der Erniedrigung schmerzhaft berührt und von Freundschaft und Liebe erhoben und beglückt wird. Darum könne nur der Verzicht auf das Beherrschen- und Bevormundenwollen den gänzlichen Verlust des europäischen Einflusses verhindern, und wirkliche Humanität, ein ehrliches Helfen mit Rat und Tat könnten ein Verhältnis gegenseitigen Vertrauens schaffen, das den Völkern beider

Kontin
stand

Im z
schöne
siedlur
bilderr
noch a
runge
nahme
eine s
ausstra
ganz v
gung
tromm
rung v
unbek
Radier
in der
Ein Be
sonder
will du
öffnun
auch e
Negerk
noch r
wie d
darauf

Es w
Wissen
liche T
getrage
Beifall

führte
Komöd
uns der
Lachen
sich in
schaffe
es hand
lich, so
im Nov
wünsch

Von d
ist dur
lative.
die kei
ler sind
allen In
erzeugt
was ihr
Der La
kann s
Klaviat
finden
beim S
und El
Am me
daß die
Ausmal

Ein s
19. Aug
Broder
mung ü
stätten
(Klang
Hände)
klangli
Launer

Die O
mißt, v
Länge
fen sin
werk“
„Pedal
Verhäl
als „Rü
der Em
den K

Kontinente gleich wichtig und lebensnotwendig für ihren Bestand und ihre Entwicklung werden müßte.

Im zweiten Teil seines Berichts zeigte der Forscher sehr schöne farbige Aufnahmen von Landschaften, Eingeborenen-siedlungen, Volkstypen, Tieren in freier Wildbahn, Städtebildern und Kulturstätten und berichtete in Verbindung damit noch anschaulich und lebendig von seinen Erlebnissen, Erfahrungen und Erkenntnissen. Zum Schluß zeigte er noch Aufnahmen von Bildern afrikanischer Maler, deren Landschaften eine starke Farbwirkung, eine naive Freude an der Farbe ausstrahlten, und die Tanzdarstellungen abstrahierten fast ganz vom menschlichen Körper, sind nur ekstatische Bewegung und mitreißender Rhythmus, Rhythmus der Urwald-trommeln und kultischer Negermusik. Die Kunst der Radierung war den farbigen Malerfreunden des Forschers noch unbekannt. Er hatte ihnen Kupfer- und Zinkplatten und Radiernadeln mitgebracht und führte sie in diese Technik ein, in der er sich selbst vorher zu diesem Zweck geübt hatte. Ein Beispiel mehr dafür, daß er nicht nur erforschen will, sondern produktiv wirken, zur Fortentwicklung beitragen will durch die helfende Tat. In seinen Ausführungen zur Eröffnung der Griffelkunst-Ausstellung am 21. Oktober, die auch einige Negermalereien zeigte, wahrscheinlich aus der Negerkunstaussstellung Italiaanders in Frankfurt, ging er noch näher auf diese Einführungsarbeiten ein und zeigte, wie die Negerkünstler in ihrer rassenbedingten Eigenart darauf reagierten.

Es war ein wirklich erfüllter Abend, der bereicherte an Wissen und Einsichten und der durch die allgemein menschliche Tendenz und den von leidenschaftlicher Überzeugung getragenen Vortrag zum Erlebnis wurde. Ein sehr starker Beifall brachte das zum Ausdruck. H.

Die Volksspielbühne Ochsenzoll

führte am 19. Oktober 1956 in der Aula die plattdeutsche Komödie „Up Düwels Schuvkar“ von Karl Bunje auf und ließ uns den Alltag auf einige Stunden vergessen. Schmunzeln und Lachen waren Trumpf. Diese Spielschar hat es verstanden, sich in der Siedlung einen gar nicht kleinen Hörerstamm zu schaffen. Der Beifall war herzlich. Die Leistungen waren — es handelt sich immerhin nur um „Laien“ — zum Teil beachtlich, so daß dieser Spielschar bei der nächsten Aufführung im November „Allns verdreht“ wieder ein volles Haus zu wünschen ist. F. J.

Königin der Instrumente

Von der Orgel als der „Königin der Instrumente“ zu sprechen, ist durchaus keine Übertreibung in unserer Zeit der Superlative. Denn sie vereinigt in sich eine Vielfalt an Klangfarben, die keinem anderen Instrument zu eigen ist. Die Wissenschaftler sind sich auch gar nicht einig darüber, welcher Gruppe unter allen Instrumenten sie die Orgel zurechnen sollen. Der Klang-erzeugung nach ist die Orgel ein Blasinstrument, während sie, was ihre Spielart angeht, zu den Tasteninstrumenten gehört. Der Laie steht überrascht vor dem Spieltisch einer Orgel und kann sich nicht vorstellen, wie man sich in der Vielzahl an Klaviaturen, Registerzügen und sonstigen Hilfsmitteln zurechtfinden soll. Hat er einmal die Möglichkeit, einem Organisten beim Spiel zuzusehen, so wird er staunen über die Leichtigkeit und Eleganz, mit der der Spieler sein Instrument beherrscht. Am meisten aber wird er beeindruckt sein von der Tatsache, daß die Füße des Spielers ebenfalls Töne auf einer in größere Ausmaße übertragenen Tastatur erklingen lassen.

Ein solches Wunderwerk deutschen Orgelbaues wurde am 19. August dieses Jahres inmitten unserer Siedlung, in der Broder-Hinrick-Kirche, eingeweiht und damit ihrer Bestimmung übergeben. Diese Orgel entstand in den Orgelbauwerkstätten E. Kemper & Sohn in Lübeck. Sie umfaßt 19 Register (Klangfarben), die auf zwei Manuale (Klaviaturen für die Hände) und Pedal (Klaviatur für die Füße) verteilt sind. Der klangliche Entwurf des Instruments wurde von Hans-Joachim Launer, Kantor und Organist der Kirche, gestaltet.

Die Orgel umfaßt im ganzen 1416 Pfeifen, deren längste 2,55 m mißt, während die kleinste, freilich ohne ihren „Fuß“, eine Länge von nur 5 mm hat (ein sehr hoher „Oberton“). Die Pfeifen sind in drei Gruppen (Teilwerke) eingeteilt. Das „Hauptwerk“ steht vor der Rückwand des Kirchenraumes, ebenso das „Pedal“, das vor allem die Baßstimmen enthält. Die baulichen Verhältnisse der Empore gestatteten es, ein Teilwerk der Orgel als „Rückpositiv“ (im Rücken des Spielers liegend) in die Mitte der Emporenbrüstung zu verlegen, was wegen seiner weit in den Kirchenraum ragenden Lage eine akustisch besonders

glückliche Lösung darstellt. Es bietet nämlich einmal die Möglichkeit einer ganz engen Verbindung zwischen der singenden Gemeinde und dem Organisten, zum anderen ist es durch seine räumliche Trennung und infolge der unterschiedlichen Aufstellungshöhe zu den beiden anderen Teilwerken von großem Nutzen und Vorteil. Die vornehm-edle Tongebung dieser Orgel stellt in Anbetracht der teils recht schwierigen akustischen Verhältnisse der Kirche eine ganz hervorragende Leistung der Orgelbauwerkstätten dar. Die Disposition (Zusammenstellung der Klangfarben und Spielhilfen), an den großen Orgelbau-meistern des Barocks orientiert, ist aber keine epigonenhafte Nachahmung klassischer Vorbilder, sondern eine klangliche Weiterentwicklung unserer Zeit. Ihr Klangfarbenreichtum erlaubt die Darstellung der Orgelliteratur aller Stilrichtungen.

Die Orgel hat am Tage ihrer Weihe bereits ihre große Bewährungsprobe im Gottesdienst und in einer „Geistlichen Abendmusik“ bestanden. Organist Launer brachte Werke von Scheidt, Vincent Lübeck, Buxtehude, Johann Sebastian Bach und Johann Gottfried Walther zu Gehör. Die Chöre der Broder-Hinrick-Kirche sangen Werke von Gumpelzhaimer, Schütz, Johann Sebastian Bach, Distler und Micheelsen.

Wer den Wunsch hat, die Orgel zu hören, ist herzlich eingeladen zu der Abendmusik in der Broder-Hinrick-Kirche am Freitag, dem 23. November 1956, 20 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Badezimmer

Unter den etwa 700 Wohnungen unserer Siedlung, die von dem Gemeinnützigen Wohnungsunternehmen Freie Stadt GmbH. verwaltet werden, befinden sich heute noch 97 ohne eine Badeeinrichtung. Die Mieter hatten es seinerzeit abgelehnt, ein Bad einrichten zu lassen.

Wie die Freie Stadt erklärt, sollen nun auch diese Wohnungen nach und nach eine Badeeinrichtung erhalten.

Ortsausschuß Fuhlsbüttel

Bericht von der Sitzung am 8. Oktober 1956

Ortsamtsleiter Schade berichtete, daß die Fahrstrecke der Sonder-Omnibuslinie 91 der HHA, die zur Zeit ihre Endhaltestelle vor der Luftwerft hat, in Kürze so verlängert werden wird, daß sie über Röntgenstraße, Am Hasenberge, Im grünen Grunde nach der Fuhlsbüttler Straße mit Endpunkt Alsterdorfer Straße führt.

Im Zuge der Ausbaumaßnahmen, die zur Zeit am Wittekopsweg in Langenhorn durchgeführt werden, ist beabsichtigt, den Wittekopsweg nicht mehr in die Langenhorner Chaussee einzuführen, sondern ihn in einer Kehre enden zu lassen. Die Zufahrt nach dem Wittekopsweg wird in Zukunft über die Straße Wischhöfen geführt. Der Ausschuß war mit dieser Regelung einverstanden, beantragte jedoch, daß an der Einführungsstelle der Straße Wischhöfen in die Langenhorner Chaussee die Langenhorner Chaussee um 4 Meter verbreitert werden soll und außerdem eine beleuchtete Fußgängerinsel eingebaut wird.

Nach Fertigstellung der Bauvorhaben am Bornbach ist von den dortigen Anwohnern die Bitte ausgesprochen worden, dieses Wohngebiet durch einen Omnibuszubringerverkehr mit den U-Bahnhöfen zu verbinden.

Die Tiefbauabteilung konnte einer Verlängerung der Linie Langenhorn-Nord — Suckweg über Reekampsweg — Kulenstück wegen der schwachen Straßendecken nicht zustimmen. Die Tiefbauabteilung empfahl, neben der Suckweg-Linie eine zweite Omnibuslinie vom Bahnhof Langenhorn-Mitte in das neue Siedlungsgebiet zu führen. Die Stadtplanungsabteilung und die Tiefbauabteilung werden prüfen, ob am Bahnhof Langenhorn-Mitte eine Wendemöglichkeit geschaffen werden kann.

Der Ortsausschuß behandelte sodann abschließend die Freigabe von Sportplätzen und Schulhöfen als Kinderspielplätze. Für das Ortsamtsgebiet sind noch 12 Kinderspielplätze vorgesehen. Der Ausbau kann jedoch nur im Rahmen eines 10-Jahres-Programms durchgeführt werden. Aus diesem Grunde wurde gefordert, vorerst die Schulhöfe Stübeheide, Ratsmühlendamm, Langenhorner Chaussee 140 und Langenhorner Chaussee 515 sowie die Sportplätze Am Heerskamp und Hermann-Löns-Platz freizugeben. Die Verwaltung wurde beauftragt, entsprechende Verhandlungen mit den zuständigen Behörden aufzunehmen.

Die nächste Sitzung des Ortsausschusses findet am Montag, dem 12. November 1956, 18 Uhr, im Dienstgebäude Brombeerweg 12, Zimmer 14 (Sitzungssaal), statt.

Veranstaltungen

Volksspielbühne Ochsenzoll

„All'ns verdreht“, Lustspiel in 3 Törns von Fr. Lange. Freitag, den 16. November, in der Aula der Fritz-Schumacher-Schule. Anfang 20 Uhr. Unkostenbeitrag 0,50 DM.

Kulturkreis Langenhorn

Mittwoch, den 5. Dezember 1956, in der Aula der Fritz-Schumacher-Schule. Rudolf Kinau liest aus eigenen Werken. Helga Gabriel (Sopran) singt plattdeutsche und weihnachtliche Lieder. Saalöffnung 19.30 Uhr. Beginn 20 Uhr. Als Eintrittsausweis gilt die Mitgliedskarte des Kulturkreises. — Rentner u. ä. können Freikarten erhalten.

Orgelmusik

am Freitag, dem 23. November 1956, um 20 Uhr in der Broder-Hinrick-Kirche. Der Eintritt ist frei.

Schule

Unsere diesjährige Weihnachtsverkaufsausstellung findet statt am:

Sonnabend, 1. Dezember 1956, von 18 bis 21 Uhr,
Sonntag, 2. Dezember 1956, von 16 bis 20 Uhr,
Montag, 3. Dezember 1956, von 18 bis 21 Uhr.

Wir zeigen Bücher für Kinder, Jugendliche und Erwachsene; Beschäftigungsspiele und Bastelmaterial für die Kleinen.

Kollegium und Elternrat der Fritz-Schumacher-Schule

Pinneberger Spielbühne

Die Ortsgruppe des Reichsbundes der Kriegs- und Zivilbeschädigten, Sozialrentner und Hinterbliebenen veranstaltet am 23. November 1956 um 20 Uhr in der Aula der Schule Heerskamp einen Theaterabend. Die Pinneberger Spielbühne spielt das Erfolgsstück „Im weißen Rössl“.

Für erwiesene Aufmerksamkeit anlässlich meiner Geschäftsverlegung danke ich herzlichst.
Oskar Sudermann
Tangstedter Landstraße 180

Gaststätte zum
Lindenkrug F. RIECHERS
Jetzt täglich Fernsehen
Tangstedter Landstr. 182

LANGENHÖRNER LICHTSPIELE Ruf 59 18 93
Wir spielen für
„SIE“
Täglich 15.30 - 18.00 - 20.30 Uhr
Sonnabends 22.45 Uhr Spätvorstellung
Sonntags 11.00 u. 13.00 Uhr Jugendvorstellungen

Für erwiesene Aufmerksamkeit anlässlich meiner Geschäftseröffnung danke ich herzlichst.
Selienhaus u. Heißmangel Lage
Tangstedter Landstr. 221, Tel. 59 28 53

Wenn Farben, Tapeten, Stragula
dann nur von Ihrem Fachberater
Hadewiger's Drogerie
Farben · Tapeten · Foto
Drogerie u. Parfümerie Ruf 59 69 16

URSULA ALTWIG
Brot und Konditoreiwaren
Tangstedter Landstr. 255, Ruf: 59 12 04

OPTIKER SEEKAMP
Lieferant für alle Kassen
Harnacksweg 15 · Ruf. 59 73 95

Schuhmacherei
Herrmann Siebert
Tangstedter Landstraße 221

Obstbäume, Sträucher
Heckenpflanzen u. a. Baumschulartikel — Blumenzwiebeln in reicher Auswahl
H. Schultze, Siedlungsgärtnerei

Das Haus der guten Einkäufe
GEORG WIECHERS
KOLONIAL- UND FETTWAREN
Tangstedter Landstr. 207 - Ruf 59 06 50

Damen-, Herren- und Kinderwäsche für den Herbst und Winter
preiswert bei bester Qualität
im Textil- und Modehaus
Alfred BERNDT
Am Bahnhof Ochsenzoll
und Tangstedter Landstraße 207

Campinghaus Graalheer
Rucksäcke in allen Preislagen
Moped- und Fahrradtaschen, Campingbeutel
Gebrauchte Luftmatratzen abzugeben
Tangstedter Landstr. 267 · Ruf 59 58 67

Anton Kortendieck
Fachgeschäft für
Papier - Bürobedarf - Druck
Tangstedter Landstr. 234a · Ruf 59 74 45
Nordwest-Lotto-Annahmestelle (Zahlenlotto)

KLEMPNER - INSTALLATEUR
Willy Heitger Immenhöven 26 Fernruf 59 57 40
Verkauf von Gasgeräten (auch Teilzahlung)

Fernsehen - Radio - Elektro
KURT BÖRNER
Tangstedter Landstraße Nr. 264
Telephon 59 09 31

Radio-Glissmann
RADIO-, ELEKTRO-, FERNSEHGERÄTE
Kleine Anzahlung - 24 Monatsraten
Fritz-Schumacher-Allee 95 Telephon
Ecke Herzmoortwiete **59 17 48**

Washmaschinen Zentrifugen
Kühlschränke Elektroherde
Lampen
L. STENNER & Co.
Immenhöven 30 — Ruf 59 59 61

Obstbäume, Beeren- und Ziersträucher, Grabschmückungen, geschmackvolle Gebinde zum Totensonntag und Advent
Albert Wermke, Gartenbau
Harnacksweg 65 — Ruf 59 30 20

Siedlungs-Schuhmacherei
1905 **RUPPEL** 1955
Hamburg-La. 2 · Immenhöven 28
Individuelle Reparatur
Moderne Fußpflege, schmerzlose Behandlung,
Entfernen von Hornhaut, Schwielen und Hühneraugen

Spezialgeschäft der Siedlung!
Zigarren · Zigaretten · Tabak
CARLA KNUST
Tangstedter Landstr. 221 - Ruf 59 16 00
Fußball-Toto-Annahmestelle

Berücksichtigen
Sie bitte unsere
Inserenten

Johannes Kordt
EISENWAREN, HAUS-
UND KÜCHENGERÄTE
Tangstedter Landstraße 178 — Ruf 59 67 40

Anzeigenannahme
für „De Börner“ bei
W. Gutzeit, Laukamp 20

De Börner

MONATSSCHRIFT DER GEMEINSCHAFT DER FRITZ-SCHUMACHER-SIEDLUNG LANGENHORN E.V.

21. JAHRGANG

HAMBURG-LANGENHORN, DEZEMBER 1956

NUMMER 12

F. HÜVE

Die Sendung des Kindes

EINE WEIHNACHTSBETRACHTUNG

„Wäre ich in der Wüste allein, wo es mir graute und hätte da bei mir ein Kind, so verginge mir alles Grauen, und ich fände Kraft: so edel und froh ist das Leben.“ Meister Eckehart.

Weihnachten, das Fest der Kinder! Wenn wenig von den Festen der Kindheit in Erinnerung blieb, das Weihnachtsfest sehen wir Alten noch immer im Kerzenglanz des Weihnachtsbaumes. Und wenn uns die Gestalten und Geister des Oster- und Pfingstfestes erst im Erwachsenenalter ganz lebendig wurden, St. Nikolaus und das Christkind waren uns vertraute und doch vom Himmelslicht umglänzte Gestalten, und von ihrer geheimnisvollen Wirkung auf das kindliche Gemüt bleibt in unserer Erinnerung noch immer ein Schimmer bestehen. Das Kind gehört dazu, zu diesem menschlichsten und verheißungsvollsten Feste. Das Kindertümliche entspringt immer wieder dem Wesen dieses Festes.

Soll die Freude über die Ankunft des Weihnachtskinds „allen Menschen widerfahren“, so soll auch der Segen der Sendung des Menschenkinds allen Menschen zuteil werden, die den Sinn dieser Sendung erkannt haben und davon ergriffen sind. Christus verkündete diese Sendung, als er die Kinder seinen Jüngern als die Erben des Himmelreichs vorstellte. Was in der kindlichen Natur macht sie dieser hohen Bestimmung wert, und worin besteht ihre Sendung? Das Anmutig-Spielerische, Drollig-Täppische, Träumerisch-Unbewußte der Kindesnatur, der Schmelz des Knospenhaften, den jedes Kleinkindgesicht zeigt, zieht jeden Menschen, der sich ein natürliches Fühlen bewahrt hat, unwiderstehlich an. Aber kann dies allein die Ursache sein, das Kind des höchsten Wertes teilhaftig werden zu lassen, der in dem Wort zum Ausdruck kommt: denn ihrer ist das Himmelreich? Auch das Wesen des Jungtiers zeigt dieses Lieblich-Kindliche, Hilflos-Rührende, das in uns das Verbundenheitsgefühl des Mitgeschöpfes so besonders stark anspricht. Es ist wohl so: in beidem, im Menschen- und Tierkind, ist dieses Anziehende, Liebreizende ihrer Erscheinung

ein Ausdruck ihrer Naturnähe, wir ahnen und fühlen in ihnen noch das Schöpfungswunder wirken. Noch nahe ist der schicksalsträchtige Augenblick, da im kindlichen Wesen keimartig sein Urbild angelegt wurde, das sich nun in ihm entfalten wird, und wie es vom Christuskind hieß: „Was meinest du, wird aus dem Kindlein werden?“, erhebt sich immer wieder im tiefsten Herzen der mit einem Kinde beschenkten Eltern die gleiche Frage. Hochzielende Wünsche, Ahnungen von Möglichkeiten der Kindesentwicklung, in denen auch wohl eine leise Furcht vor den Bedrohungen der Umwelt mitschwingen mag, regen sich in ihnen. Die Betrachtung, besser noch das Erleben dieses kindlichen Werdens vermag den Erwachsenen aus den festen Bahnen des gewohnheitsmäßigen Denkens, seiner oft so eisigklaren, sicheren Überzeugungen herauszulocken und sein mehr oder weniger inkrustiertes Gefühlsleben aufzulockern. Das Christuswort, das er zu seinen Jüngern sprach: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...“ hat noch immer seine große Bedeutung, nicht nur für den Einzelmenschen, sondern auch für die Menschengemeinschaft, ja, für die gesamte Menschheitsentwicklung. Der erwachsene Mensch neigt oft dazu, allzu früh „fertig“ zu werden, nach einem zurechtgemachten Schema zu leben, und wenn dieses Denkschema nicht mehr den neuen Wirklichkeiten entspricht, ist er schwerfällig und kommt nicht

zum Umdenken, weil er sich des selbständigen Denkens begeben hat, und das war meistens, auf die Masse bezogen, die Ursache der Menschheitstragödien. Von einem abstrakten Denken ausgetüftelte, von ethischen Motiven völlig freie Ideologien haben auch wieder in der Gegenwart in gewissen Staatstheorien das Gemütsleben der beteiligten Volksschichten völlig verdorren lassen und zur grausamen Unterdrückung von Freiheit und Menschlichkeit geführt. Der große Menschen- und Kinderfreund hätte auch allen diesen von ihren Theorien so fest überzeugten Machthabern und ihrer Gefolgschaft mit ihren festen Denkbahnen und der Unfähigkeit, neuen Wirk-

Anbetung des Kindes

*Als ein behutsam Licht
stiegst du von Vaters Thron.
Wachse, erlich uns nicht,
Gotteskind, Menschensohn!*

*Sanfter, wir brauchen dich.
Dringender war es nie.
Bitten dich inniglich,
dich und die Magd Marie.*

*Gib uns von deiner Güt'
nicht bloß Gered und Schein!
Öffne das Frostgemüt!
Zeig ihm des andern Pein!*

*Mach, daß nicht allerwärts
Mensch wider Mensch sich stellt.
Führ das verratne Herz
hin nach der schönern Welt!*

*Frieden, ja, ihn gewähr
denen, die willens sind.
Dein ist die Macht, die Ehr,
Menschensohn, Gotteskind.*

Josef Weinheber

zum Umdenken, weil er sich des selbständigen Denkens begeben hat, und das war meistens, auf die Masse bezogen, die Ursache der Menschheitstragödien. Von einem abstrakten Denken ausgetüftelte, von ethischen Motiven völlig freie Ideologien haben auch wieder in der Gegenwart in gewissen Staatstheorien das Gemütsleben der beteiligten Volksschichten völlig verdorren lassen und zur grausamen Unterdrückung von Freiheit und Menschlichkeit geführt. Der große Menschen- und Kinderfreund hätte auch allen diesen von ihren Theorien so fest überzeugten Machthabern und ihrer Gefolgschaft mit ihren festen Denkbahnen und der Unfähigkeit, neuen Wirk-

lichkeiten sich anzupassen und tiefreichenden Wandlungen in der Menschheitsentwicklung nachzuspüren und zu ergreifen, ein Kind gegenüberstellen können. Das Kind, das, wenn es sich ohne Störungen natürlich entwickeln kann, immer den neuen Erscheinungen seiner Umwelt gegenüber offenbleibt, sich immer wieder verwundern kann über das Seltsame, das in ihr vorgeht, das an allem, dem Kleinsten und Unscheinbarsten sich freuen kann und aus allen Dingen Nahrung für seine Phantasie entgegennimmt, das immer geistig beweglich bleibt und schon früh die Darstellung seiner kleinen Abenteuer und Erlebnisse in Spiel, Wort, Gesang und Zeichnung versucht, mit originalen, kindgemäßen Mitteln, aus eigener Produktivität. Oh, das Kind kann uns in vielem ein Beispiel sein, nicht, daß wir wieder zu Kindern werden sollen, das meint selbstverständlich das beschwörende und deshalb ausdrucksstarke Wort Jesu nicht, sondern daß wir das Kinder-tümliche, die kindliche Originalität, das Ursprüngliche des Kindeswesens in uns und den jungen Menschen, die unserer Erziehung anvertraut sind, erhalten und im Erwachsenen weiter fortbilden und wirksam werden lassen sollen. Die Frau vermag aus ihrem mütterlichen Verhältnis zum Kind heraus am ehesten dieses Wesen des Kindes zu erfassen, sich ihm anzupassen und aus diesem Naturbrunnen gefühlsmäßiges Wissen zu schöpfen, das Vermögen des intuitiven Erkennens, das man der wahrhaft mütterlichen Frau ja immer zuerkennt. Dem stark intellektuell bestimmten Mann fällt es schwer, den Zusammenhang mit dem aufgeschlossenen, seelisch-geistig beweglichen, natürlichen, frohsinnigen und gefühlswarmen Wesen seiner Kindheit zu wahren. Wohl dem Manne, dem es gelungen ist, vielleicht begünstigt durch seine Liebe zu Frau und Kindern, trotz aller Anfechtungen und Nöte der Zeit, und wohl dem Staat, in dem solche Männer die ausschlaggebende Bedeutung haben. Leider sind viele Männer — darunter auch Staatslenker und andere Machthaber — der Bestimmung ihres Ursprungs völlig entfremdet. „Sie spinnen Luftgespinste“, heißt es in dem bekannten Gedicht von Matthias Claudius, „und treiben viele Künste, und kommen weiter von dem Ziel.“ Von dem Ziel, zu helfen eine Menschengemeinschaft in Freiheit, Gerechtigkeit und Güte aufzubauen.

Das seelisch-körperliche Erscheinungsbild des Kleinkindes wird allgemein als ein Zustand der Unschuld bezeichnet. Was ist in diesem Sinne Schuld? Ein bewußtes Zuwiderhandeln den gesetzlichen und moralischen Satzungen und dem ethischen Gefühl gegenüber? Das Kind kennt nicht Gesetz noch Moral und ist sich auch nicht eines ethischen Gefühls bewußt. Es handelt instinktiv, deshalb kann man auch nicht von einer Schuld des Kleinkindes sprechen. Ein kirchliches Dogma handelt allerdings von der Erbsünde, die auch dem Kinde von seiner Geburt an innewohnen soll. Kann deshalb das Handeln des Kindes schuldhaft werden? Dieser theologische Begriff behindert das Erkennen des Tatsächlichen und erschwert den Einblick in die kindliche Psyche. In Wirklichkeit ist es das Triebleben, das jedem Geschöpf angeboren ist. Im Menschenkind sind in erster Linie der Ernährungs- und Sicherungstrieb und dann der Bewegungs- und Spieltrieb, der Nachahmungs- und Erkennungstrieb (Neugier) wirksam. Sie sind wertvolle Motive und Kräfte der kindlichen körperlichen und seelisch-geistigen Entwicklung, sie sollen gepflegt, aber auch gelenkt werden. Und diese Lenkung des kleinkindlichen Trieblebens, daß es das gleiche Recht der anderen Geschwister und der Gespielen achten lernt, also ein Gemeinschafts-, ein soziales Gefühl in sich entwickelt, ist die große Aufgabe der Mutter. Wenn sie diese Aufgabe mit Einfühlung in die kindliche Psyche und mit Liebe und Geduld löst, gibt auch sie einer gewissen Art von „Volkserziehung“, die das Ziel der Unterordnung des Volkes unter die Staatszwecke mit Gewalt und Unterdrückung erreichen wollen, ein Beispiel alleingültiger Menschenbehandlung.

Das Weihnachtskind, das unter so geheimnisvollen, verheißenden Zeichen „am Himmel und auf Erden“ geboren wurde, gab der Menschenwelt die Gewißheit, daß die Liebe nimmer aufhört, immer von neuem geboren wird. Und als es erwachsen war, war die Nächstenliebe der Kern seiner Lehre und Verkündigung. Auch das Menschenkind bringt uns immer wieder diese Verheißung. Wir lieben dieses lieblichste Lebenswunder von ganzem Herzen, und es dankt uns mit einer vertrauenden, gläubigen, hingebungsvollen Gegenliebe, die alle Herzen zu erschließen vermag, das Gemüt zu einer neuen Blüte erregt und die Erwachsenen antreibt, die beglückende Kindesliebe, die sie in so reichem Maße empfangen, als Nächstenliebe überströmen zu lassen in die große Menschengemeinschaft. Und solange die Liebe zum Kinde noch nicht diese Verwandlung und Erweiterung erfährt, ist die Sendung

des Kindes unerfüllt und das Wort des Menschensohnes zu tauben Ohren gesprochen. Die Kinder lieben, ohne dadurch die eigene Verwandlung seines ganzen Tuns und Lassens zu spüren, zeugt davon, daß es nicht die wahre, selbstlose, sondern eine egoistische Liebe ist, mit der es sich vereinigen läßt, wie es gerade die letzten Jahrzehnte gezeigt haben, Kinder und ihre Mütter zu töten. Unter den Soldaten, die in der jüngsten Vergangenheit es übers Herz bringen konnten, in die für Freiheit und Menschlichkeit demonstrierenden Menschenmassen, unter denen sich auch Frauen und Kinder befanden, mit Panzerkanonen und Maschinengewehren zu schießen, sind vielleicht auch Männer gewesen, die Frau und Kinder in der Heimat haben!

Schwermut will sich unserer bemächtigen, wenn all das Grauensvolle, Unmenschliche, Unnatürliche des Geschehens in unserer Zeit uns wieder in Erinnerung vor Augen steht, Mutlosigkeit droht unsere Vertrauens- und Glaubenskraft und unser soziales Handeln zu lähmen und doch, noch wenige Tage, dann feiern wir das Geburtstagsfest des Weihnachtskinds. Es wird uns wieder nach all dem Kreischen und Brüllen des Hasses die kurze Zeit eines Gottesfriedens geschenkt, eine tieferinnere Stille, in der die Seele wieder atmen kann und Hoffnung und Gewißheit sich wieder regen können, daß diese innere, diese eigentliche Lebensmacht nie aufhören kann zu wirken und zu verwandeln, bis alles Menschentun von ihr durchwirkt ist. Denn an unserem Ursprung stand die Liebe, und unsere Bestimmung ist die Liebe, und das Ziel der Menschwerdung ist die Liebe, und ihre Sendboten sind die Kinder, gesandt vom Weihnachtskinde in alle Welt!

Wattkorn

In den „Hamburgischen Geschichts- und Heimatblättern“, April 1956, befaßt sich Armin Clasen mit dem Namen „Wattkorn“. So heißt eine Straße in Nord-Langenhorn, und Storchenvater Schwen nennt sein Gasthaus „Zum Wattkorn“. Der Name Wattkorn geht auf eine alte Flurbezeichnung zurück. In Hartmanns Flurkarte von 1750 trägt ein Acker, der zum Vogtshofe gehörte, den Namen „Wattkorn“. Was heißt nun „Wattkorn“? Alte Deutungen gingen bisher von der Annahme aus, daß dieses Wort etwas mit „Korn“ zu tun hätte. In dem obengenannten Artikel weist nun Armin Clasen darauf hin, daß es auch in Winterhude ein Flurstück „Wattkorn“ gegeben hat. Über dieses Flurstück ist durch Zufall ein Aktenstück aus dem 17. Jahrhundert im Amtsarchiv Trittau gefunden worden, das uns weitere Kunde von dem Winterhuder „Wattkorn“ gibt. Es steht darin: „Im Waddinghorn hauen sie den Fürstl. Untertanen die Plaggen vor dem Lande weg und treten weit über die Scheide.“

Also hat der Ausdruck „Wattkorn“ (Waddinghorn) nichts mit „Korn“ zu tun, sondern ist von „Horn“ abzuleiten. Da nach Armin Clasen das Wort „Watt“ mit Furt zu übersetzen und „Horn“ ein Waldzipfel ist, so nimmt er an, daß „Wattkorn“ als ein Waldzipfel bei einer Furt durch den Sumpf anzusprechen ist.

Th. Dühring

Aus unserer Siedlungsbücherei

Neu eingestellte Bücher:

- R 33 B 4 Barbier, E.: Verschlossenes Paradies. Verfasserin von „Verzaubert“. 416 Seiten.
- R 74 B 1 Bakker, Piet: Ciske, die Ratte. Aus dem Holländischen. Wichtiger Roman über die Schicksale eines Jungen. 242 Seiten.
- R 7 C 3 Castro, F. J.: Karge Erde. Sozialer Roman aus Portugal. 194 Seiten.
- R 25 E 1 Edqvist, Dagmar: Penelope wartet nicht. Roman aus Schweden.
- R 25 E 2 Edqvist, Dagmar: Angela Teresas Gäste. Fortsetzung von „Penelope“. 299 Seiten.
- R 26 E 1 Elsing, J.: Der letzte Passagier. Aus dem Niederländischen. 192 Seiten.
- R 27 F 3 Ferber, Edna: Cimarron. Aus dem Amerikanischen. 348 Seiten.
- R 33 F 1 Frison-Roche, R.: Das Siegel der Sahara. Aus dem Französischen. 426 Seiten.
- R 4 H 1 Hemeldonck, E. van: Das Mädchen Maria. Verfasser von „Das Dorf in der Heide“. 320 Seiten.
- R 65 H 1 Hambraeus, A.: Marit. Roman einer tapferen Dalekarlierin. 323 Seiten.
- R 5 I 2 Innes, Hammond: Der weiße Süden. Aus dem Englischen. 369 Seiten.
- R 5 J 2 Juergens, L.: Stadt im Seewind. Hamburg-Roman. Wiedereingestellt. 317 Seiten.

R 42 K
R 44 K
R 53 K
R 16 M
R 50 M
R 50 M
R 57 M
R 12 N
R 8 O
R 23 P
R 41 S
R 66 S
R 89 S
R 97 S
R 13 V
R 19 V
Nord
es scho
des Le
Maße
Daher
Strom-
gespan
um Ha
geplan
komme
anstalt
Masten
stedt u
Zuführ
stellte
alte Pr
fest, w
muß n
unterin
Seit
wohl r
getrete
sind B
wegen
unsere
einmüt
Kaninc
la
So
Sonnta

Frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr

wünscht allen Börnerinnen und Böhnern,
**Der Vorstand der Gemeinschaft
der Fritz-Schumacher-Siedlung Langenhorn e.V.**

- R 42 K 2 Keyser, Charlotte: Schritte über die Schwelle. Frauen- und Familienroman. 479 Seiten.
- R 44 K 3 Keyes, Fr.: Die Königsloge. Aus dem Amerikanischen. Verfasser von „Palast am großen Strom“. 335 Seiten.
- R 53 K 2 Kelland, Clarence: Die Schöne aus Kentucky. 303 Seiten.
- R 16 M 3 Morgan, Charles: Morgenbrise. (Einer der bedeutendsten englischen Schriftsteller.) 243 Seiten.
- R 50 M 4 Munier-Wroblowski, Mia: Wintersnot. 5. Band. 268 Seiten.
- R 50 M 5 Munier-Wroblowski, Mia: Herbststerne. 4. Band des großen Romanwerks „Unter dem wechselnden Mond. Werden und Wachsen eines kurländischen Geschlechts. 272 Seiten.
- R 57 M 1 Maschmann, Melitta: Das Wort hieß Liebe. 266 Seiten.
- R 12 N 1 Nordh, B.: Die Liebenden vom Gulbrandstal. Roman aus Skandinavien. 278 Seiten.
- R 8 O 2 Oever, F. van den: Herz auf dem Meer. Roman von Hollands Küste. 333 Seiten.
- R 23 P 1 Post, L.: Trennender Schatten. Zugabeband.
- R 41 S 3 Schnabel, E.: Die Erde hat viele Namen. Vom Fliegen in unserer Welt. Reiseroman. 261 Seiten.
- R 66 S 1 Streeter, E.: Vaters Ferien. Heiterer Roman. 276 Seiten.
- R 89 S 3 Seton, Anya: Lady Katarina. Verfasserin von „Der Türkis“. 581 Seiten.
- R 97 S 1 Sime, Georgina: Eine Frau zwischen zwei Welten. Englischer Frauenroman. 467 Seiten.
- R 13 V 2 Vries, Anne de: Bartje sucht das Glück. 297 Seiten.
- R 19 V 1 Vix, W.: Wehe den Siegern. Tagebuch des römischen Legionärs Viator. Zugabeband.

Abspannwerk

Nord-Hamburg hat zuwenig elektrischen Strom. Sie werden es schon selbst gemerkt haben, daß bei stärkerer Belastung des Leitungsnetzes Ihre Lampen nicht mehr im gewünschten Maße erstrahlen. Die Abnahme von Strom wächst ständig. Daher müssen die HEW an neue Stromzufuhren denken. Der Strom wird hochgespannt zugeleitet, wird dann aber abgespannt, um den Wohnungen zugeführt zu werden. Rings um Hamburg herum ist der Bau von solchen Abspannwerken geplant. Eines dieser Werke soll nach Nord-Langenhorn kommen. Ursprünglich sollte es bei der Langenhorner Badeanstalt errichtet werden. Zu und von diesem Werk sollten drei Mastenlinien führen, nämlich nach Poppenbüttel, nach Lokstedt und nach dem Norden. Um diese nicht gerade schönen Zuführungsleitungen hat man viel diskutiert. Schließlich stellte sich heraus, daß sie den Flugverkehr gefährden. Das alte Projekt mußte fallengelassen werden. Es steht noch nicht fest, wie das Werk jetzt durchgeführt werden soll. Vielleicht muß man sich doch entschließen, einen Teil der Leitungen unterirdisch zu verlegen.

Kaninchenplage

Seit Bestehen unserer Siedlung ist die Kaninchenplage wohl noch nie so stark wie in diesem Jahr in Erscheinung getreten. Gleich nach den ersten Beschwerden im Frühjahr sind Besprechungen mit dem Forstamt und der „Freien Stadt“ wegen der Bekämpfung der Plage aufgenommen worden. Da unsere Siedlung eine zu große Wohndichte aufweist, kam man einmütig zu der Auffassung, daß von einem Abschluß der Kaninchen wegen der damit verbundenen Gefährdung von

Menschenleben Abstand genommen werden mußte. So bleibt uns nur noch die Möglichkeit, nachdem jetzt alles abgeerntet ist und die Gärten bzw. die Pachtländereien umgegraben und aufgeräumt werden, daß ein jeder die Spuren und Bauten der Kaninchen aufspüren hilft, um gegebenenfalls mit Patronen oder Frettchen gegen die Plage vorgehen zu können.

Ortsausschuß Fuhlsbüttel

Bericht von der Sitzung am 12. November 1956

Die Fertigstellung von drei Mütterberatungsstellen konnte Ortsamtsleiter Schade für die nächste Zeit in Aussicht stellen. Die Beratungsstelle am Peter-Mühlens-Weg gegenüber dem Allgemeinen Krankenhaus Ochsenzoll geht ihrer Vollendung entgegen. Mit den Arbeiten zur Errichtung der Mütterberatungsstelle Langenhorner Chaussee 93, für die Pläne vorlagen, soll in den nächsten Wochen begonnen werden. Die in den Strafanstalten Fuhlsbüttel untergebrachte Mütterberatungsstelle wird nach Inbetriebnahme des neuen Ortsamtsgebäudes in die freiwerdenden Diensträume Hummelsbüttler Landstraße 42 verlegt werden.

Im Zusammenhang mit der zukünftigen Bebauung Langenhorns war es notwendig geworden, die Schulplanungen zu überarbeiten. Von der Schulbehörde wurde vorgeschlagen, den vorgesehenen Schulplatz am Reekamp als nächsten mit einer neuen Schule zu bebauen und darüber hinaus zwischen Rodenkampweg und Cordesweg eine Fläche für Schulzwecke auszuweisen. Der ausgewiesene Schulplatz Höpen liegt unmittelbar unter der Einflugschneise. Es soll nunmehr geprüft werden, ob ein anderer Platz, der von der Einflugschneise nicht berührt wird, für Schulzwecke gefunden werden kann.

Den vorgelegten Plänen für den Ausbau der Untertunnelung der Rathsmühlenbrücke als Fußgängertunnel wurde zugestimmt.

Der Aufforstungsplan für ein Schulwaldgelände am Wördenmoorweg wurde gebilligt.

Einer Eingabe von mehreren Anwohnern des Maienwegs, einige Straßenbäume zwischen Ahornkamp und Am Hasenberge zu entfernen, um den Wohnungen mehr Licht und Sonne zukommen zu lassen, wurde, nachdem Gartenamtmann Töpfer die Entfernung jedes zweiten Straßenbaumes für zweckmäßig hielt, stattgegeben.

Für Langenhorn waren wiederum zwei neu anzulegende Straßen zu benennen. Die neue Straße in dem Bauabschnitt der „Fluwog“ soll benennungsweise dem Peter-Mühlens-Weg hinzugezogen werden. Für die Benennung eines in westlicher Richtung von der Straße Reekamp abzweigenden Weges wurden zwei Vorschläge eingereicht, und zwar „Reestück“ nach einer alten Flurbezeichnung und „Ansgarweg“ in Anlehnung an die sich in der Nähe befindlichen Ansgarkirche. Die Verwaltung wurde beauftragt, mit dem Statistischen Landesamt einen dieser Vorschläge auszuwählen.

Eine ausgedehnte Debatte entstand über den Antrag, einen Programmplan für den Stadtteil Langenhorn aufzustellen und einen Unterausschuß für Bauangelegenheiten zu bestellen. Der Ortsausschuß war der Auffassung, daß diese schnelle Bebauung des Stadtteils Langenhorn dazu geführt hat, daß ein unorganisch gewachsener Stadtteil entsteht und daß noch Zeit wäre, durch einen Programmplan Langenhorn ein harmonisches, einem Vorort entsprechendes Gesicht zu geben. Es wurde beschlossen, das Landesplanungsamt zu ersuchen, so schnell wie möglich den gewünschten Programmplan aufzustellen. Ein aus vier Mitgliedern bestehender Unterausschuß, der sich insbesondere mit Planungsangelegenheiten befassen soll, wurde bestellt.

Abschließend gab Ortsamtsleiter Schade bekannt, daß die Alsterschwäne in Zukunft während der Wintermonate in Ohlsdorf untergebracht werden sollen. Die Wasserfläche zwischen der Schleusenbrücke, der Badeanstalt Ohlsdorf und dem Löschplatz Am Hasenberge wird die Schwäne aufnehmen. Der Fußgängerweg von der Schleusenbrücke nach der Anlage Im grünen Grunde wird für die Wintermonate für den öffentlichen Verkehr gesperrt werden.

Die nächste Sitzung des Ortsausschusses wird am Montag, dem 10. Dezember 1956, stattfinden.



Ruf 59 18 93

Wir spielen für
„SIE“

Täglich 15.30 - 18.00 - 20.30 Uhr
Sonnabends 22.45 Uhr Spätvorstellung
Sonntags 11.00 u. 13.00 Uhr Jugendvorstellungen

Tannenbäume

in allen Größen

Albert Wermke, Gartenbau
HAMBURG-LA 2
Harnacksweg 65 — Ruf 59 30 20

Berücksichtigen

Sie bitte unsere

Inserenten

Ein frohes Weihnachtsfest und ein
gutes neues Jahr wünscht

Rudolf Beger

MEIßEREIPRODUKTE
Tangstedter Landstraße 268
Hamburg-Langenhorn 2

Allen unseren werten Kunden ein
frohes Weihnachtsfest und viel
Glück im neuen Jahr!

Marg. Metscher

A. Lindenthal

Ein frohes Weihnachtsfest und ein
gutes neues Jahr wünscht allen
Börnerinnen und Bönern

Feinkost Niemann

Meinen werten Kunden ein frohes
Weihnachtsfest und viel Glück im
neuen Jahr!

Oskar Sudermann

Elektromeister
Tangstedter Landstraße 180

Wir empfehlen Ihnen unsere
besonders günstigen Spirituosen

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

HERMANN PRINZ

Lebensmittel - Spirituosen - Kaffee
Tangstedter Landstraße 232 - Telephon 59 82 32

Waschmaschinen Zentrifugen
Kühlschränke Elektroherde
Lampen

L. STENNER & Co.

Immenhöven 30 — Ruf 59 59 61

Anton Kortendieck

Fachgeschäft für

Papier - Bürobedarf - Druck

Tangstedter Landstr. 234a - Ruf 59 74 45
Nordwest-Lotto-Annahmestelle (ZahlenLotto)

Zum Weihnachtsfest

und zum neuen Jahr

meiner werten Kundschaft

recht frohe Festtage.

Torten, Klöben, Weihnachtsstollen,
Berliner usw., gute Qualität und
preiswert, biete ich an. Ich führe jede Art
von „Nur Hier“-Brot.

Bestellungen werden angenommen
und prompt ausgeliefert.

Ursula Altwig

Brot- und Konditorwaren

HAMBURG-LANGENHORN 2

Tangstedter Landstraße 255

Telefon: 59 12 04

Zum Weihnachtsfest praktisch schenken!

Damen-, Herren- und Kinderwäsche, Blusen, Röcke, Pullover,
Schürzen, Kittel, Strümpfe führender Marken, Tisch- und Bettwäsche,
Handtücher,

über 1000 Sporthemden

große Auswahl in Krawatten finden Sie im

Textil- und Modehaus **ALFRED BERNDT**

Am Bahnhof Ochsenzoll und Tangstedter Landstraße 207

Bei kleiner Anzahlung legen wir gern Ihren Wunsch bis zum Fest zurück.
Annahme HKV und WKG.

Gaststätte zum

Lindenkrug F. RIECHERS

Jetzt täglich Fernsehen

Tangstedter Landstr. 182

Johannes Kordt

EISENWAREN, HAUS-
UND KÜCHENGERÄTE

Tangstedter Landstraße 178 — Ruf 59 67 40

Siedlungs-Schuhmacherei

1905 **RUPPEL** 1955

Hamburg-La. 2 - Immenhöven 28

Individuelle Reparatur
Moderne Fußpflege, schmerzlose Behandlung,
Entfernen von Hornhaut, Schwielen und
Hühneraugen

Schuhmacherei

Herrmann Siebert

Tangstedter Landstraße 221

Campinghaus Graalheer

Rucksäcke in allen Preislagen
Moped- und Fahrradtaschen, Campingbeutel
Gebrauchte Luftmatratzen abzugeben

Tangstedter Landstr. 267 - Ruf 59 58 67

KLEMPNER - INSTALLATEUR

Willy Heitger Immenhöven 26
Fernruf 59 57 40

Verkauf von Gasgeräten (auch Teilzahlung)

Fernsehen - Radio - Elektro

KURT BÖRNER

Tangstedter Landstraße Nr. 264

Telephon 59 09 31

OPTIKER SEEKAMP

Lieferant für alle Kassen

Harnacksweg 15 - Ruf 59 73 95

Zum Fest die gute, preiswerte
Geschenkpäckung

Zigarren - Zigaretten - Tabak

CARLA KNUST

Tangstedter Landstr. 221 - Ruf 59 16 00

Fußball-Toto-Annahmestelle

Weihnachtsbäume

in allen Größen, in guter
Qualität und preiswert

H. Schultze, Siedlungsgärtnerei

Verkauf nur in der Gärtnerei

Das Haus der guten Einkäufe

GEORG WIECHERS

KOLONIAL- UND FETTWAREN

Tangstedter Landstr. 207 - Ruf 59 06 50

Radio-Glissmann

RADIO-, ELEKTRO-, FERNSEHGERÄTE

Kleine Anzahlung - 24 Monatsraten

Fritz-Schumacher-Allee 95 Telephon
Ecke Herzmoortwiete **59 17 48**

Ein schönes, praktisches und
dauerhaftes Geschenk

ein

Sisal-Bouclé-Teppich

aus der

Drogerie Carl Maier

Tangstedter Landstraße 181

gegenüber dem Kino

Anzeigenannahme

für „De Börner“ bei

W. Gutzeit, Laukamp 20

er,
he,

US-
ATE
67 40

1955
n 28
lung,
und

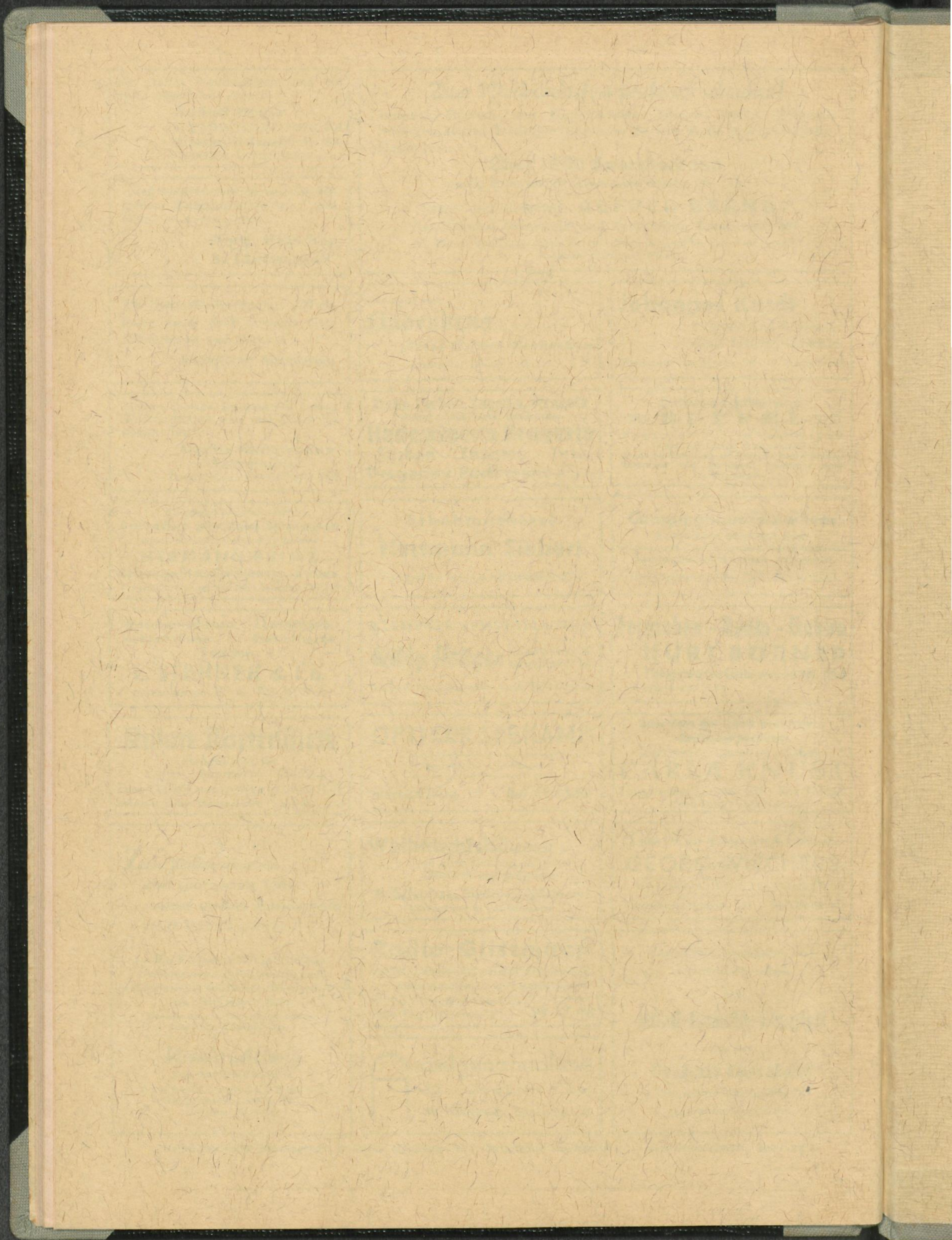
eer
beutel
ben
867

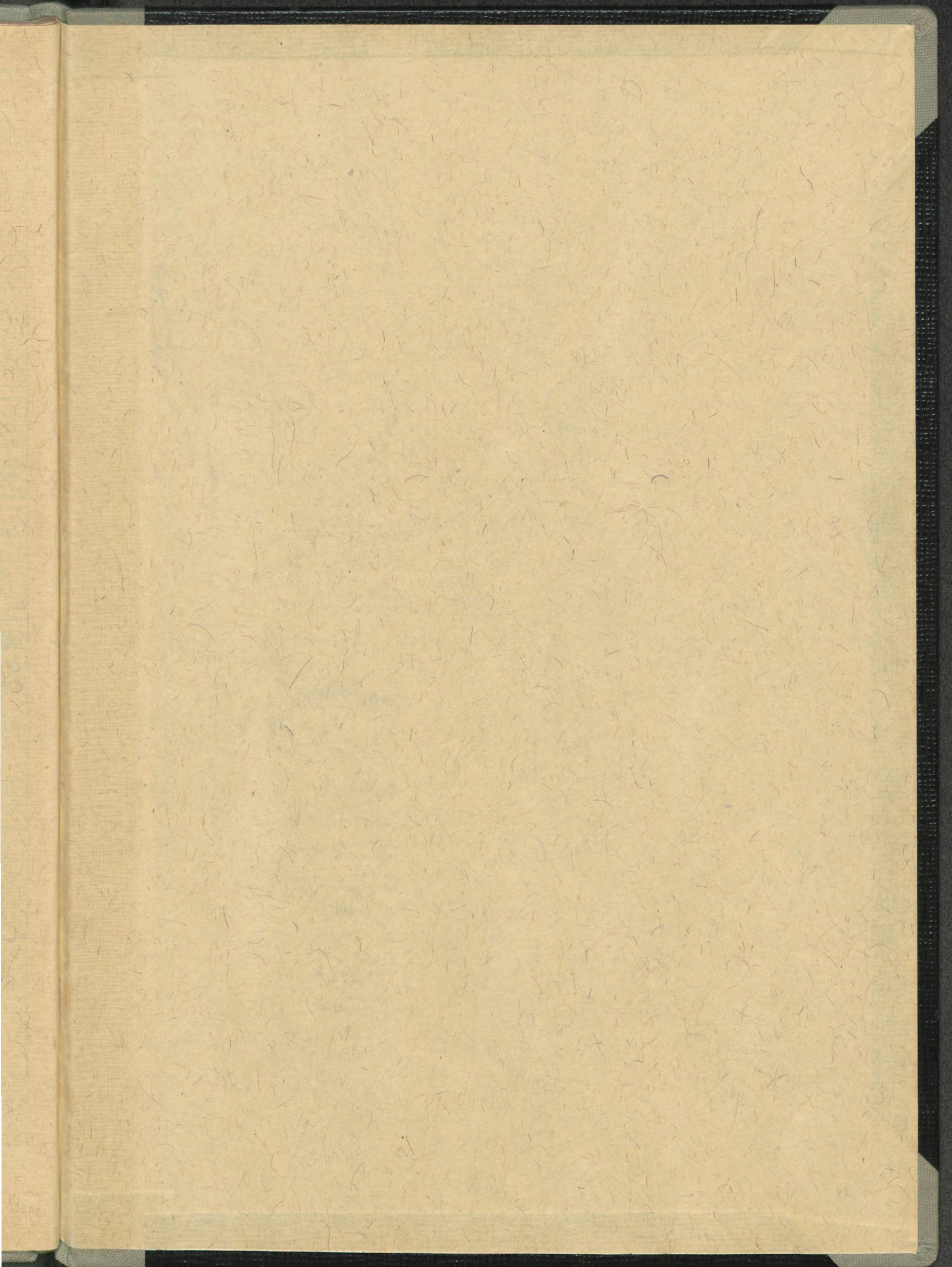
tro
ER
. 264

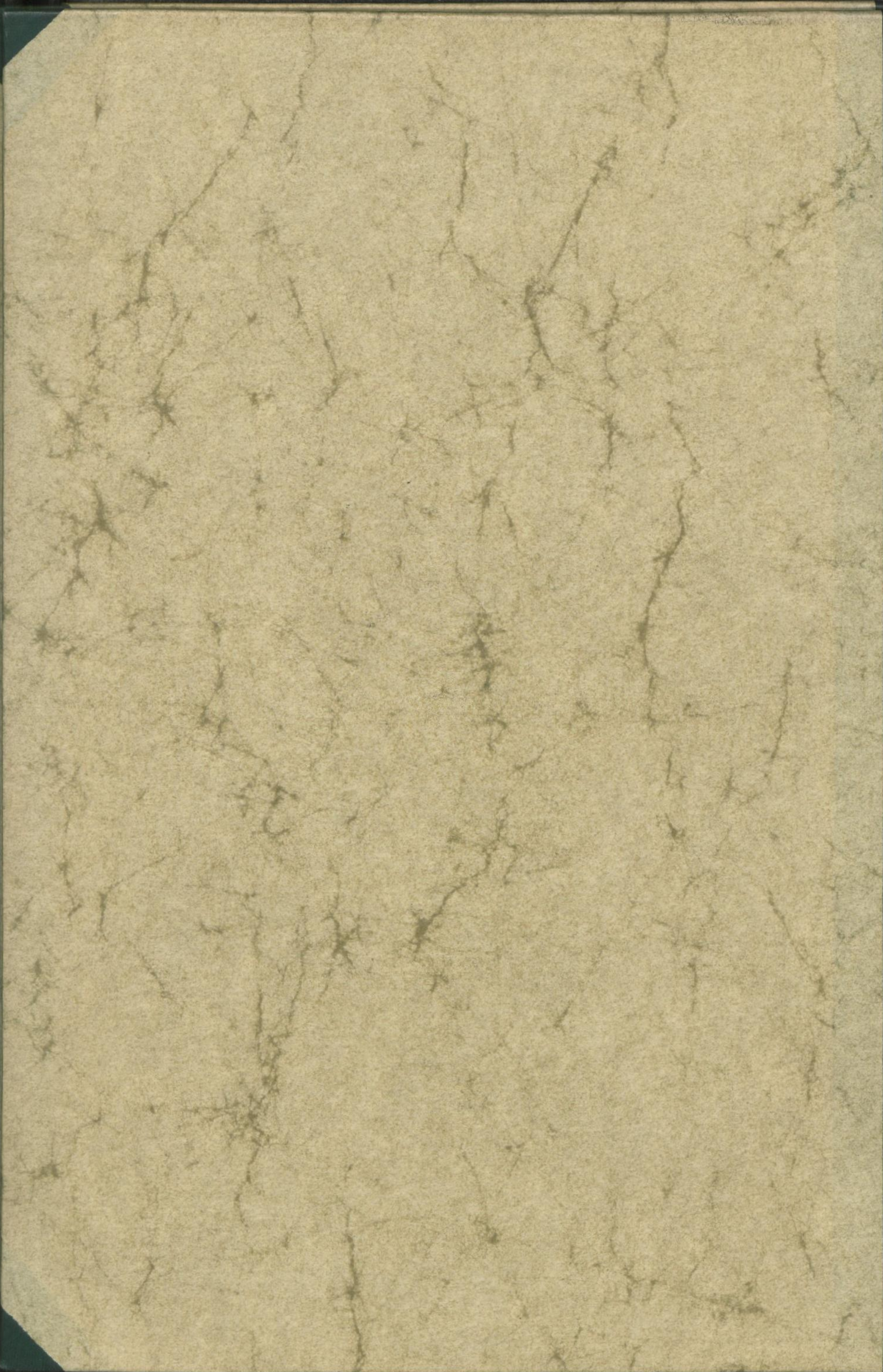
e
ST
1600

ute
RS
N
6 50

h







mm 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

inch 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

Patch Reference numbers on IIT

C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11

4.5 5.0 5.6 6.3

10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

Image Engineering Scan Reference Chart TEX3 Serial No. **204**

the scale towards document